This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C
1378
1430
HD WIDENER
HW T7YC 2

C1378.14.30

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE

AMEY RICHMOND SHELDON
FUND

Zum freundlichen Andenken!

Für den 25ten August.

F. Kallmeyer

Wien am 20ten August 1849.

Politische

Passionspredigten

nebst der

Rede zum Seelenamte

weil. des k. k. F. Z. M. Grafen Baillet de Latour,

von

Dr. Joh. Em. Veith,

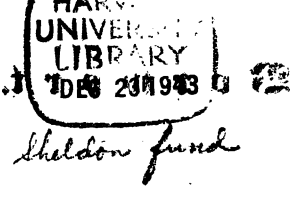
Ehrendomherr am Metropolitan-Kapitel zu Salzburg, emer. Dom-prediger an der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan.

Wien, 1849.

Wilhelm Braumüller,

k. k. Hofbuchhändler.

C1378.14.30



Gedruckt bei Ant. Benko.

Vorwort.

Die hier folgenden Vorträge wurden während der heiligen Faſtenzeit 1849 in Wien gehalten, und es iſt an denſelben nur ſo viel geändert worden, als die Bearbeitung flüchtiger Skizzen für den Druck es nothwendig machte. In Anbetracht der archäologiſchen Behelfe hat der Verfaſſer u. a. die Schriften von Prof. Dr. Sepp (Leben Jeſu III.), von Dr. Ebrard (Kritik der Evangelien) und J. H. Friedlieb's Archäol. der Leidensgeſchichte (Bonn 1843) zu Rathe gezogen.

Erſter Vortrag.

Vorereigniſſe.

„Laſſet uns emporſchauen zu Jeſu, dem Urheber und Vollender des Glaubens.“
(Hebr. 12, 2.)

Eingang.

Wer in der ſturmbewegten, drangſalvollen Gegenwart auf die Kanzel tritt, um zu Chriſten ein chriſtliches Wort zu reden, kann ſich darauf verlaſſen, daß für ihn und ſein Thun der bezeichnende Name ſchon fertig ſey; man zählt ihn unter die Heuler. Denn ſo lautet eines der beliebten Schlag- und Schmähworte unſrer Zeit, erfunden von jenen theils ſchöngeiſtigen, theils pöbelthümlichen Worthelden, die bei Sonnenſchein und Champagnerſchaum ſich gewaltig hervor thun, in den Stunden der Gefahr jedoch gleich den Skorpionen ſich unter die Steine verkriechen, als gedächten ſie ſchon der Worte: ihr Berge und Höhen fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns! Wer wird dann, nach ihren Begriffen ein Heuler genannt? Im Allgemeinen ſchon Jeder, der ihr böſes Spiel nicht billigt, und als ein „Fanatiker der Ruhe“ der geſetzlichen Ordnung das Wort redet; ins-

besondere aber, wer an einen gerechten, heiligen, persönlichen Gott glaubt, dessen geoffenbarter Wille als das oberste und absolute Gesetz zu achten sey, wer an der Fortdauer seines eigenen, persönlichen oder geistigen Lebens nicht zweifelt, und unter allen möglichen Übeln die Sünde oder die sittliche Schuld als das wesentlichste anerkennt; wer die altfränkische Behauptung vertheidigt, daß ohne Gottesfurcht die Völker zu Grunde gehen; wer die politische Freiheit nicht an sich als Zweck und höchstes Gut, sondern lediglich als Mittel zu diesem betrachtet, und der vielköpfigen Volksherrschaft nicht huldigt als der einzig berechtigten, allein beseligenden Macht.

Wenn nun schon jeder Unbefangene, der diese Gesinnung in sich trägt, unter die Heuler gezählt wird, wie erst jene, denen ihr Beruf gebietet, ihre Nebenmenschen zum Heulen und Wehklagen zu verleiten? Solche Männer waren die Propheten der vorchristlichen Zeit, die dem Propheten und Haupte der Menschheit voran gingen, und wie dieser lehrte: „selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden;“ so folgte ihm sein Jünger Jacobus mit der Mahnung: „Reiniget eure Seelen, trauert und weinet Alle, die ihr zweifachen Herzens seid; ihr Ungerechten und Gewaltthätigen, weinet und heulet über das Elend, das euch bevorsteht!“ *) Waren das nicht harte, schier allzu herbe Worte? Sie konnten keine mildere Fassung annehmen, weil sie einer Zeit galten,

*) Jac. 4, 9. 5, 1.

wo Gewaltthat und Unordnung furchtbar um sich griffen, und darum kommen sie auch für unser Zeitalter nicht zu spät. Unsere Schuld ist gehäuft; sie lastet auf allen Ständen der Bevölkerung. Wir haben den Wind ausgesäet, und den Sturm geerndtet. Allein so groß auch die Drangsale, die wir gegen uns herauf beschworen, ist doch Irrthum und Rechthaberei noch lange nicht überwunden, und die Wurzel des Übels wird nur von Wenigen erkannt. Wir haben ein ganz neues Heil gehofft und gesucht, und fürs erste nur Unheil gefunden. Dem Kreuze begegnen wir überall, wohin wir uns wenden, aber an diesem Kreuze fehlt uns Christus. Denn so bringen es politische Umwälzungen mit sich, daß die alten, treuen Gedanken des Glaubens, der Ehrerbietung, der Genügsamkeit, der Geduld und Selbstbeherrschung untergehen, und hingegen die Bestrebungen der Selbstsucht, der Eitelkeit, der Eigenmacht und der niedrigen Leidenschaften mit um so größerer Macht aus den Tiefen empor ringen.

Ist es darum schon hohe Zeit, daß wir nach den früheren, durch die Stürme der Revolution verwehten, christlichen Erkenntnissen uns umsehen, um sie gleichsam wieder herbei zu holen, und kann nichts dringender geboten seyn, als daß wir den Wust des Irrthums hinweg räumen, und unser Denken und Streben nach christlicher Wahrheit erneuern und ordnen, so wollen wir, der Weisung des Apostels gemäß, empor schauen zu Jesus, dem Urheber und Vollender des Glaubens, der um der Freude willen, die ihm

vorgestellt wurde, nämlich für das Heil und die ewige Wohlfahrt des Menschengeschlechtes, das Kreuz erduldet, und der Schmach nicht geachtet hat. Und so mögen fürs erste die Ereignisse uns beschäftigen, die seinem Leiden und Tode unmittelbar voran gingen: die Sitzung des großen Synedriums, das Gastmal zu Bethania, die Schritte des Verräthers; — lauter Vorgänge, an welchen der Gegensatz des wahrhaften und des falschen Messias, in seiner damaligen, wie in seiner jetzigen Gestaltung sich zu erkennen gibt.

In einem stattlichen, von Säulen umgebenen Raume hat ein hohes Rathscollegium sich versammelt, zusammengesetzt aus ein und siebenzig Männern, den Angesehensten und Auserwähltesten des Volkes. Der Vorsitzende oder Präsident ist der jeweilige Träger der höchsten priesterlichen Würde, dießmal der hartherzige Caiphas oder Joseph Kajaphas. Rechts neben ihm hat ein vornehmer Laie seinen Platz: ein Patrizier aus dem Geschlechte der Stammfürsten des Volkes, genannt der Vater des Gerichtshofs; zur Linken sitzt ein Schriftkundiger und Gesetzgelehrter, welcher, ob mit Recht oder Unrecht, ein für allemal den Titel des Weisen trägt. Hinter diesen stehen einige Geheimschreiber, oder, wie es dem neuen Sprachgebrauche beliebt: Schriftführer, und mehrere Lictoren oder Schergen, unter welchen Einer sich bemerklich macht, der einen nichts weniger als preiswürdigen, und doch unsterblichen Namen sich erwor-

ben. Die Sitzung war eine geheime, die bei verschlossenen Thüren statt fand, und die Verhandlungen sollten nicht zum Ohre des Volkes gelangen; weil sie sich einzig um die Frage bewegten: „was thun wir, und was wollen wir beginnen, da dieser Mensch so viele Zeichen wirkt?“ Darin bestand die Tagesordnung.

Wohl ist nichts gewöhnlicher in unserer stürzenden, rollenden Welt, als daß die Unordnung zur Ordnung erhoben wird. Darauf beruhen gar viele künstliche Lügengebäude, und so haben es auch diese Synedristen gehalten. Warum vor allem behalfen sie sich mit dem Ausdrucke: „dieser Mensch,“ warum nannten sie ihn nicht bei seinem Namen? Es ging ihnen damit, wie gar vielen Kindern unsrer Zeit, die entweder durch einen Überrest religiöser Scheu, oder von dämonischem Hochmuth verhindert, diesen Namen nicht auszusprechen wagen, als fürchteten sie daran zu ersticken. Und allerdings behauptet der Apostel, daß Niemand im vollen und lebendigen Sinne zu sagen vermöge: Herr Jesus, es sey dann in der Gnade und Kraft des heiligen Geistes *). Dieß war der tiefere Grund. Der nächste jedoch lag darin, daß sie einander nur zu gut verstanden, wie es aus dem sich ergibt, was sie von ihm aussagten. Nannten sie ihn einen Frevler, klagten sie ihn eines Verbrechens an? Draußen vor dem Volke geschah dieß allerdings; denn die unwissende Menge konnten sie

*) 1. Cor. 12, 3.

belügen; hier jedoch im engen Kreise der Wissenden, wo fast Jeder die Gesinnung der Übrigen kannte, wäre das eine sehr unnütze Mühe gewesen. Wo es sich um ein gemeinsames Ziel handelt, wird auch unter Schurken ein aufrichtiges Wort vernommen; wo das Einverständniß gesichert, da ist weiter kein Eingeständniß nöthig; und so konnten sie, wie immer, den Pfuhl ihrer eigenen Bosheit umgehen, und die Hauptsache verschweigen. Denn sonst hätten sie sagen müssen: was thun wir, da dieser Mensch so herrliche und wunderbare Werke übt, die, sofern sie von einem der Unsrigen vollbracht würden, als Zeichen göttlicher Sendung zu betrachten wären, denen wir jedoch ein für allemal die Anerkennung zu versagen gewillt sind?

Eben hatte die Kunde von der Erweckung des Lazarus in der ganzen Stadt sich verbreitet; Alles strömte hinaus nach Bethania, um den Wiederbelebten sowohl als seinen Erwecker zu sehen. Was soll daraus werden? Man wird den Einen wie den Andern aus dem Wege räumen müssen, damit dieses mächtige Leben und Lebendigwerden uns Todten nicht über das Haupt wachse! „Siehe die ganze Welt strömt ihm schon nach; und lassen wir ihm ferner freies Spiel, so werden Alle an ihn glauben!“ Und was wird die Folge seyn? Daß sie uns den Rücken wenden, und nach uns nimmer fragen, daß wir unsere Macht, unser Ansehen, unsre alten Vorrechte und reichen Zuflüsse verlieren? Allerdings war dieß der Hauptgedanke, ja der einzige Grund ihres Hasses

und ihrer Furcht; allein welcher Heuchler wird so unvorsichtig seyn, Gesinnungen kund zu geben, die das Tageslicht nicht vertragen? Nein, wenn einmal Alle an ihn glauben, sagen sie, „dann werden die Römer kommen, und unsre Hauptstadt und unser Volk vertilgen.“ Das war ein Gaukelwerk, das sie einander wechselseitig zum Besten gaben, um wo möglich, sich selber zu täuschen. Denn ihr eigenes Dichten und Trachten war ja unablässig darauf gerichtet, das Joch der Römer abzuschütteln, und vorzüglich diese Befreiung erwarteten sie von dem verheißenen Retter oder Messias, von dem sie hofften, daß er alle heidnischen Völker durch göttliche Macht bezwingen, und diese Macht durch Zeichen und Wunder offenbaren werde. Nun sahen sie einen solchen himmlisch Begabten, wie sie seiner bedurften, in ihrer Mitte wandeln; die Zeichen, die er wirkte, konnten sie nicht läugnen; allein er stand ihnen, den Realisten und ihren Wünschen, nicht an; seine Lehre, sein Wandel und sein Gesetz erschien ihnen viel zu geistig und zu ideal; auf diesem Wege war für ihre weltlichen Gelüste nichts zu gewinnen, und vielmehr alles zu verlieren. So nahmen die Lügner, die mit dem Grimme der Ungeduld nach der Rebellion verlangten, die Furcht vor dieser zum Vorwand ihrer Tücke; der Glaube an den Erlöser und sein Heil sollte als eine Quelle des Aufruhrs verdächtigt werden. Und doch war damals von jener Verrücktheit noch keine Spur vorhanden, welche die rothe

Fahne des Communismus erhebt, und sie für das echte Labarum des Christenthums erklärt. —

Wo so viel Wahrheit geläugnet, von den eigentlichen Beweggründen das Wesentlichste verschwiegen, und so viel Selbstbetrug aufgetischt wurde, da mußten die Verhandlungen einen schleppenden Gang nehmen, der zu keinem Schlusse führte; und so war es endlich an der Zeit, daß der Meister vom Stuhle kraft seiner Würde das Wort nahm, um die Sache zur Entscheidung zu bringen. Der harte und rauhe Mann ließ sich unparlamentarisch genug vernehmen, denn für das fruchtlose Gerede hatte er nicht das Maß der Geduld, die unsre Zeit von einem Vorsitzenden fordert. Ihr wisset nichts, rief er, und bedenket nicht, worauf es ankommt! Es ist euch nützlicher, daß ein einzelner Mensch für das ganze Volk stirbt, als daß dieses zu Grunde geht! Und indem er diesen Grundsatz als den maßgebenden aufstellte, war er, wie Johannes bemerkt, wider Wissen und Willen ein Prophet geworden; er ahnte nicht, daß Jesus in der That nicht allein für das eigene Volk zu sterben bereit war, sondern für das Leben aller Völker, und daß sein Ausspruch mit der Pauliniſchen Lehre (von der Rechtfertigung der Gesammtheit durch den Gehorsam des Einen) so wesentlich übereinstimmen würde. Der Ausspruch oder Antrag fand so großen Beifall, daß er der Abstimmung oder des Skrutiniums nicht bedurfte; und obwohl keine Versammlung so grundschlecht ist, daß sie nicht einige ehrenwerthe Mitglieder zählte, wie hier einen Nicodemus, Gamaliel und

Joseph von Arimathäa, so waren doch diese in so geringer Minorität, daß sie völlig unbeachtet blieben. Und so wurde das Todesurtheil über den Gerechten zum fast einstimmigen Beschlusse erhoben, was als Lehre dienen kann, wie wenig oder wie viel „im Rathe der Böswilligen" von der hochgerühmten Majorität sich erwarten lasse.

Wie gern hätten sie diesen Beschluß sofort auch zur Vollziehung gebracht! Allein so eifrig sie das wünschten, zeigten sich doch die Umstände nicht günstig, so daß sie gezwungen waren, behutsam zu Werke zu gehen. Und da der Herr durch seinen eigenen Geist, so wie durch die eben genannten Freunde, die er im Synedrium hatte, von diesen Vorgängen unterrichtet war, und deßhalb mit seinen Jüngern in die südöstlichen Gegenden sich zurück zog, mußten seine Verfolger sich inzwischen damit begnügen, daß sie eine Verordnung erließen, die Jeden, der um seinen Aufenthalt wußte, zur Anzeige desselben verpflichtete. So verschob sich ihr finsteres Werk bis zum Eintritte des Osterfestes. Schon eine geraume Zeit vorher hatten viele der Pilger ihn gesucht, die früher als gewöhnlich angelangt waren; sie zeigten sich sehr verwundert und befremdet, ihn noch nicht da zu finden. Ob er zum Feste kommen, ob er zurück bleiben werde, dieß war der Gegenstand der steten Unterredung zwischen Einheimischen und Fremden *). In der That war der dießmalige Besuch des Festes für ihn zur gebieterischen

*) Joh. 11, 56.

Nothwendigkeit geworden. Viele Hunderttausende waren es, die hier dem großen Propheten entgegen harrten, und von ihm die Offenbarung des Gottesreichs erwarteten; kam er nicht, so ließen sie ihre Hoffnung fallen, und betrachteten ihn als einen Mann, der sein Unternehmen aufgegeben, dessen Sendung unbewährt geblieben, und dessen Namen verschollen. Das Zeitmaß, das er vordem selbst in den Worten festgesetzt: ich muß wandeln und wirken heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet *), war nun seinem Ablauf nahe. Und so hatte er mit seinen Jüngern, über Jericho, den Rückweg nach Jerusalem angetreten, und war sechs Tage vor Ostern, unmittelbar vor jenem Tage, den wir als den Palmsonntag feiern, nach Bethania gekommen, wo er im Hause des Lazarus und seiner Geschwister verweilte. Dort war es auch, wo für die rachsüchtigen Beschlüsse des Synedriums der geeignetste Vermittler und Gehülfe sich bereit fand.

So gern jene Geschwister den Herrn und seine Jünger an ihrem eigenen Heerde bewirthet hätten, mußten sie doch einem andern angesehenen Manne, dem Simon Leprosus, diese Ehre überlassen, der das im Orient übliche, abendliche Gastmal in seinem Hause gab, und auch sie dazu einlud. Doch wollten die beiden trefflichen Schwestern, Maria und Martha, nicht dazu der Einladung folgen, um als adeliche Fräulein durch den Glanz und die Zierlichkeit ihrer Erschei-

*) Luc. 13, 32.

nung das Fest zu schmücken; sie kamen ganz einfach, um bei der Bewirthuug zu helfen und zu dienen. Martha mochte vorzüglich mit der Küche und der Bewirthung sich beschäftigen; Maria, nach ihrer Weise, hatte noch etwas anderes zu thun *). Im Morgenlande, wo der Fuß des Reisenden nur mit Sandalen bekleidet ist, werden diese dem Gaste, so wie er ins Haus eintritt, abgenommen; die Diener oder Sklaven des Hauses waschen ihm dann die Hände und Füße, und salben dieselben, sowie das Haupt, mit einem Gemenge duftiger Oele und Essenzen. Dieß konnte um so leichter geschehen, da die Alten, wie bekannt, bei einem festlichen Male nicht saßen, sondern auf Ruhebetten lagen. Dieser Dienst nun war es, den Maria von Magdala sich vorbehielt, um Dem zu huldigen, den sie längst als den Sohn des lebendigen Gottes, als den König der Herrlichkeit erkannt hatte. Nachdem sie die Füße des Herrn gewaschen, und wieder, wie früher einmal, mit ihren Haaren getrocknet, verwendete sie zur Salbung eine jener kostbaren Nardusbüchsen von Alabaster, deren aromatische Pflanzenstoffe fernher von den

*) Die Identität der Person Maria Magdalena's mit der Schwester der Martha und der Sünderinn, von der Lucas berichtet, ist aus den Zeugnissen der Väter, von Tertullian bis Bernardus, und andern Quellen sehr ausführlich nachgewiesen in dem gelehrten Werke: **Monuments inédits sur l'Apostolat de Sainte Marie Madeleine en Provence etc. 2 vol. Paris 1849.**

Alpen Hindostans (vom Paropamisus oder Hindu-Kusch) über Persien herkamen; so daß solche Mischungen, nach dem Zeugnisse des Plinius, im Preise den Edelsteinen gleich geschätzt, und mit dem sechsfachen Gewichte des Silbers bezahlt wurden. Da die Gefäße einen langen und engen Hals hatten, wurden sie gewöhnlich zerbrochen, und der Inhalt ausgegossen; und so hat es, nach dem Berichte des Evangeliums, auch Magdalena gethan, daher auch das ganze Haus von dem Dufte erfüllt ward.

Es war jedoch unter den Gästen einer zugegen, der über diesen Vorgang seine eigenen Gedanken hatte. Er konnte vor allem als ein sachkundiger Mann, als ein tüchtiger Realist und Empiriker gelten, der sich auf materielle Dinge sehr gut verstand; denn er wußte in augenblicklicher Schätzung zu berechnen, daß diese Nardusbüchse unter Brüdern dreihundert römische Denare werth gewesen; was zwischen sechzig und siebenzig Thaler des jetzigen Münzfußes beträgt. Er war zugleich ein Mann von sehr strengen Grundsätzen, ein Fanatiker der Sparsamkeit, der über jede Art von Aufwand und Luxus sich ergrimmte; darum er auch voll Entrüstung ausrief: wozu solche Verschwendung? Er gab sich dabei den Anschein eines gefühlvollen Menschenfreundes, oder, wie man jetzt sagt, Humanitariers; denn er fügte die weitere Rüge hinzu: es konnte dieß verkauft, und der Erlös an die Armen vertheilt werden! — wobei er doch wieder, im Widerspruche gegen seine frühere Rede, dem Aufwand das Wort sprach, indem er ja auf Leute zählte, die sich bereit

finden würden, dieſen Behelf des Luxus zu kaufen. Er zeigte ſich, voll plebejiſchen Stolzes, als ein derber Verächter der Ariſtokratie, der den höheren Ständen und den Frauen von feiner Sitte mit ſogenannt demokratiſcher Grobheit zu begegnen weiß; denn er unterfing ſich im fremden Hauſe, wo man ihn mit Ehre und Gaſtlichkeit überhäufte, die edle Magdalena zu ſchelten und zu beleidigen. Er benahm ſich ſo vorlaut, dreiſt und frech, wie nur immer ein Sprecher der jüngſten Zeit, den die ſiedende Bewegung gleich einer Schaumblaſe aus der Tiefe empor gehoben; die Gegenwart ſeines göttlichen Meiſters flößte ihm keine Ehrfurcht ein; er erkühnte ſich, die Ehrenbezeugungen zu tadeln und zu ſchmähen, die jenem dargebracht wurden. Er machte ſich als Hetzer und Wühler geſchäftig, indem er noch andre Jünger in dieß zänkiſche Weſen hinein zog, die dann in ähnlicher Weiſe ſich verlauten ließen *). Er war überaus glaubensarm, geiſtlos, blind und verdummt, denn er wähnte, den Herrn, den Gott mit der Fülle des heiligen Geiſtes geſalbt, hintergehen zu können, und ahndete nicht, daß dieſer ihn vollkommen durchſchaute. Vor Ihm aber erſchien er, wie er leibte und lebte, als ein niedriger Heuchler, als ein Knecht der Lüge. Sein Liebeseifer für die Dürftigen war bloß der gleißende Anſtrich eines Grabes; er liebte, wie ſo mancher für Volk und Proletariat erglühende Schwärmer, nur ſein theures Selbſt, und dachte bloß daran, es auf einer

*) Matth. 26, 8.

ſoliden Unterlage von Geld und Gut zu befeſtigen; das Alabaſtergefäß hätte Magdalena im Wege der Ordnung ihm, dem Säckelmeiſter, übergeben ſollen; und es wäre dann ſein irdiſches Daſeyn um dreihundert Denare reicher und kräftiger geworden.

Wie verächtlich iſt dieſe Leidenſchaft, um welche dennoch unermeßliche Geſchicke ſich drehten! Die Jünger, die in den Tadel mit eingeſtimmt, wurden vom Herrn zurecht gewieſen. Was hadert ihr, ſprach er, mit dieſem Weibe? Was ſie an mir gethan, iſt ein gutes Werk; und indem ſie dieſe Salbe dargab, hat ſie meinen Leib für die Grabbeſtattung vorbereitet! Da fügten ſich die Übrigen, die aus unklugem Eifer mit geredet, der Mahnung, deren Sinn ſie doch nicht erfaßten; nicht ſo Judas Iſkarioth. Ihm konnte die Bedeutung der Rede nicht ſo ganz fremd bleiben; die Anſpielung, die ſie enthielt, war ihm, der längſt ſchon mit gehäſſigen Vorſätzen umgegangen, ein Stich ins Herz. Gereizt und erboßt, wie er war, faßte er bei ſich den Beſchluß, dieſes Vorhaben endlich auszuführen. Der Verluſt, den er eben erduldet, ſollte um jeden Preis ihm erſetzt werden; ſtatt des Chrisma wird er den Chriſt, ſtatt der Narduſſalbe den Geſalbten ſelber verkaufen. Ihm, deſſen Aug' und Ohr überall geſchäftig, war auch die Kundmachung des Synedriums nicht fremd geblieben, und der nächſte Anlaß zum Verrathe ließ nicht lange auf ſich warten.

Als es nämlich, noch an demſelben Abend, in Jeruſalem ruchbar geworden, daß der große Prophet

in dem nahen Flecken Bethania sich aufhalte, und viele Tausende hinaus strömten, ihn zu sehen; als er am folgenden Morgen, wie seine Messianische Sendung und Würde es forderte, den feierlichen Einzug in Jerusalem hielt, und als Sohn Davids und König des Friedens mit unendlichem Jubel empfangen wurde, da erkannten die Ein und Siebenziger, daß für sie nun die höchste Zeit gekommen, ihre bisherige Stellung zu sichern; da traten die Altmeister noch einmal zusammen, um die Mittel und Wege zu berathen, wie ihr bereits gefälltes Urtheil ohne Verzug in Vollziehung zu setzen. Der alten Vorschrift nach war es bei den Juden üblich, die Todesstrafen an einem der hohen Feste, also an solchen Tagen zu vollstrecken, wo eben eine große Volksmenge versammelt war, und zwar aus dem Grunde: „damit das ganze Volk es vernehme und zur Furcht bewegt werde“ *). Aus ähnlicher Absicht hatte in der Folge auch Herodes Agrippa für die Hinrichtung des Apostels Jacobus den Ostertag gewählt, um seiner Unthat eine möglichst große Öffentlichkeit zu geben. An solch einer Volksmenge, welche die Zahl von zwei Millionen weit überstieg, fehlte es auch dießmal nicht; allein das Ansehen der Synedristen, sowie des ganzen Standes der Priester und der werkheiligen Pharisäer, war damals schon bedeutend gesunken; das Volk hatte sich bei manchem Anlasse schwierig und unfügsam gezeigt, auch war die Zahl der entschiedenen Anhänger Jesu bedeuteud genug.

*) 5. Mos. 17, 13.

Sollte dieser öffentlich ergriffen und als Gefangener behandelt werden, so war ein großer Tumult zu befürchten, der das ganze Vorhaben vereiteln und ihnen selbst Gefahr bringen konnte.

Aus dieser Verlegenheit wurden sie durch einen Mann gezogen, der so genau zur rechten Zeit kam, als hätte ihn der Fürst der Finsterniß gesendet, um mit Rath und That ihnen beizustehen; wie denn auch im Reiche der Lüge eine, wiewohl sehr blöde und kurzsichtige Vorsehung waltet. Zu den Hohenpriestern und den Hauptleuten der Tempelwache schlich er heran, und sprach: seyd außer Sorge; ihr sehet hier einen Menschen, den er unter seine vertrautesten Freunde und Jünger zählt; jeder Schritt, den er geht, jeder Ort, wo er weilt, ist mir genau bekannt. Auch ich bin einst sein Anhänger gewesen, allein meine Ansicht ist eine andre geworden. Ihr bedürfet eines verläßlichen Mannes, der zur günstigen Stunde seinen Aufenthalt euch kund gibt, und euch die Gelegenheit verschafft, in möglichster Stille seiner habhaft zu werden; dieser Mann ist gefunden. Aber ein so wesentlicher Dienst ist auch des Lohnes werth, und jeder Handel einer billigen Übereinkunft gewärtig; was wollt ihr mir also geben, damit ich ihn euch ausliefere? — Auch zwischen Schurken besteht eine Art von Wetteifer; ihr Ehrgeiz verlangt es, daß einer den andern übervortheilt, und keiner an Niederträchtigkeit hinter dem andern zurückbleibt. Und so bestimmten sie ihm den Preis von dreißig Sekel oder Silberlingen, was ungefähr fünf und zwanzig Thalern gleich kommt:

das Blutgeld des Mosaischen Gesetzes zum Schadenersatze für einen zufällig (z. B. durch einen Stier) getödteten Sklaven. Soviel war er, nach der merkwürdigen Weissagung des Secharjah, seinem Volke werth, als er die Knechtsgestalt angenommen, und dem Sklaventod am Kreuze sich dargegeben; soviel galt er dem ruchlosen Jünger, der seinen Meister und Erlöser gleich einer verächtlichen Sache feilbot, die ihm nicht gehörte, und deren unendlichen Werth er nicht kannte.

Wer begreift jedoch diese Stumpfheit des Unglaubens, diese Tiefe der Verruchtheit an einem Menschen, den Jesus zu seinem Lebensgefährten, zum Boten seines Heiles sich ausersehen, und, was noch befremdlicher scheint, wer begreift diese Wahl? Wir wollen, ehe wir der letztern nachforschen, vorerst mit dem Erwählten selbst uns befassen. Da in jeglichem Menschenherzen die Keime des Bösen sich vorfinden, so war Iskarioth nicht der Einzige unter den Jüngern, in welchem die Selbstsucht und die weltliche Gesinnung erst überwunden werden mußte; der Herr, der in seine selige Nähe sie berufen, unternahm es in seiner unerschöpflichen Geduld und Güte, sie alle erst zu erziehen und zur rechten Einsicht zu lenken. Im Herzen des Judas aber regte sich vom Anfang her ein zweifaches Streben; er suchte das irdische höchste Gut nicht minder, als das geistige und ideelle; er wollte mit allem Eifer dem göttlichen Heiland, und zugleich auch dem Mammon dienen. Da aber dieß nicht möglich ist, und ein solcher Doppeldienst sehr bald zur Vor-

liebe für den einen, zum Hasse und zur Verachtung des andern führen muß, so ward auch der unselige Jünger bald von der Macht der Lüge verstrickt; in dem Maße, wie seine Habsucht wuchs, und ihn zur Veruntreuung hinriß, nahm auch seine Scheu vor dem Lichte der Güte und Wahrheit, und somit seine Abneigung gegen Jesum zu, dessen Anblick ihm bald unerträglich wurde. Denn „wer böses thut, hasset und meidet das Licht, damit seine Werke nicht gerügt werden.“ Je empfindlicher aber jeder liebevolle Blick des Herrn, jedes milde Wort einer, nur ihm allein verständlichen Warnung sein Gemüth traf, desto mehr verhärtete sich dieses, wie ein von bösartiger Entzündung getroffenes Organ, worin das Übel so lange fortschleicht, bis das giftige Carcinom, worauf es abzielt, zur Reife gekommen. So hatte auch im Herzen des Jüngers die frühere Liebe zu Jesum in den giftigsten Haß sich verkehrt, dessen Antrieben er auch Folge gab, sobald damit im Dienste des Mammon irgend ein Vortheil sich in Aussicht stellte.

Allerdings scheint es dem Gewissenhaften und Zartfühligen kaum denkbar, wie der Unselige es über sich gewinnen konnte, den Gerechten und Heiligen, seinen gütigen Wohlthäter und Herrn, zu verrathen um schnödes Geld, und noch dazu um einen so verächtlichen Preis? Allein jenes Gebiet des Weltalls, welches noch theilweise unter der Macht des Irrthums und der Sünde steht, nämlich die Menschenwelt, läßt sich von der Selbstsucht beherrschen, die kein mächtigeres Mittel ihrer übrigen Bestrebungen kennt, als das Gold;

daher auch dieß Mittel so häufig zum Zwecke selbst erhoben wird. Welch einen schlagenden Beweis dafür gibt nicht das neue Goldland oder Eldorado, das erst in jüngster Zeit in Californien sich aufgeschlossen? Dort, in den Felsklüften an den Abhängen der schneebedeckten Sierra, und in dem Ufersand der Ströme, die von diesen unwirthlichen Höhen herab kommen, findet sich in Klumpen, Körnern und Flittern Gold in beinahe unglaublicher Menge; mit etwas Glück und Fleiß kann dort Jeder durch Graben, Scharren und Waschen in wenigen Tagen mehr als zwanzig Pfund von dem köstlichen Metalle sammeln. Ist dieß nicht die rechte Heimath alles irdischen Glückes? ist dort nicht endlich das Land, wo statt der Citronen und Goldorangen die köstlichsten Gewächse der Erde blühen und glühen? Ist ein solches Goldlager oder Placer nicht die Stätte, wo der wahrhafte irdische Heiland sich offenbart? Und haben die Leute nicht recht, die von nahe und ferne sich hindrängen?

Freilich dürfte man, um die Täuschung ungestört zu lassen, von der Kehrseite nichts erwähnen; man müßte von all dem Elend schweigen, das in jenen Gegenden schon sich eingebürgert, von dem Hunger und dem Mangel, oder den fabelhaften Preisen aller Bedürfnisse des Lebens, von dem Raube, Meuchelmord und der Verruchtheit, die dort jeden Glücklichern bedrohen, von der Pflichtvergessenheit der Untergebenen, welche den Schiffs- oder Kriegsdienst, die Obsorge für das Haus und die Geschäfte, die Pflege der Kranken verlassen, um schaarenweise in das neue

Land der dämoniſchen Verheißung zu ziehen. Allein um die bethörende Macht des Mammons kennen zu lernen, haben wir leider nicht erſt nöthig, die ungeheure Reiſe zu unternehmen, die uns durch den atlantiſchen und ſtillen Ocean, oder über die furchtbare Wüſte in Nordweſten Amerika's, an die goldführenden Gewäſſer des Rio San Sagramento führt; wir brauchen die Ufer der mittleren Donau, und ihrer kleinſten Seitenbäche nicht zu verlaſſen. Wenn wir da ſo viele Tauſende von Menſchen antreffen, die in jüngſt vergangenen Zeiten zu Gewaltthat, Empörung und Meuchelmord ſich aufſtacheln ließen, die ſich bereit fanden, ihren Kaiſer und ihr Vaterland zu verrathen, ihr eigenes, ſo wie das Leben ihrer Mitbürger auf das Spiel zu ſetzen, ja ſelbſt ihr Heil und ihren Erlöſer zu verhöhnen und mit Füßen zu treten: welch ein Beweggrund hat ſie beſtimmt, auf ſolche Laſterwege ſich hinaus zu wagen? War es irgend eine entſchiedene Geſinnung und Überzeugung? Weder eins noch das andre; indem zur Geſinnung eine klare Kenntniß deſſen erfordert wird, was man eigentlich will, und die Überzeugung nur Wahrheit und Recht, niemals aber die Lüge zum Gegenſtand haben kann. Wenn alſo nicht Wenige für ein glänzendes Blendwerk, für eitlen Prunk, für eine wallende Feder, für die Wonne, einen Schleppſäbel auf dem Pflaſter klirren zu laſſen, ihre Seele einſetzten, und dem Werke des Hochverrathes ſich weihten; ſo geſchah dieß doch von Seite der größeren Mehrzahl für ſchnödes Geld, für einen täglichen Sold von fünf und zwanzig Kreuzern, für einen

Blutpreis, der jenen dreißig Silberlingen des Synedriums ziemlich gleich kam, bloß mit dem Unterschiede, daß er nicht in blankem Gold oder Silber, sondern im rechtswidrigen papiernen Symbole ausgefolgt wurde *).

Während es also unnütz erschiene, wenn wir, gleich den Portugiesen und den christlichen Indiern in Neuspanien, an dem Bilde des Iskarioth unsern Grimm auslassen wollten, da er doch überall, wo Christus und das Gewissen verachtet werden, so viele Nachfolger findet, bleibt uns die andre, nicht minder schwere Frage zu lösen noch übrig: wie es denn gekommen sey, daß der Herr einen Menschen zu seinem Jünger erwählte, dessen vorwaltende Richtung ihm, dem Propheten der Menschheit, doch nicht verborgen bleiben konnte, und dessen treuloses Herz er durchschaute? Wirklich hat es den Anschein, als hätte er selbst, nach rein menschlicher Weise, sein schmerzliches Erstaunen darüber ausgedrückt, da er beim letzten Abendmale zu den Jüngern sprach: „habe ich nicht euch zwölf erwählt, und Einer von euch ist ein Teufel?“ Im Munde gewöhnlicher Menschen, die von der Stimmung des Augenblickes, von Leidenschaft und Wahn sich lenken lassen, ist wohl nichts gewöhnlicher als solch eine Klage. Irgend ein ehrenhafter Mann hat eine Jungfrau sich ausersehen, die ihm ein Inbegriff aller Vollkommenheit, ein irdischer Engel zu seyn geschienen; er hat mit beharrlicher Mühe

*) Nämlich in Kossuth'schen Banknoten.

und Sehnsucht um sie geworben, und sie endlich in sein Haus geführt; und siehe, die Lebensgefährtinn zeigt sich so gefallsüchtig, fahrläßig, zänkisch und treulos, daß sie ihm nun wie ein Dämon erscheint. Man hat für den religiösen Unterricht und die sittliche Bildung der Jugend weit und breit nach einem Lehrer und Mentor gesucht; endlich scheint der seltene Mann aus Hunderten glücklich heraus gefunden; allein bald nachher ergibt es sich, daß der gepriesene Bildner nur Carricaturen zu Stande bringe, daß der Lenker und Führer der Jünglinge dem Rattenfänger von Hameln gleiche, und der vermeintliche Wächter und Engel nur ein teuflischer Verführer sey. Es hat ein ganzer Wahlbezirk von fünfzigtausend Urwählern, nach unzähligen Berathungen und Umtrieben endlich einen Vertreter ausgemittelt, der für Recht und Wahrheit, für Ordnung, Sitte und Wohlfahrt gewissenhaft einzustehen gelobt, und dessen Herz nur für das Heil des Vaterlands glüht; ist er nicht ein wahrer Engel des Volkes? Aber nur geringe Zeit noch, und seine Wähler sehen sich genöthigt, ihm ein Mißtrauensvotum zu senden, worin sie erklären, daß sie an dem Manne ihrer Wahl sich geirrt, und ihn als Verräther und Verwüster erkannt hätten, seitdem die schmucken Redeblumen, womit er sie getäuscht, so giftige Früchte zur Reife gebracht.

Sollte nun auch der Herr, nach jener menschlichen Beschränktheit, von der selbst der Weiseste nicht frei ist, in seiner Wahl sich geirrt haben? Nennt er

ſich ja ſelber den Menſchenſohn, und legt überall ſo viel Gewicht auf dieſen Namen?!*) Allerdings, aber eben ſo oft nennt er ſich auch den Gottesſohn. Und darum kann nur Jener ſo fragen, dem der Herr nicht Chriſtus, nicht der Erlöſer iſt, ſondern bloß der Weiſe von Nazareth. Der Hohe und Hehre, auf welchem, auch abgeſehen von ſeiner perſönlichen Einigung mit dem Logos, die Fülle des heiligen Geiſtes ruhte, war kraft ſeiner Ausnahmsſtellung und ſeines wohlbewußten Berufes, eben ſo vollkommen über den Irrthum erhaben, als über die Sünde**). Sollte er demnach den Judas abſichtlich zu ſeinem Gefährten auserſehen haben, um von ihm zur erforderlichen Zeit verrathen zu werden, und ſo den Opfertod zu ſterben für das Heil der Welt? Auch dieſe ſeltſame Meinung hat ihre Vertheidiger gefunden, iſt jedoch viel zu geſucht, als daß ſie einer Widerlegung werth wäre. Allein das Vereinzelte erklärt ſich von ſelbſt, ſobald der Blick auf das Große und Ganze ſich wendet. Der ewige Logos, der die Verbindung mit dem gefallenen Urmenſchen wieder angeknüpft, und der im

*) Die neueſte Weisheit wird ſehr leicht damit fertig. Wenn Jeſus ſich den Menſchenſohn nennt, ſo redet er von ſich als „dem wirklichen Menſchen, der über die nationale Beſtimmtheit des jüdiſchen Volkes hinaus ſey!“ Dr. J. Gihr: Jeſus Chriſtus, nach der Darſtellung von Dr. L. Noak. Baſel 1849.

**) Der neuen Noak'ſchen Anſicht zufolge ſoll ſich dieß zwar anders verhalten, wovon an ſeinem Orte das Nähere.

alten Bunde bald Jehova selbst, bald wieder Jehovas schaffendes Wort und Engel oder Bote genannt wird, hatte für die Wege der Erlösung ein eigenes Volk erzogen und heran gebildet, zu dem doppelten Zwecke, damit es dem Heidenthume gegenüber, die Kenntniß des heiligen, überweltlichen Gottes und Schöpfers und des Sittengesetzes bewahre, und damit der neue und himmlische Adam aus seinem Schooße hervorgehe, dessen göttlich menschliche Würde und Sendung so bündig in den Pauliniſchen Worten ausgesprochen ist: „Gott war in Christo, die Welt mit sich selbst versöhnend.“ So hat also Jesus, der als Menschensohn der Knecht Jehova's, und als göttlicher Logos Jehova selbst ist, ein ganzes Volk auserwählt, und vor allen andern persönlich heimgesucht, damit es der Träger der Wahrheit und des Heils für die gesammte Menschheit werde.

Wenn nun dieses Volk, von seinen Fürsten und Priestern irre geleitet, seinen himmlischen Erwähler, Gründer, Wohlthäter und Retter verachtet, verhöhnt, hinaus gestoßen und getödtet hat: wie sollte uns das weniger befremdlich vorkommen, als das Benehmen eines Einzelnen aus diesem Volke, den der Herr in den engern Kreis seiner Jünger berufen? In diesem Einzelnen zeigte sich eben die Gesinnung der überwiegenden Mehrzahl; Judas Iskarioth war eben nur der Repräsentant, der persönliche Ausdruck des Volkes, dem er entsprossen, sowie aller derjenigen, die den irdischen Schimmer und Besitz den unvergänglichen Gütern des Geistes und der Huld Gottes vor-

ziehen. Mit welcher wunderbaren Sorgfalt ward jenes Volk, um das Salz der Erde zu werden, durch zwei Jahrtausende erzogen, unter strenger Zucht geläutert, mit Wohlthaten überschüttet, zur immer reichern geistigen Erkenntniß angeleitet, seinem Erlöser entgegen geführt, und endlich, in der Fülle der Zeit, in Gnade und Wahrheit von diesem heimgesucht! Allein was die göttliche Huld ihm darbot, hat es in der Mehrzahl weder begehrt noch angenommen; nur Weltglanz, Herrschaft und Reichthum war das Ziel seiner Sehnsucht geworden. Es hat auf einen Sohn Davids als Messias gehofft, wie der Meister der Lüge, der in der Wüste dem Herrn als Versucher entgegen trat, den irdischen Gelüsten ihn vorspiegelte. So erwarteten die Meisten, auf prophetische Schilderungen bauend, deren geistiger Sinn ihnen fremd geblieben, einen Messianischen Feldherrn, einen siegreichen König, der mit unwiderstehlicher Macht alle Völker bezwingen und ihnen unterwerfen würde; nicht aber den sanftmüthigen und dürftigen König mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, mit den Reichthümern des ewigen Lebens, die sie vor Allen empfangen sollten, um sie dann den übrigen Völkern mitzutheilen. Schon der Prophet Secharjah klagt darüber, daß Israël dem Herrn nicht dankte für die Rettung von der Übermacht dreier grausamer Hirten (der babylonischen, persischen, macedonischen Herrscher), noch dafür, daß zuletzt der Herr selber gekommen, um als guter Hirte sein Volk zu weiden; daß es ihn vielmehr, nach dem Preise eines Sklaven, mit

dreißig Silberlingen abschätze; doch nunmehr werde ein vierter, furchtbarer Hirte (die römische Heeresmacht) heran ziehen, und Jerusalem zerstören. Indem sie, deren Bestimmung eine geistige war, einzig nur nach einem socialen und politischen Heiland verlangten, führten sie selber ihren politischen Untergang herbei, blieben, als ein Volk ohne Selbstständigkeit, lebendig todt, und seufzen nun seit beinahe achtzehn Jahrhunderten fortwährend nach dem politischen Messias, nach der Emancipation.

Dürfen wir Anderen deßwegen sie verachten oder verurtheilen, und die Rechte ihnen vorenthalten wollen, die jedem Menschen schon kraft seiner geistigen Würde und persönlichen Freiheit zukommen? Wir würden uns vergeblich bemühen, dafür einen giltigen Grund zu suchen, und es wäre ein zweifacher Irrthum, wenn wir im religiösen Eifer, in dem Bekenntnisse Dessen, den sie verworfen haben, diesen Beweggrund zu finden wähnten. Denn abgesehen davon, daß von dem Geiste des Evangeliums nichts entschiedener ausgeschlossen wird, als Haß und Rachsucht, scheint selbst von jenem Glaubenseifer, der durch trübe Beimischung so leicht in Leidenschaft aufflammt, gar wenig mehr vorhanden zu seyn. Wie thöricht wäre es, immer nur auf den scharfen Splitter zu sehen im Auge des Judenthums, ohne den Balken zu finden, der vor dem Auge der christlichen Welt sich lagert! Denn wohin es vorlängst mit den Juden gekommen, da ist ein großer Theil der Christenheit ebenfalls schon angelangt, ja noch um so manche Klippe

weiter. Denn während das alte Judenthum noch an der obersten Wahrheit, an der Idee eines über- und außerweltlichen Gottes und Schöpfers festhält, ist die moderne Christenwelt über diese „kindische und fantastische“ Vorstellung schon hinweg gekommen, weßhalb auch die Lehre von der Erlösung eine ganz irdische geworden. Und während das alte Judenthum bloß den Messias läugnet, der schon in die Welt gekommen, einem kommenden aber noch gläubig und getrost entgegen sieht, verwirft die sogenannte christliche Welt den einen wie den andern. Wenn dann überdieß alle die Geister und Denker, die sich berufen fühlen, die stupide Welt zu erleuchten, sie mögen nun von jüdischer oder christlicher Herkunft seyn, an der Fackel des Spinoza ihr Licht anzünden, so wird wohl die religiöse Spannung zwischen Christen und Juden als ausgeglichen erscheinen; und wenn sie dennoch fortdauert, so ist das ein Räthsel, das nur der Gläubige zu lösen weiß.

So schwindet demnach, was an der Auserwählung des Iskarioth befremdlich erscheint, vollends, sobald es mit einer Thatsache von so ungeheurem Umfang verglichen wird. Wer anders ist denn „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das geheiligte Volk Gottes,“ wo nicht die Christen aller Nationen? Allein die Gesinnung des Judenthums, die Verachtung des geistigen Heiles, als eines bloß ideellen, das Verlangen nach einem rein weltlichen, politischen Messias, nach ausschließend irdischer Wohlfahrt hat überall, und zwar nicht bloß praktisch, son-

dern auch grundsätzlich die Vorherrschaft gewonnen. Haben einmal Diejenigen, die der gebildete Pöbel als Aristokraten des Geistes, als Halbgötter und Genien verehrt, unwiderleglich bewiesen, daß es keinen objektiven Gott gibt, und daß der Mensch nur so lange Mensch bleibt, bis er stirbt, dann aber eben nur gewesen, verwesen und ohne ferneres (individuelles) Daseyn ist, so muß alle Sorge für sein leiblich geistiges Wohl einzig auf das Diesseits sich beschränken. Und da er nicht einzeln stehen kann, sondern nur als Theilwesen seiner Gattung, als Glied der Menschheit, als Angehöriger eines besondern Volkes, so besteht auch sein ganzes Heil in der Hebung und Kräftigung der Nationalität (des Volksthumes), in dem Fortschritte der Cultur, in der Ausbildung des Gemeinwesens und der bürgerlichen Gesellschaft, in der gerechten und gleichmäßigen Vertheilung der Güter des Lebens, und der weisen Ausgleichung der Verhältnisse von Arbeit und Lohn. Nimmer bedarf die Menschheit einer Sündenvergebung, denn sie hat keinen beleidigten, zürnenden Gott mehr zu fürchten; die Pforte des seligen Lebens wird ihr weder verschlossen noch aufgethan, denn alle Wirklichkeit ist nur eine diesseitige; und so sucht man vergeblich die Wohlfahrt und das Heil für Alle, es sey dann in der sogenannten demokratisch socialen Verfassung. Zwar könne diese nicht anders ins Leben treten, als durch den Umsturz alles bisher zu Recht Bestehenden, aber dies Mittel sey als völlig geheiligt zu betrachten durch den erhabenen Zweck. Nur auf diesem Wege werde es der Mensch-

heit gelingen, die drei großen Güter zu erstreiten und zu wahren, von denen ihre göttliche Durchbildung abhänge. Und welchen Namen führen diese? Ehedem verstand man darunter den Glauben, die Hoffnung und die Liebe; die zänkische, blutdürstige Gegenwart will nur von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hören, als wäre es ihr ernst damit, und als könnten in Ermanglung jener himmlischen Tugenden, die prunkenden Worte eine Bedeutung gewinnen.

Wer wird die Freiheit nicht preisen, das Siegel der Würde des Menschen, die Kraft und Selbstständigkeit seines Lebens? Je wesentlicher sie seinem unsterblichen Geiste angehört, als der Ausdruck persönlicher Selbstmacht, desto inniger ist sie mit dem Glauben verkettet. Denn abgesehen davon, daß Jeder, der sich als ein Geistwesen weiß und anerkennt, an Sich selber glauben muß, insofern nämlich der Geist kein Gegenstand der sinnlichen Anschauung seyn kann, ist auch der Glaube, wie das Wissen, die Sache des freien Menschen, nicht des unfreien Thieres. Und da der höchste Gegenstand des Glaubens wie des Wissens das Verhältniß des eigenen Wesens und Daseyns zum Unendlichen ist, so ergibt sich daraus als die rechte Aufgabe und das Ziel der Freithätigkeit das göttliche Gesetz. Darum konnte es nicht ausbleiben, daß die Verächter des Glaubens auch die Freiheit mißhandelten; so daß diese, obwohl als das höchste Gut gerühmt, von den Demagogen aufs schmählichste verrathen und mit Füßen getreten wurde in den blühendsten Ländern Europa's. Aehnlich aber, wie die

sittliche Freiheit mit dem Glauben, ist die sogenannte Gleichheit mit der christlichen Tugend der Hoffnung und ihrem Gehalte verflochten. Denn diese Gleichheit aller Menschen, die im irdischen Leben bei den unzähligen Verschiedenheiten der Nationalität, der Sprachen, der Raçen, der körperlichen Bildung, des Alters und Geschlechtes, der geistigen Begabung, der Lebensweise und Beschäftigung durchaus unmöglich, und deren Forderung eine Tollheit ist, wird allerdings den Gläubigen für jene herrliche Ära des ewigen Frühlings in Aussicht gestellt, wo das Werk der Erlösung als Restauration des Geschlechtes vollendet, und die alte Erde unter einem neuen Himmel zu einem seligen Aufenthalte umgeschaffen, eine Heimath verklärter Menschen seyn wird. Wo aber diese Hoffnung mit Hohn zurück gewiesen wird, da hat die gepriesene Gleichheit keine andre Begründung als die, welche von dem edlen spanischen Volksvertreter Donoso Cortez *) ungefähr in den Worten dargestellt wurde: „Dem ersten Menschen hat die alte Schlange die Worte zugeflüstert: ihr werdet seyn wie die Götter. Den Leuten des dritten und vierten Standes hat sie die Versicherung gegeben: ihr werdet seyn wie die Adeligen und die Fürsten. Den Untergeordneten und Regierten ruft sie zu: ihr alle werdet seyn wie die Herrscher und die Könige; den Dürftigen: ihr werdet seyn wie die Reichen." Der Ausspruch des Herrn, wo-

*) In der Deputirtenkammer zu Madrid am 4. Jänner 1849.

mit er die böswillige Rüge des Jüngers zurecht gewiesen: „Dürftige werdet ihr allezeit unter euch haben," soll in unsrer Zeit als ein widerrechtlicher und unstatthafter zu nichte gemacht werden. So viele Menschen es gibt, die durch Müßiggang, Trägheit und Ausgelassenheit in das Elend versinken, und so groß die Zahl der Anderen, die von Krankheit, Gebrechen, Mißwachs und andren Unfällen getroffen werden, soll doch von jetzt an kein Dürftiger mehr seyn, aber auch kein Wohlhabender und Reicher. Gleiche Austheilung der Arbeit, des Lohnes und der Lebensgenüsse für Alle! dieß ist die Aufgabe, die das neunzehnte Jahrhundert durchzuführen hat; die Schüler Fourier's, Proudhon's und Cabet's, sammt ihren deutschen Nachäffern, werden dafür Sorge tragen. Kein Luxus! ruft Judas Iskarioth, nicht bedenkend, daß ohne Luxus die Blüthe des Erdenlebens, die schöne Kunst, dahin welkt, und selbst die Gewerbe zu Grunde gehen. Jeder erdenkliche Luxus, rufen dagegen die Communisten, und für Jedermann! Die Alabasterbüchse mit dem köstlichen Nardus werde ausgeschüttet über Alle, auch über die struppigsten Häupter! Kein Aufwand für Religion, Clerus und Kirche! ermahnt Iskarioth; gar kein Clerus, gar keine Kirche! ist der Feldruf Proudhon's und gar vieler wieder verschollener Redner in der Paulskirche. Sind einmal alle Unterschiede des Standes, der Geburt, des Besitzes, des religiösen Vorurtheils beseitigt, und die Menschenwelt gehörig nivellirt, dann wird endlich die

schöne, herzerhebende Brüderlichkeit herrschen und durch sie der ewige Friede!

Aber auch diese Fraternität, welche, wenn man den Trinksprüchen der Socialisten Glauben beimißt, alle Menschen und Nationen umschlingen und in Eintracht gesellen soll, ist kein Naturgewächs, sondern vielmehr dem Begriffe der Natur und ihrer wesenhaften innern Entzweiung so fremd, daß sie nur auf dem übernatürlichen Boden des Christenthums gedeihen kann. Die Idee der Menschheit als eines organischen Ganzen ist eine wesentlich alttestamentliche (Mosaische), und daher auch christliche; die Kunde von dem Einen gemeinsamen Vater im Himmel kommt von dem Engel des Bundes, welcher der einzige Mittler Gottes und der Menschen, und diesen, als seinen Brüdern, in allem ähnlich geworden ist, mit Ausnahme der Sünde. Das Heidenthum kannte die Völker nur als Abkömmlinge von Erdgebornen oder Autochthonen; daher die Nationen einander fremd und feindselig gegenüber standen, bis ihnen die Botschaft des Heiles gebracht wurde, daß von jetzt an kein Unterschied mehr sey zwischen Juden, Griechen, Skythen und Fremdlingen oder Barbaren, sondern alle versöhnt und vereint in Christo. In dem Maße daher, in welchem das Band der kirchlichen Einheit, das so verschiedenartige Glieder umfaßte, gelockert oder getrennt, und die sittliche Macht des Evangeliums gebrochen wird, muß jene naturwüchsige Feindseligkeit wieder in ihrer alten Stärke hervorbrechen; und anstatt der Verbrüderung der Völker, die als das Werk des gött-

lichen Paraklet einzig nur durch die heilige Liebe oder Charitas vermittelt wird, tritt jener bittere Wetteifer der Völkeregoismen, jener heidnisch unversöhnliche, mörderische Kampf der Nationalitäten auf, wie er in unsrer verhängnißschweren Zeit zwischen Germanen, Lombarden, Rumänen, Slaven und Magyaren wüthet. So, und viel schlimmer noch, steht es mit den lügenhaften Verheißungen des neuen Weltheilandes, der als sein Zeichen vor allen Völkern die rothe Fahne flattern läßt, um der Welt damit anzukünden, daß Blut vergossen werden müsse in Strömen, bis das ganze Gezüchte der Aristo-, Hiero- und Chrysokratie, des Erbadels, des Priesterthums und der Besitzenden ausgerottet, und aus dieser Bluttaufe das wahre irdische Heil der Menschheit wiedergeboren sey. —

Nach einem Mythus der alten Bewohner Hindostans war Brahma einmal von seinem Götterberge herab gestiegen, und hatte in der Gestalt eines uralten gebrechlichen Mannes die Erde heimgesucht. In dieser unscheinbaren Gestalt näherte er sich, gebeugt und zitternd, einem vornehmen Radschputen, d. h. einem Manne aus der mächtigen Kaste der Krieger, und bat ihn flehentlich um so viel Raum, als er mit vierthalb Schritten durchmessen könnte, um für sich darauf eine Hütte zu erbauen. Dem Krieger wollte weder der Bittsteller noch die Bitte gefallen; er faßte den Verdacht, daß es hier um etwas ganz andres sich

handle, und ließ sich lange bitten; endlich gab er dem Andrängen nach, bewilligte den geforderten Raum, und bekräftigte sein Versprechen dadurch, daß er auf die Hände des Bittstellers Wasser goß; ein Gebrauch, der bei den Hindu die Bedeutung und Kraft eines Schwures hatte. Aber nun fing der Greis plötzlich und zusehends zu wachsen an, und erreichte alsbald eine solche Höhe, daß sein Haupt den Himmel berührte. Und indem er jetzt, um den Raum der vierthalb Schritte abzumessen, den Fuß erhob, durchmaß er mit den drei ersten Schritten den Himmel, die Erde und die Hölle, mit dem vierten Halbschritt aber setzte er seinen Fuß auf die Brust des Kriegers, um ihn zu erdrücken und in den Abgrund zu stürzen.

Es ist dieser Sage anzusehen, wo die Wirklichkeit liege, die darinn sich spiegelt. In dem Krieger erkennen wir die herkömmliche obrigkeitliche Macht, die zu Recht bestehende erbliche Autorität des Regenten. Der tückische Greis, der unter der armseligen Gestalt solche Riesenmacht verbirgt, ist der uralte Sohn der alten Schlange, die Ausgeburt des indischen Naturdienstes: der Communismus; welcher, um seine despotische Natur zu verheimlichen, mit dem schönern Namen der Demokratie sich aufschmückt, als einem Namen, der an sich nichts Verwerfliches hat, indem er ein wesentliches Element der constitutionellen Monarchie bezeichnet. Allein die Absichten, die der Communismus hegt, sind ganz andrer Art. Er tritt zuerst gebückt und demüthig auf, und stellt das arme verwahrloste Volk, das Proletariat voran, dem einige

edlere, ſchwärmeriſche Geiſter als muthige Sachwalter ſich anſchließen. Er trägt zwar ſeine Forderungen mit Ungeſtüm vor, verlangt aber anfangs nur wenig; er bittet lediglich um den Raum von viertehalb Schritten, um ſich da anzubauen, wünſcht nur einige Zugeſtändniſſe oder Conceſſionen. Doch vergißt er dabei keineswegs darauf zu dringen, daß Waſſer auf ſeine Hände gegoſſen, daß er feierlich für ſchuld- und ſtraflos erklärt, daß ihm für jede Gewaltthat des Aufruhrs, für jedes ſogenannte politiſche Verbrechen die vollkommene Amneſtie ertheilt werde. Iſt er einmal ſo weit, dann entfeſſelt er ſeine brutale Kraft, wächſt heran zu einer rieſigen Höhe, bemächtigt ſich des Himmels, der Hölle und der Erde, tritt die Autorität des Gewiſſens, der Kirche, des Staates unter ſeine Füße, ſpricht göttlicher und menſchlich ſittlicher Ordnung Hohn, und ſtrebt darnach, ſich ſelber auf den Thron zu ſetzen; bis es letztlich dem Herrn der himmliſchen Heerſcharen gefällt, den Geiſt des Radſchputen, des rechtlichen und ehrenhaften Kriegerſtandes zu erwecken, um den Mächten der Zerſtörung ihre Grenze zu ſetzen.

Wenn nun dennoch, ſo vielen ſchmerzlichen Erfahrungen zum Trotze, der Geiſt der Eigenmacht und Verwirrung nicht gebändigt, die Vorliebe für den neuen Meſſias noch herrſchend, die Reue der ſchmählich Betrogenen nicht ſonderlich tief und nachhaltig erſcheint, wenn ſelbſt Viele derjenigen, die zu den Freunden der Ordnung und des Rechtes ſich zählen, darinn mit den Schlimmſten eine und die nämliche Ge-

sinnung hegen, daß sie das Christenthum und die Kirche für nichts achten, und in der Wiederherstellung des Verkehrs und Credits die ganze und volle Bürgschaft des Heiles suchen, — wie sollte man da, ohne Zagen und Klagen, in die Zukunft blicken können? So stehen wir daher am Schlusse dieser Passionsbetrachtung wieder bei den Heulern, von denen wir anfänglich ausgegangen. „Heule, o Tanne," so ruft der Seher, „denn die Ceder ist gefallen; jammert ihr Eichen auf Basan, denn der ganze Wald wird umgehauen!" *) Juble nicht, du Groß- oder Kleinbürger, daß der Adel gesunken, daß seine frühere Macht gebrochen, und du nun hoch neben ihm da stehest; denn der Sturm, der die Ceder bricht, knickt um so leichter noch die Tanne. Jauchze nicht, armseliger Halbliterat oder Kleinschriftler, und du Arbeiter hinter dem Webstuhle, oder mit der Spitzhaue und dem Hammer, daß der Klerus, der wohlhabende Bürgerstand, die Klasse der mäßig Bemittelten vor dir nimmer viel voraus haben, ja vielleicht gar vor dir zittern; denn wo an den großen Forst die Axt gelegt, wo die ganze Gesellschaft in ihren Grundfesten bedroht wird, kann auch für den Einzelnen, wer immer er sey, keine gesicherte Wohlfahrt sich vorbereiten. Wie Viele seufzen jetzt, die ihren Neid und ihre Schadenfreude gar herb gebüßt haben; allein was hilft all dieses Leiden ohne Erkenntniß und ohne freie Wendung und Umkehr des Willens? — Herr, barmher-

*) Zach. 11, 2.

ziger Vater, der du kein Wohlgefallen haſt an einer Unzahl verboßter und ungehorſamer Kinder: erleuchte unſre Augen, damit wir nicht hinſchlummern im Schatten des Todes; lenke und erhebe unſern Blick zu dem Urheber und Vollender unſres Heiles; ſenke den Stachel ſeiner Leiden, ſeiner Liebe in unſer Herz, damit wir vom falſchen Meſſias zum wahrhaften, und von Trug und Lüge uns abwenden zum Heile des unvergänglichen Lebens in Chriſto Jeſu! —

Zweiter Vortrag.

Die Abendſtunden.

„Nun iſt der Sohn des Menſchen verherrlicht, und Gott iſt verherrlicht in Ihm.“
(Joh. 13, 31.)

Eingang.

Großartiger und prachtvoller iſt wohl kein Anblick auf Erden, als von einem Standpunkte, um den ein weiter Geſichtskreis ſich ausdehnt, das Morgenroth und der Aufgang der Sonne. Selbſt der ſogenannte Weiſe von Ferney, der an einem frühen Morgen eigends deßhalb hinaus ging, den Höhen des Jura entgegen, um in ſeinem ein und achtzigſten Lebensjahre dieß Schauſpiel zum erſtenmal ſich anzuſehen, ward davon dergeſtalt ergriffen, daß er anbetend niederkniete und ausrief: Mächtiger Gott, ich glaube an dich! Aber auch der Sonnenuntergang hat ſeine eigenthümliche Herrlichkeit, und erſt die Abendſonne iſt es, die mit einer unausſprechlich milden und warmen Beleuchtung die ſommerliche Flur verklärt. Nun gibt es eine Sonne der ſittlichen Menſchenwelt, deren Licht die Wahrheit, deren belebende Wärme die Liebe iſt, und von welcher der letzte unter den Propheten geweiſſagt

hat: „Allen, die den Herrn fürchten, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und mit den Fittigen ihrer Strahlen Gesundheit und Heil“ *). Bevor sie wieder unterging, und vom Horizont des irdischen Lebens schied, verklärte sie noch die Erde mit dem wunderbar milden Glanze, den die Worte schildern: „Nun ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in Ihm.“ Unmittelbar darauf säumte sich der Himmel mit der dunklen Gluth der Abendröthe, der alsbald die fahle Dämmerung folgte; wir errathen ihre wehmuthvolle und düstere Stimmung an dem Bekenntnisse: „meine Seele ist traurig bis in den Tod.“ Endlich wird es dunkle Nacht, und es ist die Zeit gekommen, von welcher die Worte gelten: „dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Daß diese Andeutungen auf drei große Vorgänge, nämlich auf das Passah und Abendmal, auf das Gebet im Garten von Gethsemani, und die Gefangennehmung des Herrn sich beziehen, bedarf wohl keiner ausführlichen Erklärung. Betrachten wir diese Vorgänge näher, so erkennen wir an denselben die Hingabe Jesu an Uns, an Gott, an die bestehende weltliche Macht, im Gegensatze zur Selbstsucht, die nach allem strebt, nur nicht nach dem Heile, zum Ungehorsam, der dem göttlichen Willen widerstrebt, und zur Eigenmacht und Ungeduld, die ungestüm nach der Selbsthülfe langt und trachtet. So viel in der Übersicht, um den Gedankenweg zu zeichnen, den wir zurück legen wollen.

*) Malach. 4, 2.

Je näher das große Fest, desto dichter ward auf allen Straßen, die nach Jerusalem führten, das Gedränge der Pilger, die hinauf zogen in die heilige Tempelstadt. Sie kamen nicht bloß aus den benachbarten Landschaften Samaria, Galiläa und Peräa, sondern weit her aus Syrien, Cilicien und andren Gebieten Kleinasiens, aus Ägypten und Lybien oder Cyrene, aus Macedonien und Italien, um an einer Feier Antheil zu nehmen, die für ein Fest der Nationalität sowohl als der Freiheit betrachtet wurde, wiewohl im Zeitalter Christi die letztere längst schon gebrochen war, und nur theilweise ihren Bestand hatte. Das Passah war ein Gedächtniß- und Dankfest für die Befreiung des Volks Israël aus der ägyptischen Knechtschaft, und daher auch das Geburtsfest seines nationalen Lebens; den Namen Passah selbst, der bekanntlich das Vorübergehen des Todesengels bedeutet, trug eigentlich nur der erste Abend, mit dem das Fest begann, und an welchem das Oster- oder Opferlamm verzehrt wurde; während man die ganze achttägige Feier im Allgemeinen das Fest der ungesäuerten Brode nannte.

Der erste Tag des Festes (der fünfzehnte des Monats Nisan) war dießmal dadurch ausgezeichnet, daß er auf einen Samstag oder Sabbath fiel; es begann daher mit seiner wesentlichsten Feier, dem Passahmal, in der ersten Nachtwache oder Vigil dieses Sabbaths, d. h. am Abend des Freitags, als des vierzehnten des gedachten Monats, welcher der Rüsttag (Paraſceve) genannt wurde. So wird es auch von den drei ersten

Evangelien (den Synoptikern) angegeben. Hingegen berichtet Johannes als Augenzeuge, daß der Herr in Gesellschaft seiner Jünger das Passahmal einen ganzen Tag früher, nämlich am Abend des Donnerstags (als des 13. Nisan) gefeiert habe. Nach Johannes wäre also der erste Festabend auf den Donnerstag gefallen, nach Matthäus erst auf den Freitag. Wie löset sich dieser Widerspruch zwischen den evangelischen Berichten, der, wenn Matthäus Recht behielte, zugleich als ein Widerspruch gegen Gebrauch und Gesetz erscheinen müßte? Sehr leicht, und in sofern die geschichtlichen Umstände gewürdigt werden, in einfacher Weise. Da die Osterlämmer als Abendopfer behandelt wurden, so durfte das Schlachten derselben erst zwei Stunden nach der mittäglichen Zeit beginnen. Die Hausväter trugen die Lämmer in den Vorhof des Tempels hinauf, wo Jeder das seine selber schlachtete; die zahlreichen Priester, in zwei lange Reihen aufgestellt, und mit theils goldenen, theils silbernen Opferschalen versehen, fingen das Blut auf, und ließen es (nach Art der Handlanger bei einem Baue) je Einer durch die Hand des Andern gehen, bis der letzte es am Fuße des Altares ausgoß. Zu diesen und den übrigen vorschriftlichen Opfergebräuchen war eine nahmhafte Zeit erforderlich. Nun berichtet der bekannte Geschichtschreiber Josephus Flavius von einer spätern Osterfeier, für deren Bedarf nicht weniger als 256,500 Lämmer geschlachtet wurden, wovon man je eines auf ein Mal für zehn Gäste rechnete. Wie wäre es da möglich gewesen, mit einer so ungeheuren Arbeit an Einem Nach-

mittage zu Stande zu kommen? Die Hälfte der Festbesucher, die Dürftigeren unter den Einheimischen und Fremdlingen, und namentlich die aus Galiläa, waren daher genöthigt, schon den Nachmittag des vorhergehenden Tages sich diesem Geschäfte zu widmen, und da das geschlachtete Lamm über Nacht nicht aufbewahrt werden durfte, gleich denselben Abend (des 13. Nisan) das Ostermal zu halten, weßhalb sie auch schon den nächst folgenden Tag (den 14. Nisan) der bei den Vornehmen zum bloßen Rüsttage benutzt wurde, als einen festlichen heilig hielten, wie das von den Galiläern ausdrücklich gemeldet wird. Auch Jesus und seine Jünger waren aus Galiläa; auch sie waren Pilger und Dürftige, und beobachteten daher den Ritus ihrer Landsleute. Während also die Synedristen, die Archonten, die Reichen und Vornehmen ihr Fest erst am Freitag Abend feierten, hielt Jesus das Passahmal der Dürftigen am Abend des Donnerstags, um am folgenden Tage, zur Zeit, da die andre Hälfte der Opferlämmer im Tempel geschlachtet wurde, selber als das wahre Osterlamm zu sterben; daher auch Seine Osterfeier schon den Übergang zur neuen Ordnung der Dinge bildete.

Nicht ohne Nutzen wäre es deßhalb, die Gebräuche und die Symbolik jenes alten Festmales (eines wahrhaften Zweckessens) zu schildern, wobei der Hausvater den Wein und das Brod segnete, das letztere zum Behuf des Austheilens brach, und beides dann seinen Gästen herum reichte. Da uns jedoch die Zeit nicht dabei zu verweilen gestattet, so

wenden wir unſern Blick zunächſt auf jenes Oſtermal, zu welchem zwei Jünger des Herrn, in dem Saale eines Hauſes auf dem Sionsberge, die Anſtalt getroffen. Wir ſehen dabei lauter Leute aus dem Arbeiterſtande verſammelt, arme Fiſcher zumeiſt, und wenn auch Einer von ihnen, ſeines Namens Levi-Matthäus, früher ein ämtlicher Schreiber und Zollaufſeher geweſen, ſo hat er doch ſchwerlich einen bedeutenden Rang behauptet. Offenbar war alſo hier, um es zeitgemäß auszudrücken, vorzugsweiſe „das demokratiſche Element“ vertreten. Ob auch der Hehre und Heilige, der als Hausvater den erſten Platz einnahm, ein Demokrat geweſen, wie es die Wölfe im evangeliſchen Gewande: die franzöſiſchen Socialiſten ſo marktſchreieriſch verkünden, und wie man es in manchen Fabriksvorſtädten einander zugerufen, voll des Entzückens über die Vereinbarung zwiſchen Belial und Chriſtus, zwiſchen Aufruhr und Chriſtenthum? Die Albernheit dieſer Anſicht widerlegt ſich ſchon aus der Weiſe, wie der Herr von den Pflichten gegen das Staatsoberhaupt und von der Entrichtung des Tributs geredet, ſo wie aus der Erklärung, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey. Was ſie Wahres enthält: daß er nämlich die Armen im Geiſte ſelig geprieſen, daß er die Geringſten und Letzten in der Welt ſo gut zu ſeinen Brüdern rechnet, als die Vornehmen, und daß er auf das weltliche Anſehen der Perſon keinen Werth legt, das gehört nicht in das politiſche, ſondern in das religiöſe und ſittliche Gebiet. Wir werden daher Chriſtum, ſo ge-

wiß er, wie Niemand Andrer, ein Freund des Volkes iſt, dennoch keinen Demokraten, wohl aber, mit voller Zuverſicht, und im höchſten und edelſten Sinne des Wortes, einen Ariſtokraten nennen. In ihm, dem Menſchenſohn, dem verheißenen Nachkommen und Retter Adams, hat der Erbadel und das Erbrecht ſeine tiefſte und weſentlichſte Bedeutung; auf dem großen Geſetze der Vererbung, welches ein Grundgeſetz im Leben der Menſchheit iſt, beruhte ja von Anfang her die Möglichkeit der, durch ein Erbverdienſt vermittelten Erlöſung! Wer alſo dieſes Geſetz läugnet, der vertilgt, ſoviel an ihm iſt, die geſchichtliche Entwicklung ſammt der Religion des Menſchengeſchlechts, um dieſes in eine ſchwer zu lenkende Heerde hochbegabter thieriſcher Individuen zu verwandeln, die als ſolche ſämmtlich gleiche Anſprüche und Rechte, oder vielmehr (als bloße Naturweſen) gar keine Rechte beſitzen.

Wir wollen jedoch jenes Attribut noch einmal aufnehmen, um es näher zu beleuchten. Die jungfräuliche Mutter des Herrn, ſie, welche die Kirche, nach reiflicher Erwägung ſeiner unzertrennlichen, göttlich-menſchlichen Perſönlichkeit, mit dem Namen Gottesgebärerin ehrt, war und iſt ſie nicht unter allen „gnädigen" Frauen, die Gnadenvollſte und Gnädigſte, von allen durchlauchtigen Frauen die Durchlauchtigſte? Dieſer Ruhm gebührt ihr nicht bloß wegen ihrer Auserwählung und durchaus wunderbaren Beſtimmung, ſondern auch deßhalb, weil ſie, die Mutter des Schlangentreters, und die von Anfang auserleſene

Magd der Vorsehung, als die Tochter Davids aus der uralten Linie einer Patriarchen- und Königsfamilie entsprossen ist. Der himmlische Adam, der auf dem übernatürlichen Wege einer neuen Schöpfung in die Welt eintrat, sproßte daher, als Sohn der Jungfrau, aus königlichem Stamme; er war zugleich, als der von oben Gekommene, Gottvereinte und in aller Wahrheit Erprobte, jedenfalls der Aristos: der Vorzüglichste und Beste, und zugleich der Kratos oder Machtbegabte, weil der Vater ihm alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden. Wie thöricht und wie betrübend mußte daher der Wortstreit ihm erscheinen, der während des Festmals unter seinen Jüngern sich erhob! Die sogenannte social-demokratische Gesinnung ward auch hier, wie überall, von Eitelkeit und Herrschsucht arg getrübt; die künftigen Boten der Selbstverläugnung stritten und zankten darüber, wem vom ihnen der Vorzug gebühre; wobei dann etwa der Eine auf sein höheres Lebensalter, der Andre auf sein reicheres Wissen, der Dritte auf die Auszeichnung sich berufen mochte, die vom Meister ihm zu Theil geworden. Es handelte sich um die Frage: wer von ihnen im neuen Messianischen Reiche zur Rechten oder zur Linken des Herrn sitzen, wer zum Statthalter, zum höchsten Würdenträger bestimmt sein werde.

Je verzeihlicher ihnen, die zum neuen Leben nicht wieder geboren, dieser Irrthum war, desto mehr bedurften sie einer anschaulichen und nachhaltigen Belehrung. Als die Jünger, von Bethania her, im

Speiſeſaale ſich verſammelt, hatten ſie, weil keine Diener hier zugegen, ohne die gebräuchliche Fußwaſchung ſich um den Tiſch gelagert. Dieſer Umſtand war es, den der Herr benützte. Er erhob ſich, legte ſein Oberkleid ab, gürtete ſich mit einem Linnen, goß Waſſer in ein Becken, und verrichtete ein Geſchäft, das ſonſt vor dem Gaſtmale durch Sklaven beſorgt wurde: er wuſch der Reihe nach ſeinen Jüngern die Füße. Was ſie daraus lernen ſollten, hat er ihnen, den Beſtürzten und Staunenden, hinterher ausführlich erklärt; und hätte die chriſtliche Welt, im Ganzen und Großen, es jemals begreifen und beherzigen wollen, niemals würde ein ſo bodenloſer Moorſumpf von Unrecht und Elend über die ſchönſten Gefilde ſich ausgebreitet und die Geſinnung der Völker verpeſtet haben. Die Reichen und die Hohen hätten eine liebreiche Verbindung mit den Leuten der untergeordneten Klaſſen unterhalten, ihrer leiblichen und geiſtigen Verwahrloſung abgewehrt, für ihre Bildung geſorgt, durch freundlichen Umgang ſie veredelt, wie es wohl hie und da, aber nicht oft genug geſchehen iſt; die gehäſſige Rede: „der Staat bin Ich," wäre von keinem chriſtlichen Herrſcher dergeſtalt auf die Spitze getrieben worden, daß ſie zuletzt in das eben ſo einſeitige und gefährliche Wort des Volkes: „der Staat ſind Wir" umſchlagen mußte. Die Dürftigen, die Geringen, die Kleinen würden dem Willen und den Führungen Gottes ſich unterwerfen, das zweideutige Glück der höher Geſtellten nicht beneiden, und von einem arbeitſamen

und gesitteten Wandel sowohl die Verbesserung ihres irdischen Geschickes, als die Beseligung im jenseitigen Leben erwarten, in welchem allein erst die volle Ausgleichung aller Dinge zu suchen ist. Dieß wäre der Geist des echten Socialismus, des christlichen Systems der Geselligkeit, den Christus in einem so ausdrucksvollen Bilde dargestellt. Der Herr und Meister der Menschheit hat zum Diener (Minister) Aller sich dargegeben; und wenn der höchste Amtswalter oder Minister im Staate mit dem Titel des Hervorragenden und Hohen (Excellenz) geehrt wird, so liegt doch dieser Hoheit des Dieners, dieser Dienstbestimmung der Hoheit die Weisung Christi zum Grunde: „wer unter euch der Größere ist, werde wie der Geringere, und wer den Anderen vorangeht, sey wie ein Dienender.“

Aber nicht bloß an den Jüngern, die ihn von ganzem Herzen liebten und verehrten, übte der Herr dieses demuthvolle Werk, auch an Judas ging er nicht vorüber. Er duldete diesen noch immer in der Mitte der Seinigen, er benahm sich gegen ihn nicht kalt und fremd, er ehrte ihn gleich den Übrigen; und wiewohl er sich bestimmt fand, die Jünger von dem Frevel des bevorstehenden Verrathes in Kenntniß zu setzen, damit sie hinterher nicht auf die Meinung geriethen, er habe nichts davon gewußt, so that er es doch in schonendster Weise. Er sprach wohl: einer aus euch wird mich verrathen, aber er nannte ihn nicht, denn die Apostel, vor allen Petrus, hätten den Verräther sofort in Stücke zerrissen; einem

Einzigen nur, dem Jünger, den er am innigsten liebte, wollte er, weil er die Angst seines Herzens sah, ein bestimmteres Zeichen geben. Das ungesäuerte Brod, das der Hausherr allein brach und austheilte, war hart; die Gäste tauchten es deßhalb in eine Mischung oder Sulze von Datteln, Feigen und andern süßen Früchten. Dießmal that es der Hausvater selbst, und reichte das so eingetauchte Brod dem Judas. Für Johannes, und zwar für ihn allein, galt dieß als das Wahrzeichen, wer der Verräther sey. Aber auch Judas verstand den Wink. Nun wußte er sich entdeckt und entlarvt; er konnte den Blick des Herrn, die Klarheit seines Angesichtes nimmer ertragen; der entscheidende Moment war gekommen. Jetzt noch einmal, zum letztenmal, stand es bei ihm, dem Stachel seines Gewissens zu gehorchen. Er wollte nicht. Er räumte dem satanischen Grimme die Macht ein über sein Herz; die Zeit drängte ihn, den fertigen Beschluß zu vollführen, und der Herr hatte ihn ja selber dazu aufgefordert in den bedeutungsvollen Worten: was du thun willst, thue bald!

„Als Judas den Bissen empfangen, ging er sofort hinaus, und es war Nacht" *), Nacht auf der Erde, und Nacht in seinem Herzen; im Saale hingegen, wo die Übrigen versammelt blieben, enthüllte sich, als sey eine düstere Wolke weggezogen, die Fülle himmlischen Lichtes. Als der Verräther hinaus ge-

*) Joh. 13, 30.

gangen war, um mit den Synedristen und Tempelwächtern die Verabredung zu treffen, sprach Jesus: Nun ist der Sohn des Menschen verherrlicht — nun wird das Werk vollbracht, wodurch er in die Glorie eingeht — und Gott ist verherrlicht durch ihn; wiederum wird Gott auch ihn verherrlichen, und unverweilt! Und da er damit nicht bloß die Auferstehung, Verklärung und Erhöhung bezeichnen konnte, die seiner eigenen Menschennatur bestimmt war, sondern auch seine Verherrlichung auf Erden: das fortwährende Eingehen seines erlösenden Lebens in die Menschheit, so sind wir, aus diesem wie aus andren Gründen berechtigt, die feierlichen Worte als die Einleitung zu jenem höchsten Mysterium zu betrachten, in welchem seine letztwillige Anordnung, sein Testament und Vermächtniß, die Stiftung des neuen Bundes, die Gründung der Kirche, und die Einpflanzung der Todten in den Baum des Lebens beschlossen sind. Noch einmal segnete und brach er, nach der beim Ostermale gebräuchlichen Weise, das ungesäuerte Brod, noch einmal segnete er den Wein im Kelche; aber dieß geschah nicht mehr nach dem alten Ritus, nicht mehr in typischer oder vorbildlicher Hinweisung auf künftige Dinge, sondern im Geiste und in der Wahrheit des wirklichen, am Kreuze vollbrachten, alle Zeiten umfassenden Versöhnungsopfers in seinem eigenen Blute. Es war die echte und vollendete Passahfeier der Befreiung von der Sündenknechtschaft und der ewigen Todesmacht, die wunderbare Anstalt zur Vermittlung der Todes- und Lebensgemeinschaft der Erlöseten

mit dem Erlöser. Zwischen dem irdischen Wandel und Wirken des Herrn in der Knechtsgestalt, und seinem himmlischen Walten in der Herrlichkeit steht sein Opfertod in der Mitte, als das Verdienst, das zurück wie vorwärts wirkend die Menschheit aufrecht erhält. Insofern er der Mittler der Menschen zu Gott, ihr Priester und Versöhner ist, soll die persönliche Theilnahme an dem Verdienste seines Gehorsams Allen dargeboten werden; und dieß wird durch die nachbildliche, doch wesenhafte Feier seines Opfertodes vermittelt, die er in die Hände der Apostel gelegt. Wiederum insofern er der Mittler Gottes zu den Menschen, der himmlische Mensch und Begründer des Lebens ist, hat er Alle zur Theilnahme an seinem eigenen Leben berufen, das er, als Bürgschaft ihrer dereinstigen leiblichen Verklärung, in der Gestalt des Brodes ihnen darreicht. Denn als er die himmlische Gabe vertheilte, sprach er keineswegs: nehmet hin, und esset; dieses bedeutet meinen Leib; auch nicht: dieses Brod ist mein Leib, — da zwei so höchst verschiedene Dinge nicht eins und dasselbe seyn können; sondern seine Worte lauten ganz genau: „Dieses“ (nämlich was ich euch reiche), „ist mein Leib;“ und so und nicht anders, wie es aus dem ersten Corintherbriefe und der ganzen Geschichte der frühesten Kirche hervor geht, ist dies Mysterium des Glaubens, als das Centrum des christlichen Lebens, von Anfang her aufgefaßt worden.

So verbreitete die scheidende Sonne noch einmal ihren herrlichsten und mildesten Schimmer; und dieser

ihr letzter und schönster Blick war zugleich die Versicherung, daß sie alsbald wieder aufgehen werde. Denn die Einsetzung dieses Mysteriums war, wie mit dem Tode, so auch mit der Auferstehung und Verklärung des Herrn aufs innigste verkettet, und was er unter der Brodsgestalt den Jüngern gab, konnte nur das Wesen seines verklärten Leibes seyn, welcher den irdischen und unverklärten Sinnen nicht wahrnehmbar ist. Von jetzt an jedoch begann die Sonne zu sinken, die Schatten nahmen zu; die Abschiedsrede des Herrn, sein erhabenes Gebet erfüllte die Jünger abwechselnd mit Trost und banger Wehmuth. Einmal noch stimmte er, zum Schlusse des Festmales, mit ihnen die üblichen Lob- und Dankespsalmen an; dann brachen sie auf, und wanderten hinaus an die westliche Seite des Oelberges, in den an großen Oelbäumen reichen Garten Gethsemani (jetzt Dschesmanje, was damals so viel als Oelkelter bedeutete); dieß war der Ort, wohin Jesus oftmals sich zurück zog, und den daher auch Judas genau kannte. Wenn aber dieß der Fall war, warum ging der Herr dem Verrathe entgegen? Er hätte ja hundert andere Orte sich erwählen können, von denen Judas nicht wußte? Allerdings wäre dieß ein Leichtes gewesen. Allein gesetzt auch, daß eine Schaar von Zehntausenden, vom Verräther geführt, gegen ihn heran rückte, wäre er da gezwungen worden, sich gefangen zu geben? Und sofern es ihm darum zu thun war, den Tod zu meiden, hätte er dazu der Flucht bedurft? Aber so nothwendig es für den Zweck seiner Sendung war, daß er an diesem

Osterfeste nach Jerusalem kam, eben so nothwendig war es, daß er hier blieb; beides aber geschah ohne Zwang oder äußere Nöthigung, aus freiem Entschlusse, da es gänzlich bei ihm stand, sein Leben zu lassen, und es wieder an sich zu nehmen.

Wenn nun der Herr auf diese Stunde, auf das Ziel seiner Erdenbahn jederzeit hingesehen, was scheint daraus zur Zeit, da er den verhängnißvollen Ort erreichte, für sein Benehmen zu folgen? Zeigte er sich, der Ankunft seiner Feinde harrend, wie ein furchtloser Krieger, wie ein stolzer Held, den kein Todesschrecken erschüttert, und hielt er an seine Jünger in solchem Sinne noch eine prunkende Rede? Im Gegentheile wollte er die meisten gar nicht in seiner Nähe behalten; er sprach zu ihnen: „Sitzet hier, während ich dorthin gehe und bete.“ Sie hatten ihn stets von Mißmuth, Verzagtheit und Ueberdruß frei, in heiterm Frieden, in sanfter Majestät, und immer sich selber gleich gesehen; sein jetziger Anblick hätte sie zu schmerzlich ergriffen, und ihren Glauben wankend gemacht. Nur jene Drei nahm er mit sich, welche, als Zeugen seiner Verklärung auf dem Berge, nun auch Zeugen seiner Erniedrigung seyn sollten. Sie hatten sich immer als die Eifrigsten und zugleich Glaubensstarken wenigstens ausgesprochen. Auf die Frage: könnet ihr den Kelch trinken, der mir bereitet ist? hatten zwei von ihnen zuversichtlich geantwortet: wir können es; der dritte aber hatte seine Bereitwilligkeit erklärt, mit dem Herrn in den Kerker und Tod zu gehen, und sogar, wiewohl aus Mißver-

stand, zwei alte Schwerter mit herauf genommen. Sie, die schwachen Menschen, sollten nun ihm beistehen, mit ihm wachen und dulden, und durch ihre Gesellschaft ihn aufrichten: so einsam, so verlassen und trostlos fühlte er sich jetzt. Die tödtlichen Schauer der Furcht, des Schreckens, des Entsetzens durchrieselten seine Glieder, seine Knie wankten; und er bekannte und läugnete nicht: Traurig ist meine Seele bis in den Tod; haltet hier aus, und wachet mit mir!

Wie auffallend und befremdlich erscheint nicht diese plötzlich veränderte Stimmung! War der kein Held, welcher gegen den Fürsten dieser Welt in den Kampf zog, war er nicht der Stärkere, der den Starken überwunden? Sollte er, der dem Tode freiwillig entgegen ging, nicht „todesmuthig" gewesen seyn? Gestehen wir vor allem, daß dieser Ausdruck, als ein Lieblingswort der Gegenwart, etwas zweideutig geworden, und im Munde der Ruhmredigen sich nicht probehältig erwiesen hat. In jener herbstlichen Zeit, da sowohl auf den Rebenhügeln an der Donau, als in der Zornschale des Weltrichters der Wein zur Reife gekommen, hat man an allen Straßenecken so viel und so lange von nichts als Todesmuth gehört und gelesen, bis über die lautesten und schöngeistigen Worthelden der panische Schrecken kam, und sie antrieb, die sichersten Schlupfwinkel aufzusuchen; was ihnen auch eigentlich gar nicht zu verargen ist, da man es Niemanden zur Ehrensache machen kann, für eitle und lügenhafte

Zwecke das Leben zu opfern, und ſich blindlings in das Jenſeits wie in einen Abgrund zu ſtürzen. Echter Todesmuth ziemt wohl dem Krieger, wenn das Heil des Thrones und des Vaterlandes ihm das Äußerſte zu wagen gebieten; die Ehre, die Treue, die Begeiſterung für Recht und Pflicht machen ihm das Opfer leicht. Aber nicht ein ſolcher Kampf und Widerſtand gegen phyſiſche Gewalten, nicht dieſe Art von Tapferkeit war es, um die es hier ſich handelte, ſondern der Andrang aller Mächte der Lüge und der Grauſamkeit gegen die ſittliche Macht des Gottesgehorſams, der heiligen Geduld und Liebe. Wie weit entfernt blieb hier vollends jener Stachel der Eitelkeit, der die Menſchen ſo häufig bis zum letzten Athemzuge, und bis auf das Blutgerüſte begleitet, und ſie antreibt, mit erkünſteltem Heldenmuthe zu glänzen, oder auch jener ſtoiſche Hochmuth der Spartaner, jener barbariſche Trotz der kriegsgefangenen Chirokeſen und Comanchen, den ſie mitten in den ſchauerlichſten Qualen behaupten, um ihre Feinde zu höhnen! „Der Fürſt dieſer Welt kommt zu mir, und findet an mir keinen Antheil;“ ſo hatte der Herr im Hinblick auf ſeine letzten Leiden geſprochen. Alle die Antriebe des Wahnes und der Selbſtſucht, durch welche die Menſchen bald zur Todesfurcht, bald zur Todesverachtung bewegt werden, hatten mit ſeiner Geſinnung nichts gemein, und konnten auf ihn keinen Einfluß üben.

War alſo der Menſchenſohn in der That ſo erhaben über alle Furcht vor Tod und Todesqualen,

daß ſie ſein Gemüth gar nicht berühren konnte? Wenn wir Niemanden deßhalb ſchon tadeln oder verachten dürfen, daß er den Tod fürchtet, da ja dieſer Abſcheu als eine weſentliche Äußerung nnd Schutzwehr des ſubjectiven Naturlebens zu betrachten iſt, ſo werden wir ein ſolches Erbangen auch an Dem nicht befremdlich finden, der freiwillig unſer Geſchick auf ſich genommen, und unſern Schmerz getragen hat, und der uns um ſo näher ſteht, je weniger unſre Schwächen ihm fremd ſind. Wenn die gräßlichen körperlichen Leiden, die ſchmachvollen Mißhandlungen, denen er entgegen ging, in unmittelbarſter Nähe, und in allen ihren Einzelheiten, ſeinem Seherauge ſich darſtellten, wie hätten dieſe Schreckniſſe nicht ſein Gemüth beängſtigen müſſen? Doch allerdings iſt auch mit dieſem noch gar wenig geſagt. Denn es würde damit der Thorheit und Gemeinheit ſolcher Chriſten nicht abgewehrt, welche ihr eigenes Leiden ſo hoch anſchlagen, daß ſie es jenem des Herrn gleich ſchätzen, ohne daran zu denken, wie wenig es ihnen gezieme, ſich ſelber, als die Sündhaften und Vereinzelten, mit Dem in Vergleich zu ſetzen, welcher der einzig Gerechte und Sündloſe iſt, und der zwiſchen Gott und der geſammten Menſchenwelt als Verſöhner in der Mitte ſteht. Wie die Freiheitsprobe des Menſchenſohnes in der Wüſte den Eingang bildete zu ſeinem öffentlichen Leben und Wirken, ſo war der innere Kampf in Gethſemani der Eingang ſeines Leidens und Sterbens. Als Stellvertreter der Menſchheit, iſt er im Begriffe, in der Hingabe ſeines Gehorſams für Alle das Äußerſte

zu dulden; und siehe, die ungeheure, seit Jahrtausenden angewachsene Schuld, in allen ihren Folgen und höllischen Gestaltungen, wälzt sich gegen ihn heran, die unzähligen Gräuelthaten und Frevel, von denen die Weltgeschichte nur das Wenigste aufbehalten, die Gottvergessenheit der Menschen, ihre geistige Knechtung, ihre Entwürdigung und Verthierung, ihre Hingabe an den Schmutz und die Wollust, ihre dämonische Verruchtheit; dazu die Gewaltthaten der Unterdrückung und des Mordes, der Nothschrei der Dürftigen, die Seufzer der Verlassenen, der Grimm der Verworfenen — alle die Übel stürzen über den herein, der als das Haupt und Herz der gesammten Menschheit ihre Leiden fühlt und trägt, und der als Hoheprieſter der Menschheit, als Opferer und Opfer zugleich, das Lamm Gottes ist, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt. Die unermeßliche Wucht dieser Verschuldungen drückt ihn zu Boden, und seine Seele wird betrübt bis zur Angst des Todes *).

*) Nach der modernen Weltweisheit war es der Gedanke an die Vergänglichkeit der Schönheit des irdischen Lebens, was dem „edelsten Menschensohne“ schon beim Abendmale die Stirn umwölkte; und die „Schauer der Endlichkeit“ steigerten sich dann bis zum heftigsten Seelenkampfe. Auch sieht jene sublime Weisheit darinn die Folge einer Entzweiung in seinem Selbstbewußtseyn; so daß er unterging, „indem er sein persönliches, für sich seyendes Selbst dennoch retten wollte,“ obwohl sein Bewußtseyn die Menschheit zum Inhalte hatte. Den Beweis dafür soll der Umstand liefern, „daß er bei dem letzten Einzuge in Jerusalem sein na-

Was thun wir Anderen am gewöhnlichsten, so oft Betrübniß und Gram, oder auch nur Verstimmung, Ungeduld und böse Laumen uns heimsuchen? Die Mehrzahl langt bei solchen Anlässen nach falschen Mitteln, schlechten Ärzten es gleichthuend, die den Kranken, um ihren Schmerz zu beschwichtigen, nur immer Opium, Morphin oder Ätherdunst reichen, und statt der Heilung nur Betäubung oder tödtliche Lähmung bewirken. Man muß sich zerstreuen, die Grillen verscheuchen, Unterhaltung und Belustigung aufsuchen, und in Ermanglung derselben auf Geschick, Vorsehung und religiösen Glauben einige Fluchraketen schleudern; so lautet gemeinhin die Vorschrift. Eine Mutter, deren einziger Sohn am Typhus danieder liegt, die Frau eines Kriegers, die ihren Gemahl im Gewühl der Schlachten weiß, und jeden Tag das Schlimmste befürchtet, wird sie etwa ein Localtheater besuchen, um dort bei Scherz und Possen für ihre Herzensangst Linderung zu finden, oder, wie man sagt, sich aufzuheitern? Der Feldherr, der sein Heer vom Feinde umzingelt sieht, der Befehlshaber eines Schiffes, welches Mast und Bramsegel verloren, und leck auf tobender See umher treibt, wird er inzwischen sich bezechen und Trinklieder anstimmen? Und wenn ein Sterblicher vom Stachel des Gewissens beun-

---

tionales, messianisches Bewußtseyn festhalten, und seine höhere Bestimmung an die nationalen Erwartungen seines Volkes anknüpfen zu können wähnte!« — Gihr a. a. O. S. 18.

ruhigt, wenn er einer schweren Schuld bewußt wird, so wie der bösen und verderblichen Wege, die er wandelt, und auf welchen er auch Andere mit sich fortreißt: soll er solche Vorwürfe sich aus dem Sinne schlagen, und in Ernst oder Scherz die Autorität des göttlichen Gesetzgebers läugnen, dessen Gebot er nicht bewahren will? Was ist dann die Frivolität, die Blasirtheit des religiösen Sinnes, ehedem unter die sieben Hauptsünden gerechnet und Acedia (Geistesträgheit) genannt, anders, als dieser elende Leichtsinn, der über der blumigen Oberfläche eines Moores irrlichternd hin schwebt, als dieses Nichtachtenwollen und Dahin gestellt seyn lassen der größten und wesentlichen Lebensfragen? Man besieht sich im Taschenspiegel, ordnet das Haupt- und Barthaar, liest das Feuilleton, und den leitenden Artikel, um etwas Geschmack und politisches Urtheil sich anzueignen, schmäht ein weniges über Aberglauben und Pfaffenthum, redet scherzhaft und spöttisch über große und erhabene, und sehr ernsthaft über kleinliche Dinge, und überläßt das Höchste und Nothwendigste: das Christenthum und das Heil — den Matronen und den alten Weibern, die jedoch vom Strome hingerissen, an ihrem, allerdings oberflächlichen Glauben gleichfalls schon irre geworden. Dieß war die Sünde aller Völker, die jemals an den Folgen ihrer Thorheit zu Grunde gegangen; dieß die Fäulniß des Adels, des Bürgerthums, und eines nicht geringen Theils des Clerus, dieß der versumpfte Zustand der größeren europäischen Städte; und aus solcher Unwissenheit und Willenserschlaffung in den Auf-

gaben des sittlichen Lebens erklärt es sich, wie es der neuen atheistischen (anthropotheistischen) Weisheit ein so leichtes Spiel geworden, Hohe und Niedere zum ausgesprochenen Unglauben, zur Gesetzlosigkeit, zu politischem und socialem Unsinn zu verführen.

Jener Afterweisheit, welche im Heiligthum des modernen Tempels der Menschheit sich fest gesetzt, scheint der unendliche, in dieser Unendlichkeit persönliche (selbstbewußte) Gott ganz undenkbar; sie kennt keinen Vater im Himmel, das Gebet gilt ihr lediglich als eine Schwäche des Denkens, eine sinnliche Täuschung, eine Beschäftigung der kindlichen und kindischen Fantasie; und so ist es dem alten Meister der Lüge ganz genehm, der zu seinem Schöpfer nicht aufblicken will noch kann. Der Menschensohn hingegen weiß es besser. „Niemand kennet den Vater, als allein der Sohn, und wem der Sohn es offenbaren will," und so hat er in Drangsal und Betrübniß einen ganz andern Weg der Hülfe. „Mit meiner Stimme," so heißt es im Psalme, „rufe ich zum Herrn, mit meiner Stimme flehe ich um seinen Beistand. Vor seinem Angesichte schütte ich aus mein Gebet, vor ihm gebe ich kund meine Trübsal. Mein Geist in mir will verzagen, du, o Gott, kennest die Gefahren, die mir drohen. Auf dem Wege, den ich wandle, haben sie verborgene Schlingen gelegt; ich blicke zur Rechten, und Niemand ist, der mir hilft; die Flucht ist mir verwehrt, und Niemand, der sich meiner annimmt. Zu Dir, o Herr

habe ich gerufen, zu dir sprach ich: du allein bist meine Zuversicht, mein Antheil du im Lande der Lebendigen." Einfacher noch und inniger war das Gebet des Menschensohns. Auf sein Angesicht zur Erde gebeugt sprach er: „Vater, alle Dinge sind dir möglich: nimm diesen Kelch hinweg von mir; jedoch nicht was ich will, geschehe, sondern was du." Es wurde ihm keine Erhörung; er vernahm kein inneres Wort des Trostes. Wie fühlte er sich so einsam; wie herb war sein Kampf, wie öde und düster alles um ihn her! Er raffte sich auf, er ging zurück zu seinen Jüngern, um an ihrer Theilnahme sich aufzurichten; allein sie wachten nicht, sie schliefen eben so wenig; ein Mittelzustand von Niedergeschlagenheit und Träumerei war es, was sie befangen hielt. Wiederum ging er hin, und betete von neuem: „Vater, wenn es möglich ist (wenn es deiner Weisheit genehm), so möge dieser Kelch an mir vorüber gehen; doch nicht Mein Wille geschehe, sondern der Deine. Und zum drittenmale sprach er in ähnlicher Weise, jedoch mit dem vollern Ausdruck der Hingabe: „Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille." Und da für ihn, wie es seine Stellung mit sich brachte, auf Erden kein Tröster, kein Prophet, kein Vermittler möglich war, wurde ihm ein Bote aus einem andern und höhern Gebiete des Weltalls gesendet: der Engel der Kirche, Einer von denen, die stets das Angesicht des Vaters schauen, der ihm den göttlichen Willen und Rathschluß kund gab, daß er den Leidenskelch bis

auf die Hefen zu leeren habe, ohne für seine Rettung ein Wunder zu erwarten, oder selber zu bewirken. Denn um für Alle die Gnade Gottes zu erwerben, sollte er für Alle den Tod verkosten *), die Macht des Todes an sich erfahren. Da kämpfte er den Kampf der Aufopferung, der freien und vollen Unterwerfung mit solcher gewaltsamen Mühe, daß zugleich mit dem Angstschweiß sein Blut hervorquoll, und in Tropfen auf die Erde fiel.

Nun aber hatte er überwunden. Zum drittenmale erhob er sich, um zu seinen Jüngern zurück zu gehen; dießmal stand er muthig und gefaßt vor ihnen, und mahnte sie zum Aufbruch. Denn auch der Engel des Abgrundes war inzwischen nahe herbei gekommen. Im grellen Lichte des Vollmondes zog über den Kidron her eine Abtheilung der römischen Cohorte und der Tempelwache, mit ihrem Chiliarchen oder Tribun und den Abgeordneten des hohen Synedriums; dann noch eine zahlreiche Rotte andrer Leute, tumultuarisch bewaffnet mit Stangen und Knütteln, mit Spießen und Hellebarden aus einem der alten Zeughäuser der Makkabäer; ein Trupp, der so ziemlich einer Mobilgarde der Neuzeit gleichen mochte, befehligt von dem, in aller Geschwindigkeit zum Rottenführer oder Lieutenant beförderten Knechte Malchus. An der Spitze des Zuges aber wanderte, wie billig, der Wegweiser und Verräther. Er ließ die Schaar im Hintergrunde, unter dem Schatten der

*) Hebr. 2, 9.

alten Ölbäume ſtille halten, und ging für's erſte ganz allein voran, um den Meiſter zu grüßen, was dem Gebrauche nach durch einen Kuß geſchah; dieß Zeichen hatte er mit den Führern verabredet, damit ſie die Perſon Jeſu zu erkennen und von den Apoſteln zu unterſcheiden wüßten. Das war der Judaskuß. Wir wollen uns jedoch nicht übermäßig verwundern und entrüſten darüber, als über etwas Unerhörtes, das ohne Beiſpiel daſteht. Wenn im October v. J. auf den Linienwällen und Baſteien Wiens weiße Fahnen ausgeſteckt wurden, um durch dieſes Zeichen der Freundſchaft und des Friedens redliche Krieger und Mitbürger in das Bereich der Feuerſchlünde heran zu locken, und ſo in niederträchtiger Weiſe alles, was man Ehrenwort, Treu' und Glauben nennt, zu ſchänden; — wenn bei Deva in Siebenbürgen (im Februar d. J.) an der Brücke über die Strehl ein Bataillon der Inſurgenten ſeine Fahnen übergab, die Offiziere deſſelben laut ihre freundliche Geſinnung erklärten, dann aber durch Abſchwenkung dieſer Truppen plötzlich ihre Geſchütze enthüllten, deren mörderiſches Feuer das Ziel nicht verfehlen konnte — war dieſe Art von „Salve" nicht ebenfalls ein Judasgruß? Und wer kann unſrer Zeit nachrühmen, daß ſie dieſe Frevel nur vereinzelt aufzuweiſen habe, da ſolcher Treubruch und Verrath bereits überall die regelmäßige Kriegskunſt der Rothen bildet? Wer allen Glauben an die Wahrheit des menſchlichen Wortes tilgt, der ſchmäht und läugnet auch das göttliche Wort; das Ja und Amen in der ſittlichen Menſchen-

welt, wie Isaias und Paulus lehren, ist Christus *); und wer sein eigenes Ja und Amen mit Füßen tritt, ist eben nur ein Judas, er möge nun ein Deutscher seyn, ein Sardinier oder Sarmat.

Wie es jedoch überall mit der Lüge der Fall ist, so geschah es auch auf dem Oelberge; das Judaszeichen erwies sich als ein fruchtloses. Als der Herr der heran nahenden Rotte selber entgegen trat, und sie fragte: Wen sucht ihr? da zeigte es sich, daß sie dennoch nicht wußten, wen sie vor sich hatten, indem sie ihm zur Antwort gaben: Jesum den Nazarener. Denn wer Jesum kennt, ist sein Feind nicht, und wer ihn geringschätzt oder anfeindet, kennt ihn nicht. Darum gab er selber sich ihnen kund, indem er sprach: ich bin es. Aber in dieser Selbstoffenbarung äußerte sich auch die Macht und Majestät des göttlichen Logos, welchem der Menschensohn in persönlicher Einigung verbunden, also daß dieser sagen durfte: ich und der Vater sind eins. Sein Wort: „ich bin es," war daher ein göttliches Wort, das die Feinde und Verfolger wie ein gewaltiger Blitzstrahl traf, so daß sie, von Todesschrecken ergriffen, zurück wichen und zu Boden stürzten. Noch einmal fragte sie der Herr, um sie zur Besinnung zu bringen, und ihnen sich auszuliefern; doch setzte er dießmal hinzu: „wenn ihr Mich suchet, so lasset diese frei gehen." Das war ein Befehl, ausgesprochen und wirksam in der nämlichen Macht, vor welcher

*) 2. Cor. 1, 19. Isai. 65, 16.

die Bewaffneten mit solchem Schreck zurück gewichen, und der sie auch jetzt gehorchten, indem sie an die Jünger keine Hand legten. Denn was diese anbelangt, so waren sie bestimmt, Zeugen seiner Auferstehung zu seyn, nicht aber Theilnehmer seines Todes. Allein je augenscheinlicher es nun den Jüngern geworden, daß es nur auf den Willen ihres Meisters ankam, um die ganze Schaar in die Flucht zu treiben, desto weniger begriffen sie, warum er jetzt ohne allen Widerstand sich ergreifen und fesseln ließ. In dem Augenblicke, da Jesus gebietend und herrlich voran schritt, und die gesammte Rotte von Schreck gelähmt am Boden lag, hatten die drei Jünger, die ihm die Nächsten waren, sich ein Herz gefaßt, die dreihundert Bewaffneten anzugreifen; es waren zwar nur drei Helden mit zwei stumpfen Schwertern; und dennoch fragten sie: Herr, sollen wir mit dem Schwerte auf sie losschlagen? Sie hielten, sofern es der Herr ihnen erlaubte, ihren Sieg für unzweifelhaft; ihr Vertrauen zu Jesu war wieder in vollem Maße wieder gekehrt, und dieß rechtfertigt ihren Heldenmuth, der ohne dieses Vertrauen nur eine Tollkühnheit gewesen wäre. Auch wir zweifeln nicht, daß der alte Heldengeist des Samson, des David, der Makkabäer, der jetzt im Herzen des Petrus und Johannes sich regte, vollkommen genügt hätte, die ganze Schaar zu vernichten. Allein dem Inhalte des dreimaligen Gebetes auf dem Oelberge konnte das nicht entsprechen; es war nicht der Messianische Weg, der zur Erlösung führte. Daher verwies der Herr

dem Jünger ein Unternehmen, das hier am so unrechten Orte war. Alle, die (unberufen) das Schwert ergreifen, sprach er, werden durch das Schwert umkommen. Meinst du nicht, daß der Vater, sofern ich darum bitten wollte, bereit wäre, die himmlischen Mächte mir zur Hülfe zu senden? Oder verlangst du, daß ich den Kelch, den der Vater mir darreicht, nicht trinken, seinem Willen widerstreben soll? Aber auch an die Männer des Synedriums richtete er ein ernstes Wort. Mit allen erdenklichen Waffen gerüstet, seyd ihr ausgezogen, um gleich einem gefährlichen Raubmörder mich einzufangen, und doch war ich fortwährend, bei hellem Tage in eurer Mitte, und lehrte in eurem Tempel, ohne von euch ergriffen zu werden. Allein das ist jetzt eure Stunde, und die Macht der Finsternisse! —

Gibt es wirklich solche Zeiten, wo die Finsterniß ihre ganze Macht entwickelt, wo die Lüge und die Verboßtheit ihre vorüber gehenden Siege feiert? Auch die Weltgeschichte gibt Zeugniß davon, wie von einer Zeit zur andern die Menschenwelt von irgend einem unheilvollen Taumel und Schwindel, von einem bösartigen Wahnsinne ergriffen wird, der nach Art einer ansteckenden Seuche sich ausbreitet, und die Völker auf thörichten Wegen fortreißt. In jedem Jahrhundert, ja in jeder Generation herrscht eine andre, einseitige und leidenschaftliche Richtung vor, von welcher, durch die Macht des Beispiels bezwungen, die Meisten sich irre führen lassen. Und waltete in früheren Zeitaltern einmal der religiöse Fanatismus, der bald

die Geißel schwang, womit unzählige bußfertige Landläufer ihren Rücken zerfleischten, bald wieder mit Schwert und Brandfakel wüthete, ein andresmal der Aberglaube des unsinnigen Zauber- und Hexenwesens, dann wieder die Alchemie, die mit Goldmacherei und Lebenstinkturen sich abmühte, und später die Sucht, durch Verhöhnung des Glaubens geistreich zu erscheinen, so hat sich in der letzten Zeit zur Verwerfung der göttlichen auch jene der menschlichen und geschichtlichen Autorität gesellt, und ward der Geist der Anarchie sammt jenem des Nationalhasses zur höchsten Tugend erhoben. In einem schönen Psalme, der in mancherlei Bildern das Leben der Natur beschreibt, heißt es unter anderm: „Du hast, o Herr, der Finsterniß ihre Zeit angewiesen, und es wird Nacht; alsdann ziehen die Bestien des Waldes vorüber“ *). Es gibt Zeiten der Verfinsterung auch im geistig-sittlichen Leben; und die Wölfe und Hyänen, die dann in großen Städten umher lungern, sind uns nicht unbekannt geblieben. Es hatte damit ein ähnliches Bewandtniß, wie etwa ein Halbjahr früher in der Weltstadt Lutetia, wo hinter den Männern in der Blouse ganz andre Leute, sonst in den verborgensten Winkeln versteckt, gleich losgelassenen Thieren durch die Straßen zogen, aufs bunteste und seltsamste gekleidet und gerüstet, mit Harnischen, Morgensternen und Spießen. „Diese unsaubern, wirren Bärte, diese grausi-

*) Ps. 103, 20.

gen Haarmähnen, diese verlebten, versoffenen, verthierten Gesichter, diese fratzenhafte Prahlerei der Rohesten und Ungeschlachten, einher schreitend mit einer Miene, die da sagen will: wir sind die Könige der Welt; dazwischen Weiber, aller Weiblichkeit bar, frech marschirend, die Muskete im Arm — das waren keine Arbeiter, keine Proletarier. Es waren Dämonen, aus verborgenen Höhlen der Stadt plötzlich ausgespieen" *).

Auch wir haben das Treiben solcher Wehrwölfe erfahren, die, von den Meistern des Truges in die Schule genommen, die erhabensten und edelsten Worte heulen lernen, und doch ganz etwas anderes begehren, als die vielgerühmte, gesetzliche Freiheit. Ihr Beispiel wirkte wie ein böser Zauber; selbst unter den besonnensten und redlichsten Bürgern wurden nicht Wenige von der Gluth und dem Irrwahn des Fiebers ergriffen, und wütheten in ihrem eigenen Fleische. Wer am Tage wandelt, sagt der Herr, wird nicht anstoßen, denn er sieht das Licht dieser Welt. Das sittliche Licht der gefallenen, sündhaften Menschenwelt ist neben und mit dem Gesetze oder der Stimme Gottes im Gewissen, der Logos oder das göttliche Wort, das Fleisch geworden in Christo, und kann durch kein anderes ersetzt werden. Wird es in den Gemüthern ausgelöscht, was den radikalen Gegnern der christlichen Weltordnung überall, wo dieses Licht nur kärg-

*) P. W. Forchhammer: Demokraten-Büchlein. Berlin 1849. S. 5.

lich glimmte, so leichten Spiels gelungen, so wandeln die Betrogenen fortan in der Finsterniß, und müssen überall anstoßen. Sie wollten es nicht besser. Wie lange jedoch soll der Unfug noch fortdauern? Wird der Friede, die Ordnung, das schöne Tageslicht bald wiederkehren? Das hängt, wiewohl nur zum Theile, doch immer in sehr wesentlicher Weise von uns selbst ab, und von unserm Verhalten zum Erlöser; und um dieß näher zu erkennen, wollen wir den Weg überschauen, den wir so eben zurück gelegt.

Indem wir die Ereignisse uns vor Augen führten, welche den Vorabend des großen Welttags der Erlösung auszeichnen, haben wir an der Einsetzung des Abendmals, am Gebete des Herrn auf Gethsemani und an seiner Gefangennehmung die abendliche Sonnenpracht, die Dämmerung und das nächtliche Dunkel auf einander folgen gesehen. Was ist unser irdisches Leben anders als ein Wandel in der Abendsonne, da wir immerfort der Nacht des Todes und des Grabes entgegen gehen? Daher die tiefe und allgemeine Bedeutung, die, von Jedem geahndet, in der Bitte jener Pilger liegt: „Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden, der Tag geht schon zu Neige." Ihr entspricht das Wort des Sehers: „Mitten unter uns bist du, o Herr, und dein Name ist angerufen über uns; verlasse uns nicht, o Herr, unser Gott!" *) Der Spender des Lichtes weilt bei

*) Jerem. 14, 9.

und mit uns durch die tägliche unblutige Feier seines Opfergehorsams, und in seiner davon abhängigen, verhüllten, jedoch wesenhaften und leibhaften Gegenwart, damit er uns helfe die Neigung zum Bösen überwinden durch sein Verdienst, und den Tod durch das Leben. Durch diese Veranstaltung wird er verherrlicht auf der ganzen Erde, so weit die Wirksamkeit seiner Kirche reicht. Allein wir wandeln hienieden im Glauben, nicht im Schauen, nicht in sinnlicher Wahrnehmung seiner Herrlichkeit. Wer huldigt ihm in Wahrheit, wer empfängt die Fülle seiner Gaben, wer gibt sich ihm aufrichtig hin, indem er weniger das Seinige sucht, als das, was die Sache Christi ist?

In einer alten, allerdings unverbürgten Erzählung wird von einem osmanischen Sultan (Padischah) berichtet: er habe einen seiner kriegsgefangenen Sklaven, der ein katholischer Priester war, vor sich kommen lassen, und ihm aufgetragen, das Opfer der Christen zu feiern. Die erforderliche Zurüstung wurde herbei geschafft; der Priester mußte sich entschließen, vor den Augen des Gewaltigen, der sich das Haupt der Gläubigen nennt, so wie seiner Würdenträger die heilige Messe zu lesen. Als er die Wandlung vollbracht, ward ihm befohlen, die consecrirte Hostie auf der Paten vor dem Padischah hinzutragen, der sie eine geraume Zeit mit größter Aufmerksamkeit betrachtete, und dann verwundert ausrief: wahrhaft ein großer Glaube, dieser Glaube der Christen! So rief er staunend, weil er an den Brodsgestalten nichts

anderes sah und wahrnahm, als eben diese Erscheinung des Brodes. Seine Bemerkung ist sehr richtig. Nur ein großer und großmüthiger, auf der Grundlage des guten Willens und der Einsicht erbauter Glaube ist dieses Namens würdig; der Klein- und Halbglaube hat vor dem Unglauben so wenig voraus, daß dem letztern sogar der Vorzug der größern Entschiedenheit zukommt. Der große und rechte Glaube ist es, kraft dessen, wie der Apostel lehrt, Christus in unseren Herzen wohnt, und welcher in seiner Todes- und Lebensgemeinschaft uns erhält; der schwache und kleine Glaube, der einseitig oder heuchlerisch die Lehre des Herrn bewundert, aber um die That und die Mysterien der Erlösung sich nicht bekümmert, wird nie etwas besseres als ein Christenthum ohne Christus vorstellen.

Darum geschieht es auch in solchen Zeiten, wo die Abenddämmerung herein dunkelt, wo die alte Ordnung im Untergehen begriffen, die neue noch nicht erschienen, wo Noth und Unglück und schwere Prüfungen heran ziehen, daß gar Viele, die bis dahin bei sich und Anderen als gläubige Christen gegolten, ganz irre werden, oder ihre eigentliche Gesinnung an den Tag legen, indem sie zu Grundsätzen sich bekennen und Wege einschlagen, die dem Evangelium völlig fremd sind, und mit dem, in Christo verwirklichten Vorbilde oder Ideal des Menschenlebens nichts gemein haben. An die Stelle der Ehrfurcht vor Gott und seinem untrüglichen Gesetze tritt dann die volle und rücksichtslose Hingabe an das Weltleben und seine

lügenhaften Grundsätze; der evangelische Gehorsam muß der falschen Freiheit Raum geben; die Ehrerbietung vor der göttlichen Weltregierung, das kindliche Vertrauen zur Güte und Weisheit des ewigen Vaters scheinen aus der Welt geschwunden; und rein durch Eigenmacht und Selbsthülfe soll das neue Heil erstritten werden; eine titanische Errungenschaft ohne Gnade und Segen von oben. Dann wird es vollends Nacht, und es ist den Mächten der Finsterniß gestattet, eine Zeitlang auf Erden zu toben. Die Pflugschar, die Sense, die Schiene der Eisenbahn werden zu Todeswaffen umgeschmiedet, die Zeughäuser dem Pöbel aufgethan; unerfahrne Jünglinge, die der Schimmer des Edlen und Guten blendet, verunglückte Kleinmeister, die in Poësie und Wissenschaft beim ersten Anlauf schon erlahmten, Winkeladvokaten, die zu Gesetzgebern sich aufschwingen möchten, Ärzte und Techniker, denen jeder sittliche, religiöse und metaphysische Gedanke ins Materielle des Naturlebens untergegangen, Arbeiter, die den schwelgerischen Müßiggang lieben, alle innerlich Zerrissenen, von Gewissens- und Geldschulden Belasteten, mit Gott und sich Zerfallenen drängen sich hervor, und ergreifen das Schwert, um unter dem neuen Messias das Glück der Völker oder die eigene Herrlichkeit zu erkämpfen. Allein nach alter, von Gott begründeter Weltordnung ist das Schwert der zu Recht bestehenden Obrigkeit überantwortet *), und der Ausspruch des Herrn: „Alle, die (unberech-

*) Röm. 13, 4,

tigt) das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen," wird, wie in jeder früheren Zeiten, auch fernerhin in Erfüllung gehen. Wir haben nicht einmal nothwendig, beispielsweise jener Kunstgenossen des Barrikadenbaues zu gedenken, die gleich den Meistern gothischer Baukunst im Mittelalter, zu einem europäischen Bunde sich verbrüdert haben; oder jener Fanatiker, die ihres priesterlichen Amtes vergessen, mit dem Schwerte an der Seite, dem Kreuze auf der Brust, und der Muskete in der Rechten, gleich den Fakirs und Marabuts den blutdürstig feigen Rotten der Crociati voranzogen. Die Volksvertreter und die Bürger, welche mit der Steuerverweigerung drohen, die Arbeiter, welche umherziehen, um die Maschinen oder ganze Niederlagen fertiger Waaren zu zerstören, und die manch ein Sachwalter aus dem Grunde zu rechtfertigen suchte: sie hätten damit lediglich ihre sociale Überzeugung zur Geltung bringen wollen, — alle diese machen sich kaum eines geringern Frevels schuldig, da jede Selbsthülfe der Art dem Ergreifen des Schwertes gleich kommt. Und wenn es erst jüngsthin sich ereignet hat, daß bei einem gefahrvollen kriegerischen Kinderspiel, wo hunderte von Knaben einander mit Steinwürfen bekämpften, die Sicherheitswache einschreiten wollte, aber von einem großen Schwarm erwachsener Zuschauer daran gehindert, ja verhöhnt und rachsüchtig verfolgt wurde *): woher soll bei einer solchen Zerrüttung der Begriffe, bei solcher Ab-

*) Auf den Feldern vor einer der Linien Wiens.

ſtumpfung des ſittlichen Gefühls die Ordnung und das Heil kommen?

Solch ein Umſchwung iſt dann erſt zu erwarten, wenn der Sohn des Menſchen unter uns neuerdings verherrlicht wird, und der Vater in ihm; wenn die Irregewordenen, durch herbe Erfahrung belehrt, wieder ſich entſchließen werden, den Kelch des Heiles anzunehmen, und dem Namen des Herrn zu huldigen. Bis dahin bleibt jenes andere Pſalmenwort in ſeiner Kraft: „Siehe der Kelch (des Leidens) iſt in der Hand des Herrn, er reicht ihn bald da bald dorthin; die Hefe iſt noch darinn, trinken werden daraus alle Sünder der Erde *).“ — Erlöſe uns, o Gott, von der Macht der Finſterniſſe, errette uns aus der böſen Stunde! Laſſe uns nicht zu Grunde gehen in Unwiſſenheit, Elend und Starrſinn! Laſſe dein Angeſicht leuchten über uns; lenke und bilde unſre Herzen in der Liebe und Geduld Jeſu Chriſti **)! —

*) Pſ. 74, 9.
**) 2. Theſſ. 3, 5.

Dritter Vortrag.

Die Leidensnacht.

„Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommen werde, ob Abends, ob um Mitternacht, ob beim Hahnenrufe oder Morgens.“ (Marc. 13, 35.)

Eingang.

Vor alter Zeit und nach biblischem Sprachgebrauche, pflegte man die Menschen einzutheilen in Kinder Gottes und Belial's, welche das Evangelium, in minder scharfer Betonung, als Kinder des Lichtes und Kinder dieser Welt bezeichnet. In unsren Zeiten ist, mit Bezugnahme auf die bürgerliche und politische Stellung, die Unterscheidung zwischen Gutgesinnten und Übelgesinnten gebräuchlich. Woran erkennt man die einen wie die anderen? An dem Zwecke vielleicht, den sie aussprechen, an der guten oder schlechten Sache, für die sie einstehen? Das ist kein Wahrzeichen, das sich als sehr verläßlich erproben wird. Denn auf die „gute Sache,“ die ein sehr vager und schon abgenützter Ausdruck geworden, beruft sich ein Jeglicher; kein alter Philister und kein moderner Communistenschüler, der nicht von Licht und Wahrheit und

von den großen Angelegenheiten der Gesellschaft einiges zu stottern wüßte. Das echte Unterscheidungszeichen liegt aber nicht im Reden, sondern im Thun. Die Übelgesinnten sind wachsam, eifrig und überaus thätig; die sogenannten Gutgesinnten, und dabei entweder Lammfrommen oder Schlaffen zeigen sich schläfrig, träge und ohne Thatkraft. Die ersteren zeichnen sich durch Kühnheit aus; sie wagen etwas, sie scheuen weder Mühe noch Opfer, und lassen keinen Augenblick unbenützt, der ihren Absichten günstig scheint; die anderen verhüllen ihre Feigheit gern mit dem Deckmantel der Klugheit und Vorsicht, oder haben sich dergestalt an das Zögern gewöhnt, daß sie, auf „Eventualitäten" harrend, zu keinem Entschlusse gelangen; und wenn es dann immer rückwärts geht, so behelfen sie sich damit, über die schlimme Zeit zu seufzen.

Wenn jemals dieser Contrast in greller Weise hervor getreten, so war dieß im Garten Gethsemani der Fall, am Fuße des Ölbergs. Judas wachte und hielt sich bereit, um die rechte Stunde nicht zu versäumen; die Führer der Cohorte, der Tempelwache und der „Irregulären," oder des unordentlich bewaffneten Haufens versammelten ihre Schaaren; die Glieder des hohen Rathes hielt theils die Theilnahme am Zuge, theils die gespannte Erwartung schlaflos. So war alles in geschäftigster Bewegung; die acht Apostel aber am Eingange des Gartens schliefen, und auch die drei Andern in der Nähe Jesu befanden sich in einem Zustande des halben Schlummers, so daß, schon in der unmittelbaren Nähe der Gefahr, der Herr

den Petrus anredete: „Simon, schläfst du? konntest du nicht eine Stunde wach bleiben?“ Und doch hatte er sowohl kurz vorher, als in früheren Zeiten die Pflicht der Wachsamkeit ihnen ans Herz gelegt. „Sehet wohl zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit sey; — seyd den treuen Wächtern eines Hauses gleich, deren Herr auf einer Reise entfernt; denn ihr wisset nicht, um welche Zeit er zurück kommen werde, ob des Abends, ob um Mitternacht, ob beim Hahnenrufe oder am Morgen; bleibt also auf eurer Hut, damit er, wenn er plötzlich heran kommt, euch nicht schlafend finde. „Was ich aber Euch sage, das sage ich Allen: seyd wachsam!“

Was bedeuten diese, so ausführlich angegebenen Zeitbestimmungen? Nach ihrem, alle Zeitalter umfassenden Sinne weisen sie auf gewisse verhängnißvolle Momente und Epochen, in dem Lebensgange der einzelnen Menschen sowohl, als in der geschichtlichen Entwicklung der Völker. Denn so oft jene oder diese von einem bedeutsamen Ereignisse getroffen, von einer mächtigen Bewegung, einer scharfen Prüfung heimgesucht werden, in irgend einer Art wird darinn jedesmal, wenn auch nur beziehungsweise, die Ankunft und das Gericht des Herrn sich kund thun. Fürs erste jedoch und zunächst fassen wir jene Zeitbestimmungen in ihrer unmittelbaren und wörtlichen Bedeutung. Die Werke und Wege des göttlichen Dulders, von der Abenddämmerung angefangen bis zur Mitternacht haben wir bereits betrachtet; wir setzen nun die Betrachtung dieser Leidenswege fort

von der Mitternacht bis zum ersten und zweiten Hahnenrufe, und von da bis zum Morgengrauen und ersten Morgenlichte. Wir sehen auf diesen Schritten Christum von der Versammlung der Priester verhört und vorläufig verurtheilt, von Petrus verläugnet, von wüstem Pöbel gemißhandelt und verhöhnt, vom ganzen Synedrium neuerdings zum Tode verdammt, an den römischen Machthaber ausgeliefert, und von Judas gerechtfertigt, obwohl nicht im Geiste der Wahrheit. Wir beobachten an diesen Vorgängen gleichzeitig die fortschreitende Macht der Finsterniß bei der Zunahme des äußern Tages, und die wachsende Macht des sittlichen Lichtes bei zunehmender äußerer Verdunklung und Erniedrigung. Wir werden aber auch darinn, und zwar zu jeder Stunde der Weltgeschichte, das Gericht der Menschen über den Menschensohn, und hinwiederum das Gericht des Menschensohnes über die Menschen wahrnehmen. —

Wie stolz und tapfer gebärdet sich zu allen Zeiten der Pöbel, wenn er, in erklecklicher Zahl, und ohne ein sonderlich großes Wagniß, zu irgend einem lärmenden Unfug auszieht; wenn es ihm gelungen ist, von irgend einem Portale die Wappenschilde herab zu reißen, ein halbes Tausend Fensterscheiben zu zerschmettern, oder einen einzelnen wehrlosen Mann, gegen den man ihn aufgehetzt, zu überfallen, im Triumphe daher zu führen, und gleich auf dem Wege nachdrücklich zu mißhandeln! Da ruft dann der Eine

voll dummstolzen Selbstgefühls: ich war der erste, der ihm einen tüchtigen Schlag versetzt! während ein Andrer diese Ehre für sich beansprucht, und ein Dritter den Knüttel oder die Eisenstange hoch empor hält, und dabei verkündet: seht her, hier klebt sein Blut! — Die Rotte, die zum Abhang des Ölbergs hinaus gezogen, und der es dabei anfangs nicht ganz heimlich zu Muthe gewesen, freute sich nun schon ihres ohne Kampf erworbenen Sieges, und trat den Rückweg an, während in den Wohnungen der Priester auf der Sionshöhe noch bängliche Spannung herrschte, ob der Streich gelingen, ob der Nazarener sich gefangen geben, oder durch geheime, ihm zu Gebote stehende, dämonische Mächte den Anschlag vereiteln werde. Da kommen aber schon die Boten, die dem Kriegszuge voran geeilt. Die gefährliche Aufgabe ist gelöset; der Gefürchtete ist in aller Stille in ihre Gewalt gebracht, und kein Volksaufstand zu seinen Gunsten mehr zu fürchten. Dafür preisen die Heuchler den Gott Abrahams und Jacobs, der seiner Ehre den Sieg verliehen; und beeilen sich nun, die Priester und Ältesten zusammen zu rufen.

Schon bringen sie den Gefangenen über die Stufen heran, die zur Höhe des Sionsberges führen; vor dem Hause des Annas oder Ananus machen sie Halt. Dieß war der Schwiegervater des Kajaphas, und einflußreicher als dieser, mit welchem er, wie es wahrscheinlich ist, ein Jahr um das andre abwechselnd das Amt des Hohenpriesters führte. Schon mehr als zwanzig Jahre vorher, zur Zeit, da Jesus als Knabe zum

erſtenmale den Tempel beſuchte, hatte ihn der damalige römiſche Statthalter Quirinus in dieſe Würde eingeſetzt; er war demnach ſchon ein altergrauer, gewiegter Sünder. Ihm vor Allen wurde der Gefangene vor Augen geführt, theils weil man den mächtigen Mann dadurch ehren, theils weil man Zeit gewinnen wollte, bis die Mitglieder des ſogenannten kleinern Rathes im Hauſe des Kajaphas ſich verſammelt hätten; dann erſt wurde der Gebundene dorthin gebracht, und dem Gerichte der drei und zwanzig vorgeſtellt. In beſſeren Zeiten war die Art, wie man bei ſolchen Gelegenheiten vorging, ſehr lobwürdig, und die vorſchriftliche Ordnung eine ſo treffliche, wie man nur immer ſie wünſchen kann. Neben dem Angeklagten ſtand ſein Sachwalter, und er durfte deren mehrere ſich wählen; die Vertheidiger wurden ohne Anſtand willkommen geheißen, als Kläger hingegen nur wenige zugelaſſen; man prüfte dieſe letzteren ſehr ſtreng, und warnte ſie mit den Worten: wehe dir, ſofern du falſches Zeugniß ablegſt; das Blut des Schuldloſen komme über dein Haupt! Hingegen wurde auf das Anhören der Entlaſtungszeugen ein großer Werth gelegt. Schriftführer, zu beiden Seiten aufgeſtellt, zeichneten alles mit Genauigkeit auf; und kein noch ſo geringer Umſtand ward verabſäumt, der zur Freiſprechung oder zur Milderung des Urtheils etwas beitragen konnte.

Im Gerichtshofe des Kajaphas, wo man den Beſchluß ſchon vorhinein gefaßt und feſtgeſetzt, wurde es ganz anders gehalten. Die Sitzung war ordnungs-

los und tumultuarisch, das ganze Verfahren eine Spiegelfechterei, bei welcher man, in der Leidenschaft des Grimmes und der Rachsucht, nicht einmal die üblichen Formen zu beobachten sich Zeit nahm. Statt die Untersuchung zu Gunsten des Angeklagten zu führen, zielte sie geradezu auf seine Verurtheilung ab; darum stand demjenigen, der selber der Sachwalter oder Advocat der Menschheit bei Gott ist, kein menschlicher Vertheidiger zur Seite; auch von dem Anhören eines Entlastungszeugen konnte hier um so weniger eine Rede seyn, da ja das Synedrium längst schon Jeden mit dem Tode bedroht hatte, der es wagen würde, Jesum als den Messias anzuerkennen *). So nahm es denn der Vorsitzende auf sich, über den Inhalt seiner Lehre und die Bestimmung seiner Jünger ihn zu fragen. Da jedoch Niemand vor Gericht sein eigener Ankläger, und am allerwenigsten sein eigener Zeuge seyn kann, so blieb dem Dulder nichts übrig, als ihm das Unschickliche dieses Vorgangs bemerklich zu machen. Was fragst du Mich, erwiederte er, anstatt die Zeugen für oder gegen mich zu vernehmen? Da ich nie im Verborgnen, sondern jederzeit öffentlich gelehrt, so magst du jene fragen, die mich gehört haben! Bei diesem Anlasse zeigte es sich noch greller, bis zu welcher Nichtswürdigkeit diese richterliche Versammlung herabgesunken. Einer der Lictoren oder Schergen des Gerichtes, derselbe Malchus, den das Schwert des Petrus arg getroffen, und die Hand

*) Joh. 9, 22.

des Herrn geheilt hatte, schrie aus eigener Autorität ihm zu: antwortest du so dem Hohenpriester? und, wahrscheinlich noch entrüstet über die empfangene Wohlthat, versetzte er ihm einen Faustschlag ins Angesicht. Und diese freche Anmaßung, diese barbarische That, die er vor einem so hohen Collegium sich erlaubte, wurde sie ihm nach Gebühr verwiesen? Das fiel den blutdürstigen Richtern nicht ein; indem er ja ganz in ihrem Sinne gehandelt! In unseren Zeiten würde man, in beliebter Euphemie, die Sache so ausdrücken: daß Malchus lediglich dem Volkswillen, der ja vor allem zu ehren sey, den unzweideutigen Ausdruck gegeben habe; das Wahre an der Sache bestand darin, daß sie an einer That sich freuten, welche sie, als ihrer Gelehrtheit und Würde ungeziemend, selber nicht vollführen durften. Überdieß mochte ihr feiges Gewissen ihnen zuflüstern, daß sie, die Vorgesetzten, noch ohne Vergleich schlechter waren, als der rohe Knecht; denn die falschen Zeugen, die gegen Jesum auftraten, waren von ihnen, den Richtern, bestochen und gedungen.

Weil aber die Aussagen dieser Zeugen sich verworren und unzureichend erwiesen, und der Herr im Schweigen verharrte, nahm endlich Kajaphas feierlich das Wort und sprach: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du uns sagst, ob du der Messias bist, der Sohn Gottes?“ Der Ausdruck: „der lebendige Gott“ bedeutet soviel als den Persönlichen, Wissenden, und Heiligen, der die geschaffene Welt in seiner Macht hat, dessen Majestät der Sterbliche nicht

ungeahndet durch Meineid verachtet und verhöhnt, der gegen das sittliche Verhalten der Menschen nicht gleichgiltig ist, sondern in Liebe und Gerechtigkeit lohnt oder straft, und von welchem daher die Schrift lehrt: es sey schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen *) — im strengsten Gegensatze zu dem Gotte der neuesten Weltweisheit, der an und für sich nur ein Gedankending ohne Wirklichkeit, ein Ergebniß des menschlichen Geistes ist. In dem Glauben an den „lebendigen" Gott liegt einzig die Kraft und das Gewicht des Eides, welchen Kajaphas hier forderte. Denn nach damaliger Sitte wurde der Angeklagte nicht förmlich zum Eide aufgefordert, sondern bloß vom Richter beschworen; und wenn er diese Beschwörung einfach bejahte, so galt dieß an Eides statt. Und so erwiederte auch der Wahrhafte, der sich selber nicht läugnen kann **) ganz einfach: „du sagst es," d. h. so ist es. Er fügte aber noch das Wort hinzu: „von jetzt an werdet ihr den Menschensohn sehen zur Rechten Gottes, und kommend in den Wolken des Himmels." Den Menschensohn in seiner Niedrigkeit, als den Knecht Gottes, habt ihr gesehen und verworfen; den Menschensohn in seiner Messianischen Herrlichkeit und richterlichen Macht werdet ihr von jetzt an kennen lernen, an dem Aufblühen seines Reiches, und an den Strafgerichten, die über euch herein brechen.

*) Hebr. 10, 31.
**) 2. Timoth. 2, 13.

Dem Haupte der Versammlung konnte nichts willkommener seyn, als diese Antwort, auf die er nur gewartet, um mit heuchlerischem Entsetzen auszurufen: „Er hat gelästert; ihr Alle habt die Blasphemie vernommen.“ Dabei zerriß er sein Obergewand, und einstimmig erklärten die Übrigen: er hat den Tod verwirkt! Eigentlich hätten sie sammt und sonders ihre Gewande zerreißen sollen, denn so gebot es die Vorschrift für Richter und Zeugen, so oft sie eine Blasphemie vernahmen, zum Zeichen des Abscheues und der Trauer ob der Beleidigung Gottes. Und um die Größe eines solchen Frevels noch ausdrucksvoller anzudeuten, als einer Sünde gegen den heiligen Geist, die nicht verziehen werde, durfte der Riß nicht zugenäht, das Gewand nimmer in Ordnung gebracht werden. Bestände in der christlichen Welt ein solches Gesetz, und würde es streng beobachtet: die armen, herabgekommenen Kleidermacher wären dann noch viel besser berathen, und hätten ein lebhafteres Geschäft, als jenes, dessen in politischen Stürmen die Meister der Fensterverglasung sich erfreuten; denn wie viele Kleider würden da unbrauchbar, und müßten mit neuen verwechselt werden! Allein solche fromme Wünsche wird man uns nicht ungeahndet hingehen lassen. Was wollt ihr, so ruft man uns zu, mit euren Klagen über Blasphemie, und auf Wen wälzet ihr diese Beschuldigung? „Wenn wir euren Gott läugnen, wie ihr ihn euch denkt oder vielmehr einbildet, so heißt das nicht den wahren Gott lästern, wie er im Menschengeiste und durch denselben sich ma-

nifestirt; wir sind die Lästerer nicht, sondern ihr. Denn die Art und Weise, wie ihr das Bekenntniß Jesu vor Kajaphas versteht, ist ja ganz die nämliche, wie es dieser letztere in seiner Rohheit hinnahm! Was bedeutete in Israël der Ausdruck: Gottes Sohn? Im Allgemeinen war es der übliche Namen für Israël selbst; im engern Sinne aber für den Messias, den sie auch den Eingebornen, die Rechte des Herrn, das Wort Gottes, den Engel Jehova's nannten. Und was war dem Kajaphas und seinem Volke dieser Jehova oder Adonai? Der Nationalgott der Juden, nach dem Vorbilde eines asiatischen Despoten, eines Nebucadnezar und Evilmerodach, vor dem man sich zitternd in den Staub werfen mußte, der den Donnerkeil des Diospiter schleuderte, der die Sünden der Eltern an den Kindern strafte bis in das vierte Geschlecht. Und wer ist Euer Gott? Ein einsamer, gewaltiger Herr, der, nachdem er einmal die Welten erschaffen, in ihren Räderwerken sie umtreiben läßt, und der, wie Meister Gautier in Paris lehrt, mit den ebenfalls ewigen Menschen sich abgibt, um das Langweilige seiner Ewigkeit, und die Ewigkeit seiner Langweile in etwas zu mildern! Und wer ist Euer Sohn Gottes? Wie soll der ewige Werkmeister der Welt, welchen ihr anbetet, einen Sohn haben? Kann es da noch zweifelhaft bleiben, auf welcher Seite eigentlich die Blasphemie zu suchen? —

So lassen die Männer sich hören, die sich das Vorrecht angemaßt haben, an der Spitze der Zeit zu stehen, und die geistigen Höhen zu seyn, die längst

im Lichte des neuen Tages ſchimmern, während es tiefer unten erſt zu dämmern beginnt. Uber die Region des Helldunkels, des polariſirten Lichtes, der gemeinen Vorſtellung haben ſie in den Aetherhimmel des reinen Begriffes ſich erhoben, in welchem weder die Haufengewölke des Aberglaubens ſich ſammeln, noch die Lämmerwölkchen religiöſer Gefühle umher ſchweben können. Ihrer Anſicht nach iſt Jehova, der ewige Gott, nicht auf andre Weiſe in der Welt, wie der Neptun der Alten im großen Weltmeer; Neptun iſt eben nichts anderes als dieſes Meer ſelbſt, und ſo auch Jehova nichts anderes als die Welt und Natur. Er iſt der Weſensgrund aller Dinge, das allgemeine Weltprinzip, welches, in die Elemente oder Kräfte ſich erſchließend, in ſteter und ſtufenweiſer Entwicklung und in unzähligen Gebilden ſich verkörpert, vereinzelt und ſteigert, und in der Thierwelt, zumal in den warmblütigen Thieren, einen hohen Grad von Innerlichkeit (Empfindung) und Selbſtſtändigkeit (Willkür) erreicht, bis es zuletzt, als Einheit von Stoff und Gedanken, zur höchſten Blüthe und Freiheit im Menſchenleben gelangt, und in der Rückwendung (im Reflexe) deſſelben gegen die Natur zum ſelbſtbewußten Geiſte wird. Die Vorſtufen zu dieſer Gipfelhöhe: das Gemüth, die Fantaſie, ein gewiſſer Grad von Verſtändigkeit; kommen ſie nicht ſchon deutlich zum Vorſchein bei manchen Thieren? Wie man ihren Gebärden und den Tönen ihrer Stimme es anmerkt, daß ſie ihre wenigen Gedanken und Wünſche gern beſtimmter äußern, d. h. ausſprechen

möchten, wobei sie es doch nur zum Bellen oder Heulen bringen, so soll auch, wie Männer vom Fache behaupten, im Blicke ihrer Augen eine gewisse Wehmuth sich ausprägen, die an manchen Thieren, z. B. an den treuen Jagdhunden, selbst in solchen Zeiten beobachtet wird, wo sie nach Herzenslust Knochen benagen und im Sonnenschein Siesta halten können, und die einzig davon herkommt, daß in ihnen der Weltgeist noch nicht hinlänglich zu sich gekommen! Diese empfindsame Bemerkung will man jedoch nicht auf die Vierfüßer allein beschränkt wissen; selbst auf Burâten und Baschkiren hat man sie ausgedehnt, ja sogar auf jene müden und hart mitgenommenen Kriegsmänner der croatisch slavonischen Gränzdistricte, die im Herbste des Jahres 1848 in der Nähe einer großen Stadt sich sammeln mußten, um der aus den Fugen gewichenen Ordnung zurecht zu helfen. Auch an ihnen will man denselben Zug der Wehmuth beobachtet haben, wie er an jedem Menschenantlitz sich zeigen soll, in welchem das freie Menschenthum noch nicht hervor entwickelt, und aus der umhüllenden Knospe gebrochen sey! *)

Durch solche Voraussetzungen wird allerdings für Jeden, der sich damit abfertigen läßt, der Glaube eine bloße Vorstufe der Bildung, über die man hinaus schreiten muß, die positive Religion eine bloße Hülle, die abwelkt, sobald die Knospe sich aufgerollt. Wozu

*) Berth Auerbach: Tagebuch aus Wien. Von Latour bis auf Windischgrätz. Breslau 1849. S. 88.

soll ferner noch das Christenthum dienen, nachdem sein Geist und Wesen: das Menschenthum, ans Licht hervorgetreten? Als Sohn Gottes oder Gottmensch soll nun endlich Jeder sich fühlen, insofern in ihm erst das Weltprinzip zum Leben des Geistes umschlägt und seiner selbst bewußt wird. Und wenn es noch immer viele dumpfe Gemüther gibt, welche das Göttliche noch außer und über der Welt suchen, so war doch offenbar Christus der Erste, der diese Idee vom Menschen in ihrer Reinheit aufgefaßt hat. So versichern uns Diejenigen, welche von einem persönlichen Gott und Schöpfer nichts wissen wollen. Dabei versteht es sich von selbst, daß es billig und ehrenhaft sey, Christum als einen Heroën der Menschheit zu bekennen, sofern es nur in ihrem, sogenannt philosophischen, und nicht im religiösen Sinne geschieht. Denn da jeder, zur Geistigkeit und Freiheit gereifte Mensch das Gleiche von sich aussagen muß, was Christus von sich bezeugt hat — nämlich: der Vater (das Weltprinzip) und ich sind eins; so würde ja, wer Christum verläugnet, dadurch nur sich selber läugnen!

Armer Simon Petrus! Wäre er zur Zeit, da er so schüchtern in die Aula des Kajaphas eintrat, mit solchen Ansichten vertraut gewesen, er hätte sich ungleich wackerer benommen. Die Sklavin, welche den Dienst einer Thürhüterin versah, und deren Fürwitz ihm so lästig ward, hätte er mit der Antwort abgefertigt: schweige, du Elende, denn ich bin ein freier Mann aus Galiläa, ein Herold und Förderer

der reinen Humanität! Den Kriegsknechten aber, die um das Feuer herum saßen, und unter welchen nicht bloß Skythen, Sarmaten und Illyrier, sondern auch Heruler, Cherusker und andre deutsche Mannen sich befanden, hätte er zugerufen: seyd stille ihr Barbaren und verthierten Söldlinge, in welchen das freie Menschenthum noch unentwickelt schlummert; habt Ehrfurcht vor der Blouse! Allein auf diesem hohen Standpunkt, welchen der Weltgeist in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auf der berühmten Stufenleiter der Wesen erklommen hat, um von da als gallischer Hahn den Anbruch der neuen Aera, des jungen Welttags auszukrähen, befand sich Petrus nicht, und auf der Grundfeste des kirchlichen Glaubens und Lebens hatte er noch nicht festen Fuß gewonnen. Zweimal schon, in der Betrübniß und Verwirrung seines Gemüthes, und vielleicht nur, um einer weitern Unterredung auszuweichen, hat er sein Verhältniß zu Jesu abgeläugnet; endlich, nach langem und peinlichem Zögern, näherte er sich wieder einmal dem Feuer in der Mitte des Hofes, nicht, um sich daran zu wärmen, sondern um den Gesprächen der Kriegsknechte zu horchen, und auf diesem Wege etwas von den Geschicken des Meisters zu erfahren. Dießmal hefteten sie ihre Blicke auf ihn, und als er ihren lästigen Fragen verneinend sich entziehen wollte, verrieth ihn die harte galiläische Mundart noch mehr, als die Weise der Läugnung selbst. Die Versicherung, daß man auf dem Oelberge ihn gesehen habe, brachte ihn völlig aus der Fassung; verstört und miß-

muthig, wie er war, ſuchte er durch Schwören und Betheuern von ihnen ſich los zu machen. Dieß geſchah beinahe unmittelbar vor dem zweiten Hahnenrufe, wie die früheren Läugnungen vor und nach dem erſten. Die Gefahr ward dadurch von ihm nicht abgewendet, und ſonder Zweifel hätten die Kriegsknechte ihn ergriffen und als Gefangenen behalten, wäre ihre Aufmerkſamkeit nicht plötzlich von ihm abgelenkt worden. Denn in dieſem Augenblicke ward der Herr aus dem Gerichtsſaale in den Hof hinab geführt, und ihrer Hut übergeben; Petrus, von ihnen nimmer beachtet, konnte fliehen; vorher aber traf ihn ein Blick aus den Augen Jeſu, ein wehmüthig liebreicher, mahnender, verweiſender Blick, in welchem er die Worte las: ehe der Hahn zweimal krähen wird, wirſt du dreimal mich verläugnen! Und da ging er hinaus, verhüllte ſein Haupt, und weinte bitterlich. Er hatte ja nie aufgehört, Jeſum zu lieben, und nur die Kühnheit ſeines Selbſtvertrauens mußte er büßen, deſſen Tragweite er nunmehr kennen gelernt.

Welch ein ſeltſamer Gegenſatz zwiſchen den Vorgängen oben im Gerichtsſaale und unten im Vorhof! Dort redeten Alle, die Zeugen wie die Richter, nichts als Lüge, und nur Einer, ſich ſelbſt bezeugend, ſprach die Wahrheit; hier unten hatte nur ein Einziger, gegen ſein eigenes Erwarten, die Lüge im Munde geführt, während alle Anderen, Schergen, Soldaten und Dienerſchaft, ihm gegenüber die Wahrheit behaupteten. Zu dieſen Zeugen gehörte in ſeiner Weiſe

auch der Hahn, als untrüglicher Herold des nahenden Morgens. Der Stand der Gestirne und der Hahnenruf waren damals beinahe die einzigen verläßlichen Mittel, an denen die nächtliche Zeit erkannt und bestimmt wurde. Beim Heere, und dann auch in der bürgerlichen Welt, theilte man die Zeit vom Abend bis zum Morgen in vier Nachtwachen oder Vigilien; die dritte derselben begann um Mitternacht; die vierte mit dem Gallicinium oder Hahnenrufe, zwischen zwei und drei Uhr. Wenn das Marcus-Evangelium einen ersten und zweiten Hahnenruf unterscheidet, so findet sich eine gleiche Angabe auch bei dem Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, in Übereinstimmung mit der Thatsache, daß das Krähen der Hähne in kurzen Zwischenräumen wohl eine Stunde fortdauert. Wie man jedoch, im kritischen Eifer, alles Erdenkliche herbei holt, was die historische Wahrheit der Evangelien verdächtigen kann, so hat man sich darauf berufen, daß in den Häusern Jerusalems kein Hahn gehalten werden durfte, weil man dieß gefräßige Thier, als viel zu unrein, an der Stätte der heiligen Opfer nicht dulden wollte. Dieses pharisäische Verbot bestand in der That; allein abgesehen davon, daß es, wie anderwärtige Umstände darthun, selbst von den Juden nicht gewissenhaft beachtet wurde, hatten sich die Soldaten der römischen Cohorte am wenigsten darum zu kümmern, die ohne Zweifel in der gegenüber gelegenen Burg Antonia, wo ihre Wohnung war, einige solcher Morgenwächter hielten. Es ist aber bekannt, daß der nächtliche Hahnenruf im Orient in noch weit

größeren Fernen, wie z. B. in Constantinopel von der asiatischen Küste herüber vernommen wird.

Vom zweiten Hahnenrufe bis zum Anfang des Morgens verging noch mehr als eine Stunde; diese Zeit über befand sich Christus, nach dem Wortlaute der Schrift, in der Aula. Was bedeutet dieser Ausdruck? Im Allgemeinen einen unmittelbar von der Straße zugängigen Raum, einen Vorhof; nach neuerem Sprachgebrauche vorzugsweise einen solchen, wo die Jünger der Wissenschaft sich versammeln, bis es Zeit ist, in die Hörsäle einzutreten, wo ihnen für die künftige Bestimmung die Vorbildung werden soll. In fieberisch aufgeregten Zeiten, wenn die Bildung hinter der Bewegung zurück bleibt, wenn die edlen und frischen Kräfte der Jugend von tückischen Gnomen irre geführt, und das alte Holz von wilden Schößlingen erstickt und überwuchert wird, geht es dann freilich in solchen Räumen ganz anders her. Die Aula wird die Centralbehörde einer neuen, unerhörten Wohlfahrt des Gemeinwesens, die launenvolle Elfenburg der Freiheit und der Gleichheit. Anstatt ihre Collegien zu besuchen, haben die Rechtsbeflissenen besseres zu thun; sie schaffen die alte Ordnung ab, die sie noch nicht studirt haben, und machen selber neue Gesetze; und wie billig, sind sie dann auch die Richter, vor deren Tribunal der Stadtpöbel und der einfältige Landmann sich einfindet, um da seine Klagen anzubringen, und Salomonische Urtheile entgegen zu nehmen. Die künftigen Ärzte befassen sich nunmehr mit dem Organismus des Staatskörpers, dessen Siechthum sie nach

der alten Maxime zu beseitigen streben: was den Arzneien nicht weicht, wird durch Feuer und Schwert geheilt. Die früher für einen Staatsdienst sich auszubilden gesucht, regieren nun lieber gleich selbst, indem sie mit der gesetzgebenden die vollziehende Gewalt verbinden; und mit der regen Lust am Einreißen und Zerstören, die der Jugend eigen ist, bieten sie die Hände dar, um für eine schwärmerische Ansicht, die man ihnen vorgezaubert, die Heimath und das Vaterland zu verwüsten. Und obwohl es einer Aula der Wissenschaften sehr übel anstünde, wenn die Weltweisheit oder Philosophie darinn keinen Raum fände, so soll dieselbe doch keine Eule der Minerva, sondern ein Tagfalter, ein bunter Apollo seyn, der munter über den Sumpf und Abgrund hinflattert, und auf jede „verdummende" Lehre des Gewissens und des Christenthums verächtlich herab sieht.

Die Aula des Kajaphas war freilich von ganz anderer Beschaffenheit, da hier nur barbarische Kriegsknechte, Tempelwächter und andre rohe Leute sich aufhielten, die um Wissenschaft oder Aufklärung sich nie gekümmert. Dennoch, wo nicht eben deßwegen, waren auch diese stolz und dreist genug, in der Person des erhabenen Dulders, der nun in ihrer Mitte sich befand, die Weisheit zu verspotten, die Heiligkeit zu höhnen, und seine Sanftmuth und Geduld in unverschämtester Weise auf die Probe zu stellen. Hätte hier nur eine Spur von Aufsicht und Ordnung sich gefunden, so wäre ihm wenigstens so viel Ruhe gegönnt worden, daß er von seiner Erschöpfung sich

erholen konnte; allein wie war das von einer Rotte zu erwarten, wo ein Malchus den Ton angab, derselbe, der vor den Augen des Synedriums Christum ins Angesicht geschlagen? Malchus war seiner Stellung und Gesinnung nach ein Knecht, seinem Namen nach ein König; denn diese Bedeutung hat das Wort in den semitischen Sprachen. Und so mag es erlaubt seyn, an diesem Malchus, der ein Knecht ist, und ein König heißt, das Bild der Souveränetät des Pöbels zu erkennen. Denn daß Volk und Pöbel nicht zu verwechseln seyen, das ist wohl Jedem klar; worin jedoch der Unterschied liege, das zeigt sich in der Aula des Kajaphas, wie in jeder andern, in welche unter dem Ehrengewande der Freiheit die Zügellosigkeit des sinnlichen Lebens sich eingeschlichen, die eine Knechtschaft des Geistes ist. Das Volk, als eine große Gesammtfamilie, liebt seine Geschichte, seine Sprache, seine Ehre, seinen heimathlichen Boden; es gliedert sich daher nach wesentlichen Gesetzen, es ehrt die Heiligkeit der Familienbande und die Rechte der einzelnen Körperschaften, es hält sich freiwillig in den Schranken der Zucht, der Sitte, des Gesetzes, der bestehenden geselligen Formen *). Und will man mit diesem Namen vorzugsweise den Bürger- und Bauerstand bezeichnen, so ist, in besseren Zeiten, auch diesen ein richtiges Gefühl ihrer Stellung eigen, so daß sie an ihren Rechten festhalten, ohne darum die

*) Vergl. Guizot die Demokratie 1849. Barante, constitut. Fragen. 1849.

Rechte der Anderen minder zu achten. Denn wie im Leben jedes Einzelnen, so ist auch in diesen Verhältnissen des Gemeinwesens die Ehrfurcht vor Gott der Anfang und Grund aller Weisheit. In dem Maße jedoch, wie diese Ehrfurcht abnimmt und schwindet, tritt auch schon die Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnung hervor, und diese allein bekanntlich ist es, die den Pöbel kennzeichnet. Daher das Gewicht der uralten, fast in Vergessenheit gerathenen Vorschrift, die der Überschätzung der Majorität als maßgebender Autorität so geradezu widerspricht: „du sollst dem großen Haufen nicht folgen, um Böses zu thun, noch im Urtheile der Meinung der überwiegenden Mehrzahl beipflichten, um vom Wege der Wahrheit abzulenken. *) Allerdings wird durch dieses Gebot Niemand berechtigt, im Dünkel eines tugendlichen Selbstgefühls auf das armselige Volk herabzusehen. Denn wer da meint, er sey (rein aus eigener Kraft) etwas Rechtes, da er doch, ohne Gottes Beistand, nichts ist und nichts vermag, der verführt sich selber. **) Wer es einsieht und beherzigt, daß auch der Gebildetste, sowie er von niedrigen Leidenschaften sich beherrschen läßt, sofort in das Lebensgebiet des Pöbels herabsinkt, der wird auch vor solchem pharisäischen Selbstbehagen sich frei zu halten suchen. Nichts destoweniger bleibt der Pöbel doch, trotz aller schwunghaften Phrasen, dasselbe was er jederzeit gewesen: eine blinde und rohe Masse unerzogener Leute, die von

*) 2. Mos. 23, 3. **) Galat. 6, 3.

dem Stachel ihrer Leidenschaften und ihrer Aufhetzer sich treiben läßt, und Niemanden dulden will, der ihr gegenüber durch irgend einen Vorzug der Herkunft, des Ranges oder der Bildung und Sitte sich auszeichnet.

Unter diese Masse, die so schwer zu erleuchten, so schnell zu entzünden ist, hat man gleich Brandraketen die Schlagworte der Freiheit und Gleichheit geschleudert. Landleute in den östlichen Gauen Deutschlands, denen man im vergangenen Sommer ein Glückauf brachte, mit der Freudenbotschaft: „alle Schranken seyen nun gefallen," bezeigten ihre herzliche Freude über das Aufhören aller Straßen- und Brückenmauth-Gebühren; als sie jedoch über den Sinn jenes Ausdruckes besser belehrt wurden, ließen sie den Fortbestand der alten Ordnung sich wieder gefallen, weil die Landleute, so lange sie nicht ganz verdorben, kein Pöbel sind. Wie aber dieser letztere die Freiheit auffaßt, so sucht er ihre Bethätigung keineswegs in der Erfüllung des anerkannten Gesetzes, sondern ganz negativ in der Beseitigung aller Schranken. Oeffnet den eisernen Käfig, ziehet die Querbalken weg, lasset die Tigerkatzen, die Wölfe, die wilden Büffel hervor brechen; erklärt die Gottesfurcht für mönchische Finsterniß, die Gewissenhaftigkeit als Vorurtheil, die häusliche Zucht und Sitte als Pedanterie, die Achtung vor der Obrigkeit als knechtischen Sinn, die bürgerliche Ordnung als Kastenwesen und Zwang; dann wird auch die gepriesene, jeder organischen Gliederung Hohn sprechende Gleichheit nicht ausbleiben, um das

gesellschaftliche Leben zu vernichten. Warum soll der Eine müßig gehen oder müßig sitzen, und diese angebliche Muße damit rechtfertigen, daß er der Wissenschaft, der Kunst, dem sogenannten innerlichen Leben oder gar dem Dienste Gottes sich widmet*), während andere ehrliche Leute im Schweiße ihres Angesichtes sich plagen müssen? Mögen immerhin auch jene unter die Arbeiter sich zählen; die echte Arbeit, die im vollen Sinne dieses Namens würdig, ist doch nur die, welche mit der Spitzhaue, der Schaufel, dem schweren Hammer vollbracht wird, und nur die Arbeiter in der Blouse haben das Wort zu führen; die Anderen, sie mögen nun hinter dem Webstuhl sitzen, mit der Nadel und Pfrieme oder mit der Schreibfeder und dem Pinsel hantiren, und Meisterwerke des Gedankens schaffen oder der schönen Kunst, sollen vor ihnen nichts voraus haben. Ja überdieß, wie Felix Pyat, der französische Volksvertreter, es ausgesprochen, soll die graue Blouse mit der blauen sich verstehen, und der Arbeiter auf den Feldern soll jenem in den Fabriken die Hand bieten, da ihre Sache eine und dieselbe ist; was ungefähr so viel sagen will, als daß die Landleute eben so ungläubig und zügellos werden sollen, als der rohe und dabei verschrobene Pöbel der großen Städte. Ist das einmal zu Stande gekommen, wie es der Erfolg der bisherigen Vorarbeiten überall in Aussicht stellt, dann ist man um einen großen Schritt

*) Vgl. Eccli. 38, 25 f. f. und die treffliche Schrift von Dr. Heine: polit. Betrachtungen eines Unpolitischen. Heidelb. 1848. S. 68. 74.

der Gleichheit näher gerückt, und es kann endlich gelingen, daß alle Höhen abgetragen, die Tiefen ausgefüllt werden. Und wahrlich, warum sollte es fernerhin noch Schuldner geben, die man von ihren Gläubigern abhängig erhalten will? Warum sollen die Frauen an den häuslichen Heerd gebannt bleiben, Knaben und Jünglinge dem kühlen und grämlichen Alter sich unterordnen? Sind wir nicht sammt und sonders aus der nämlichen Scholle, ist das Weltprinzip, das in der Menschheit sich vergeistet, nicht in Jeglichem eines und dasselbe? Und bei allem dem möchte man uns noch immer am Gängelbande führen, uns im Gehorsam üben, und zu dem Ende uns glauben machen, daß wir von Gott, also vom Weltprinzip, von der Weltseele, von der Natur, d. h. von uns selber durch die Sünde abgefallen seyen, und deßhalb eines Versöhners und Erlösers bedürfen, eines Führers ins jenseitige Leben — lauter Erfindungen der Theologen oder der Pfaffen, nach denen wir nimmer fragen, sie mögen nun katholisch oder lutherisch sich nennen!

Wer wird jedoch den großen Haufen, der so energisch sich ausspricht, zur Verantwortung ziehen wollen für einen Unglauben, worin die Gebildeten und Bevorzugten mit Wort und Beispiel ihm längst voran gegangen? Und wie wollen diese letztern noch auf Gehorsam, Ehrfurcht, bürgerliche Ordnung dringen, wo, durch ihre eigene Schuld, der Glaube, die Gottesfurcht, die kirchliche Gesinnung erloschen? Das große Vorbild davon wird im Vorhofe des Kaiphas

uns gegeben. Der dort verſammelte Pöbel wußte nur gar zu wohl, was die hochmögenden Herren, die Volksfürſten, die Glieder des hohen Rathes von Jeſu hielten, und wie wenig ſie um Gott und Gerechtigkeit ſich kümmerten; und warum ſollte das rohe Volk in ſeiner Art, hinter dieſen zurück bleiben? Dort ſtand der einzig Freie, und der allein die wahre Freiheit ſpendet, gefangen und gebunden unter entfeſſelten Knechten, die ihn aufs ſchändlichſte mißhandelten, ihm ins Angeſicht ſpieen, ſeine Augen mit einem Tuche verhüllten, und dann mit ſtupidem Witze ihm zuriefen: prophezeie einmal, wer von uns dich geſchlagen? Aber der Hohe in der Knechtsgeſtalt ſchwieg. Er gab, wie es ſchon beim Seher von ihm geſagt iſt, ſeinen Leib den Schlägern hin, ſeine Wangen denen, welche das Haar ihm ausrauften; er wandte ſein Antlitz nicht ab von Jenen, die ihn läſterten und anſpien *). Welche Fähigkeit beſitzt der verthierte Menſch, das Erhabene und Heilige zu faſſen? Und wie ſchwer iſt das Gericht des ſchweigenden Herrn über ein Volk, das die göttliche Stimme nicht mehr vernimmt, und dadurch in ſeinem ſittlichen Leben verkümmert! Dennoch darf man nicht allzuſtrenge mit ihm rechten, wenn ſeine geiſtigen Führer lahm geworden, und ſeine hervorragenden Größen ihm als Verächter des Heiligen phosphoriſch voran leuchten.

Dieß war auch der Zuſtand der Dinge in Jeruſalem, wo alles vom hohen Rathe ausging, und Je-

*) Iſai. 50, 5.

der auf die Glieder dieses Rathes und ihre Weisheit sich berufen durfte. Und in der That gaben sie sich den Anschein, in der Sache höchst sorgfältig vorzugehen, und waren deßhalb in einem „permanenten Ausschusse“ beisammen geblieben, bis sich beim ersten Morgengrauen das Synedrium aufs neue versammelte. Wohl ist es ein schönes Bekenntniß des Frommen: „zu Dir, o Gott, sehnt sich meine Seele in der Nacht, am frühen Morgen wacht mein Geist zu Dir.“ Konnten sie diese Psalmesworte von sich nicht aussagen, so galt um so sicherer von ihnen das Wort: „am frühesten Morgen erhebt sich der Mörder, um den Armen zu tödten; beim Morgenlichte vollbringen sie es, und wider Gott ist ihr Thun“ *). Was bestimmte sie jedoch, die Sitzung zu wiederholen, und den Angeklagten, den sie bereits feierlich verurtheilt, noch einmal zu vernehmen? Nichts anders als die Nothwendigkeit, die vorschriftlichen Formen zu beobachten. Bei der mitternächtlichen Sitzung hatte nur der kleine Rath, aus drei und zwanzig Mitgliedern bestehend, sich eingefunden; überdieß war nicht bloß die nächtliche Berathung eine gesetzwidrige, sondern es war auch verboten, vor Ablauf eines vollen Tages ein Todesurtheil zur Rechtsgiltigkeit zu erheben. Es kam also darauf an, den Schein zu retten, und, nach einem Ausdrucke, der bei politischen Pharisäern beliebt geworden, auf dem Rechtsboden stehen zu bleiben. Es traten daher die ein und siebenzig Auserlesenen aus

*) Job. 24, Mich. 2.

den drei bevorzugten Ständen: Priester, Schriftgelehrte und Volksfürsten, noch einmal zusammen; und daß bei diesem Gerichte eben so widergesetzlich verfahren wurde, als bei dem nächtlichen, dieß ergibt sich aus der Weise, wie der Herr ihre erneuerte Frage: ob er der Messias sey, zu beantworten für gut fand. „Wenn ich es euch sage, werdet ihr mir nicht glauben; und wenn ich selber an euch eine Frage stelle, werdet ihr mir keine Antwort geben, noch mich frei lassen. Von jetzt an aber wird der Sohn des Menschen thronen zur Rechten der Kraft Gottes.“

So ward nun das Todesurtheil noch einmal ausgesprochen und bestätigt. Allein damit war noch gar wenig gethan, so wenig als mit den im Namen der Nation erlassenen Dekreten eines Convents, dem statt der Kriegsmacht nur ein lärmender Pöbelhaufen zu Gebot steht. Schon seit den Zeiten des Pompejus war das Recht, ein Todesurtheil zu vollziehen, dem Synedrium genommen, und der römischen Obmacht zugewiesen, welche diese Gerechtsame streng überwachte, und mit der sich nicht scherzen ließ. Und obwohl die oberste Verwaltung in den Händen des Proprätors von Syrien lag, der in Antiochia seinen Sitz hatte, stand die Provinz Judäa doch ausnahmsweise unter einem eigenen Befehlshaber, Hegemon oder Procurator, der, mit jener Gerechtsame bekleidet, für gewöhnlich in Cäsarea residirte, an hohen Festen jedoch in Jerusalem sich aufhielt. Der fünfte in der Reihe der bisherigen Procuratoren war Pontius Pilatus. Auf seine Zustimmung, auf seinen Richterspruch kam

es an; ihm mußte der Verurtheilte überliefert werden. Dadurch aber fanden sich die Synedristen jeder Gattung, Priester, Rechtskundige und Adeliche, gedrängt, ihre eigene Stellung sowohl, als den Inhalt des Prozesses zu ändern. Die bis jetzt als Richter sich benommen, mußten nunmehr in Ankläger sich umwandeln, indem sie ihren Gefangenen vor das Tribunal des Römers hinschleppten; und da sie nicht hoffen konnten, mit Blasphemie, Anmaßung der Messiaswürde, und ähnlichen religiösen Klagepunkten vor dem heidnischen Forum etwas auszurichten, waren sie gezwungen, ihre Anklagen auf das politische Gebiet hinüber zu spielen. Kann es deßhalb auch von Uns nicht vermieden werden, die üblichen Grenzen einer christlichen Betrachtung zu überschreiten, und auf dem politischen Boden uns umzusehen, so liegt doch im religiösen und sittlichen Lebensgebiete noch eine Begebenheit vor uns, die uns zunächst beschäftigt.

Hinter dem geräuschvollen Zuge, der sich am frühesten Morgen zum Pallaste des Pontius hinwälzt, werden wir eines düstern und verstörten Menschen gewahr, den wir schon im Speisesaale auf Sion beim Lampenlichte, und dann beim Mondlichte in Gethsemani gesehen. Er hatte sich vielleicht eine andere Wendung der Dinge vorgestellt, oder nur blindlings von seiner Habsucht und seinem Grolle sich hinreißen lassen, und am allerwenigsten es voraus bedacht, wie so ganz anders das Bewußtseyn des Frevlers sich ge-

ſtalte, wenn die böſe That, die er im Herzen gebrütet, und die ſeiner Fantaſie, wie durch chromatiſche Ferngläſer, in ſchönen Farben ſich vorgebildert, als eine vollbrachte in grauſer Wirklichkeit ihm gegenüber ſteht. Jetzt, da er den Herrn von dem Viperngezüchte der verächtlichſten und grauſamſten Feinde umgeben, geſchlagen, zertreten, mit Staub und Schmutz bedeckt, gebunden und den Heiden ausgeliefert ſah, ward auch ſeine Seele niedergeſchlagen und betrübt bis zum Tode; er fühlte ſein Herz, wie mit glühenden Zangen, von Reue zerriſſen, doch dieſe Reue war keine heilvolle, keine Regung des Lebens und der Liebe, ſondern tödtliche Verzweiflung.

War er nicht ein Thor, ſolcher Selbſtqual ſich hinzugeben? Was fehlte ihm denn? hatte er nicht, was er verlangte, war ihm der bedungene Lohn nicht ſo redlich, als es je unter Schurken nur denkbar, zugewieſen und eingehändigt worden? Hätte dazumal ein Mann gelebt, wie unſre Zeit an Eugen Pelletan ihn beſitzt, derſelbe würde ihn eines Andern belehrt haben. Wer iſt dieſer Eugen Pelletan? Ein „Arbeiter des Gedankens,“ der ſeine dürftigen Einfälle zu einem ſchöngeiſtigen Schaume abwirbelt, um ſie dann als glänzende Seifenblaſen aufſteigen zu laſſen; ein Mitarbeiter an einer jener Zeitungen, welche oben (in den leitenden Aufſätzen) mit vollem Ernſte für Ordnung, Geſetz und Sitte einſtehen, unten hingegen (in dem ſogenannten Feuilleton) die heiligſten Angelegenheiten der Religion und des Familienlebens mit Leichtſinn und Hohn behandeln, ſo daß ſolche Blätter ei-

nem Prunkbau gleichen, dem ein fauler Sumpf zum Fundamente dient. Worüber belehrt uns nun Meister Pelletan? Er hat, mitten in Paris, ja auf den Boulevards, den echten Heiland, den wahren Erlöser der Menschheit entdeckt oder wieder aufgefunden. Und dieser ist nicht mehr noch weniger als — ein Fünffrankenstück, eine Silbermünze, die ihre hundert Sous werth ist! Denn darinn, so versichert er, „erkenne ich das Sinnbild aller Civilisation, das Ergebniß und Unterpfand aller Mühen, Arbeiten und Opfer, denen sich, seit vielen Jahrhunderten, die früheren Geschlechter unterzogen.“ Und da er seinen Gott gefunden, wie sollte es nicht billig seyn, daß er sein Gebet, seine frommen Seufzer zu ihm empor sendet? Das thut er auch in den ausdrücklichen Worten: „So gehe dann hin, von einer Hand zur andern, du edle Münze, die du uns befreiest von der Erbschuld und aller Noth, die du hinweg nimmst die Sünde der Welt; gehe hin, du materieller Christus unserer Bestimmung, und erhebe die gesunkenen Geschöpfe zur Sonne der Bildung und Erkenntniß!“ *)

Diese Worte sind zwar, trotz ihres Schwulstes, so ganz unsinnig nicht, als sie scheinen. Das große Verkehrsmittel des Weltlebens: das Geld, wird als Frucht wie als Träger der gesellschaftlichen Bildung gerühmt; und sofern es damit seine volle Richtigkeit hätte, daß die Menschen nur deßhalb in Unwissenheit und Rohheit versinken, und mancherlei Verbrechen

*) La Presse. Febr. 1849.

begehen, weil ihnen dieß Mittel fehlt, das ihnen zu ihrer geistig sittlichen Würde empor hilft, so dürfte das Geld als der Heiland gelten, der wahrhaft zugleich beglückt und beseligt. Allein an Judas hat sich diese Ansicht nicht bewährt. Es war ja nicht bloß ein einziges jener Geldstücke, die dem Werthe von fünf Franken gleich kamen, in seine Hände gelangt, sondern dreißig, die ihrerseits wieder eine schon zur Seite gebrachte Baarschaft und „Errungenschaft“ um ein Ansehnliches vermehren. Allein gerade dieß Blutgeld brannte auf seiner Seele. An ihm konnte es die gerühmte Kraft, womit es zur „Sonne der Erkenntniß“ erheben soll, am wenigsten bewähren, denn diese war ja längst in Jesu ihm erschienen, und er hatte ihr so oft sein Herz verschlossen, bis er für ihr belebendes Licht die Empfänglichkeit verloren. Die Gier, womit er dem schändlichen Preise nachgestrebt, verwandelte sich in Haß und Abscheu; es schien ihm, als könnte er dadurch, daß er von diesem Lösegeld sich losfagte, von seiner Qual sich erlösen; er eilte hin zum Vorhof des Tempels, wo die Priester für die Passahopfer die Vorbereitung trafen, und warf es ihnen vor die Füße, wobei er den Jammerruf ausstieß: ich habe gesündigt, indem ich das Blut des Gerechten verrieth. Aber auch dieses Bekenntniß brachte ihm keine Milderung seiner Qual. Der Schmerz, der ihn zerriß, die Schmach, die ihn niederdrückte, konnte er nimmer ertragen; er wußte sich keinen Trost, keine Zuflucht vor dem Hasse, der in seinem Herzen gegen ihn selbst erglühte und tobte. Die Heiligkeit der

göttlichen Liebe hatte er nie erkannt, ihre Barmherzigkeit war ihm fremd geblieben; er ahndete nicht von ferne, daß Jesus auch jetzt, und gerade in dieser leidensvollen Erniedrigung, sein Erlöser, und in jedem Augenblicke bereit war, ihn wieder aufzunehmen in seine verzeihende Huld!

Welch ein Unterschied zwischen ihm und Petrus, der so gern im Antlitz Jesu sich sonnte, der nie etwas anderes gesucht, als seine Liebe! Das erstemal hatte er den Herrn geläugnet, und die That nicht beweint, weil der Herr ihn nicht angesehen. Er läugnete zum zweitenmale, und weinte nicht, weil ihn auch dießmal noch der Blick des Herrn nicht traf. Er läugnete ein drittesmal, und der Herr wendete sein Auge auf ihn, und er weinte bitterlich. So sagt Ambrosius; und er setzt die einfache Bitte hinzu: „siehe auch Uns an, o Jesu, damit wir unsre Schuld erkennen und beweinen!“ — Petrus war nur überrascht und verwirrt worden, als der Boden, auf dem er zu stehen wähnte: das stolze Selbstvertrauen, unter seinen Füßen wich; ein Blick des Herrn war mächtig genug, ihn zur vollen Besinnung zu wecken. Auch dem Judas hatte Jesus oft genug ins Angesicht und Herz gesehen; jetzt geschah das nimmer, denn Judas hielt sich in scheuer Ferne, sein Herz war erstarrt, sein Auge füllte sich mit keiner Thräne; und als hätte er von der Huld und Allmacht des Vaters nie etwas vernommen, achtete er gleich dem ersten Brudermörder seine Sünde für viel zu groß, und den ewigen Vater für viel zu unmächtig, als daß dieser sie vergeben

könnte. So hielt er Gericht über ſich ſelbſt, aber nicht im Geiſte der Wahrheit; die Verachtung, die er gegen ſein bisheriges Thun gefaßt, und die von einer fremden, unheimlichen Einflüſterung mit dämoniſchem Hohne bekräftigt wurde, war ſeinem Gefühle ſo unerträglich, daß ſie in tödtlichen Selbſthaß und in das Beſtreben umſchlug, mit dem irdiſch leiblichen Daſeyn zugleich auch das ganze Weſen deſſelben zu vernichten. So beſiegelte er den Unglauben mit der entſchiedenſten That der Läugnung, und den Hochverrath, den er an Chriſto begangen, mit dem Verrathe ſeiner ſelbſt. Allein, nachdem er nun, als ſein eigener Richter und Henker, von dem Zuſammenhange mit der Erdenwelt und mit Chriſto ſich losgeriſſen, hatte er dadurch die Ruhe des Nichtſeyns gefunden, die er ſuchte? War die Qual ſeines Bewußtſeyns ſo gründlich ausgetilgt, wie man das Summen und den Stachel einer Weſpe los wird, ſobald man ſie zertreten? So würde es allerdings geſchehen, wenn der Menſch ſonſt nichts als eine Pſyche, eine hochgeſteigerte Verinnerung des allgemeinen Naturlebens wäre, ſo daß ſein Geiſt erſt aus dem Seelenleben ſich erhebt, und dann, ſobald die Blüthe des letztern: der organiſche Leib abſtirbt, wieder in die Nacht der Bewußtloſigkeit zurück ſinkt. Allein das Selbſtbewußtſeyn (der Ichgedanke) die ſittliche Freiheit und das Gewiſſen kommen nur dem geſchöpflichen Geiſte zu, und dieſer iſt kein Bruchtheil der Natur, ſondern ein Weſen für ſich, eine Monas, die weder in andre Formen umſtaltet und verflüchtigt, noch vernichtet werden kann.

Wie jedoch der Unglückliche in dem Grundzuge seines Verlangens und Strebens nicht vereinzelt da stand, sondern die Gesinnung eines ganzen in der Mehrzahl entarteten Volkes in sich ausprägte, so war auch seine letzte That von ähnlicher allgemeiner Bedeutung. Als er die dreißig Silberlinge in die Vorhalle des Tempels warf, und als die Priester, weil sie es für ungeziemend hielten, das Blutgeld in den Schatzkasten zu legen, dafür vor dem Töpferthore im Thale Tophet ein lehmiges Grundstück ankauften, das sie zum Begräbnißplatze der Pilger und Fremdlinge bestimmten, da gingen zwei ineinander greifende Weissagungen in Erfüllung, welche von diesen Ereignissen eine so merkwürdig genaue Schilderung enthalten; da hatte das gesammte Volk sich selber in den Untergang und politischen Tod gestürzt, und das von Jeremiah ihm angedrohte, göttliche Urtheil besiegelt, kraft dessen es gleich einem irdenen Topfe zerschlagen werden sollte, dessen Scherben sich nie mehr zu einem Ganzen zusammen kitten lassen *). Denn von jetzt an, seit dieses Volk seine einzige Bestimmung und sein Leben von sich gestoßen, hatte es schon den Fluch verwirkt, den sein erster Führer und Gesetzgeber ihm an-

*) Uiber den engen und unzertrennlichen Zusammenhang der prophetischen Stellen Jerem. 19 und Zach. 11, 12 f. von welchen die letztere ohne jene ganz unerklärlich bliebe, s. Prof. J. H. Ebrard's Wissenschaftl. Kritik der evang. Geschichte Frkf 1842. S. 844. und die treffliche Note der Allioli'schen Bibelübersetzung zu Mtth. 27, 9.

gekündet: daß es, ohne Rast und Rechtsbestand, ohne Macht und Heimath, überall der Verfolgung und dem Hohne preis gegeben, zerstreut werden sollte unter alle Völker der Erde *). Wie Judas Iskarioth sich selber thatsächlich negirte, und so, durch diesen letzten Frevel selbstischer Willkür, den unseligen Zerfall mit Gott und Sich zur Vollendung brachte, so ist auch der Zustand, in welchen durch die Verläugnung Christi, das Volk Israël sich gestürzt, ein tief innerer Riß und Widerspruch einer unzerstörlichen Nationalität, bei gänzlichem Mangel nationaler Freiheit und Selbstständigkeit; also ein todtes Leben, ein lebendiger Tod. Und wenn man immerhin den einzelnen Gruppen, in die es, gleich den Topfscherben in jenem prophetischen Bilde zerstreut ist, die allgemeinen Menschenrechte nicht länger vorenthalten soll, und selbst die Rechte des activen Bürgerthums ihm einräumen will, so zielt doch die Art von Befreiung, die es anstrebt, so sehr auf seine Auflösung und sein Verschwinden in die Masse der übrigen Bevölkerung hin, daß die gepriesene Emancipation anstatt der neuen Belebung nur zur nationalen Vernichtung führen müßte **). Allein je

*) 5. Mos. 28.

**) Dr. J. P. Lange, der diesen Gegenstand nicht ohne Scharfsinn beleuchtet, findet sogar für die Wiederherstellung Israëls das einzige Mittel darinn, daß es als Nation nach Palästina zurückkehre (!). M. s. dessen Schrift „über die Neugestaltung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der Kirche. Heidelberg 1848. S. 98.

entschiedener es die Bestimmung dieser gebrochenen Nationalität ist, als geschichtlicher Zeuge Christi in der Welt stehen zu bleiben, und je mehr unter den christlichen Völkern der Glaube verkümmert, desto häufiger wird man in dem glühenden, oft nur erheuchelten Eifer für die Emancipation der Juden nicht viel Besseres erkennen, als das fanatische Bestreben, den positiven Inhalt des alten wie des neuen Bundes zu verflüchtigen, und an die Stelle des verdrängten Christenthums die neue Weltreligion des göttlichen Menschenthums (des Anthropotheismus) und den Cult der Selbstanbetung zu setzen.

Auch diese Bestrebungen, durch welche das Wesen Gottes nicht minder als jenes des Menschen geläugnet wird, müssen, wenn sie einmal in die Menge eingedrungen, zum Verderben führen, und so steht der Selbstmord, den das Volk Israël als solches verübt hat, nicht vereinzelt in der Weltgeschichte. Ein jegliches Volk, das seinem Gott und Erlöser den Gehorsam aufkündet, von der Kirche abfällt, Glauben und Treue verachtet und höhnt, die ehrwürdigsten Verhältnisse des Familienlebens, die Rechte des Besitzes, die organischen Gesetze des geselligen Bestandes gleich schmählichen Fesseln verabscheut, um sich, betrogen von den Vorspieglungen eines irdischen Himmels, in den Höllenschlund der Gesetzlosigkeit und der Anarchie zu stürzen, begeht einen Mord an sich selbst, den man fruchtlos damit beschönigen wird, als sey er wider Wissen und Willen begangen; da die Unwissenheit bei christlichen Völkern immer eine verschul-

dete, und der Wille, das bisher zu Recht Bestandene zu vertilgen, ein ausgesprochener und wohlbewußter ist. Was soll man von dem Pöbel eines katholischen Volkes halten, der, nachdem sein mörderischer Widerstand durch die Macht des Heeres gebrochen worden, seine sehnsuchtsvollen Blicke gen Südosten wendete, und zwar nicht nach Jerusalem, sondern nach Stambul, von den ehemaligen Erbfeinden der Christenheit sein Heil erwartend?*) Wenn ein solcher Wahnsinn von der dichtesten Finsterniß zeugt, was soll das stete Rühmen vom steigenden Lichte helfen? Wie niederdrückend ist nicht die trübe Erfahrung, daß es in der christlichen Welt wieder so hergehe, wie an dem großen Rüsttage zu Jerusalem, wo mit der Annäherung des Morgens das wahre Licht der Menschheit immer tiefer in Schweigen und Erniedrigung sich barg, während die Macht der Finsterniß überhand nahm! —

Wir blicken, um der Übersicht willen, auf diese Nachtwachen oder Vigilien zurück. Von Mitternacht bis zum ersten und zweiten Hahnenrufe dauerte das Verhör vor den drei und zwanzig Richtern aus dem Priesterstande; sie hatten den einzigen Hohenpriester und Mittler verworfen, und er hinwiederum sie;

*) Diese Hoffnung, daß die „Türken“ den »Wienern« zu Hülfe kommen werden! hat man am Allerheiligentage 1848 vom Pöbel sehr oft aussprechen gehört; die schlammige Quelle, aus der sie ihm eingegossen wurde, entsprang in sogenannt höheren Schichten.

ihr Prieſterthum war zu Ende. Von jetzt an ſollten ſie ihn lediglich als ihren Richter kennen lernen; und wenn nur über Einige noch im irdiſchen Leben das Gericht herein brach, ſo erfuhren wenigſtens doch Alle die Macht des Herrn an dem unverwüſtlichen Aufblühen und Wachſen ſeiner Kirche. Vom zweiten Hahnenrufe bis zum Morgengrauen ward er hin und her geſtoßen vom Auswurf des Pöbels; dieſem gegenüber verharrte er, treu ſeiner ſprichwörtlichen Mahnung: „daß man die Perlen nicht ausſchütten ſolle vor unflätigem Borſtenvieh," in unverbrüchlichem Schweigen. Denn der Menſch, der in das thieriſch-ſeeliſche (animaliſche) Leben verſunken, vermag nicht zu faſſen, was des Geiſtes iſt. Zur Zeit des erſten Morgengrauens ſtand er vor der vollzähligen Verſammlung der Prieſter, Gelehrten und Adelichen; aber dieſe Prieſter waren ſo lieblos und ſo habſüchtig, wie Judas; dieſe aufgeblaſenen Scheingelehrten kümmerten ſich um nichts ſo wenig, als um Weisheit und Wahrheit; dieſe Volkshäupter und Adelichen hatten kein Gefühl für die Armen und Geringen, keinen Sinn für die Reinheit der Sitte, keine Achtung vor dem Adel des Geiſtes. Und ſo überlieferten ſie ihren einzigen Retter der fremden Gewalt, weil ſie ſelber ihn nicht tödten durften. — Aber auch in der chriſtlichen Welt ſind dieſe Vorgänge nicht ungewöhnlich. Wie jene Prieſter in Jeruſalem, ſo im Clerus die Febronianer, welche die Kirche als eine höhere, gleichſam himmliſche Polizei-

anſtalt, und ſich ſelber lediglich als religiöſe Beamte des Staates betrachten. Wie jene Schriftgelehrten, ſo die modernen Lehrer der göttlichen Immanenz, mit ihrer Doctrin: daß die Religion in die Wiſſenſchaft, die Kirche in den Staat aufgehen müſſe. Wie die Stammfürſten in jenem Synedrium, ſo die ehemaligen Marquis, und die jetzigen Volksvertreter, die ſich um Glauben, Zucht und Sitte für ihre Perſon nicht kümmern, und die Kirche aus dem Grunde des Herzens verachten. Alle dieſe ſtoßen Jeſum Chriſtum hinaus. Er hingegen verkündet den Völkern: „Von jetzt an werdet ihr den Sohn des Menſchen ſehen heran kommend in den Wolken des Himmels!“ Je entſchiedener die Welt ihn verläßt und von ihm abfällt, deſto mehr offenbart ſich ſeine richterliche Macht. Das Jahr 1848 hat ſich als der Anfang eines ſolchen Weltgerichtes erwieſen, in welchem der Menſchenſohn plötzlich „wie ein Dieb in der Nacht“ die morſche Geſellſchaft ihrer Hinfälligkeit überführte. Und mehr als jemals iſt jetzt ſeine Mahnung zu achten: „Seyd wachſam, denn ihr wiſſet nicht, wann der Herr kommen wird.“ Wenn das Licht heiliger Freiheit wahrhaft die Welt erleuchten, die ſchauderhaften Wirren ordnen und ſchlichten, den Frieden und die Wohlfahrt wieder bringen ſoll: was iſt die weſentlichſte Bedingung, damit dieß herrliche Werk beginne und fortſchreitend gedeihe? Sie iſt in den Worten ausgedrückt: „Laſſet unſre Wege uns erforſchen, und den Herrn ſuchen, und zu ihm zurück keh-

ren. Laſſet unſre Hände und unſre Herzen uns erheben zum Himmel. Suchet den Herrn, ſo lange er zu finden, rufet ihn an, da er nahe iſt. Nahe iſt der Herr Allen, die ihn anrufen; die ihn anrufen in aufrichtiger Wahrheit!“ —

Vierter Vortrag.

Das Verhör vor Pilatus.

„Also befehle ich dir vor dem Angesichte Christi Jesu, der Zeugniß abgelegt hat und ein gutes Bekenntniß unter Pontius Pilatus.“
(1. Timoth. 6, 13.)

Eingang.

„Ich habe meine Augen erhoben zu den Höhen, von wannen mir Hülfe komme, zu dir o Herr, habe ich mein Auge erhoben, der du in den Himmeln wohnest!“ Diese bekannten Psalmesworte, die etwas mehr als eine bloß kindliche Vorstellung ausdrücken, geben uns mancherlei zu denken. Sollen wir unser Auge empor wenden zum Unsichtbaren, so kann damit nur der Sinn des Geistes gemeint seyn: die Vernunft und der Glaube, im Bunde mit dem aufrichtigen Verlangen des Willens. Reden wir den Unendlichen an mit Du, so muß er wohl persönlich seyn, also daß wir zu ihm in einem persönlichen Verhältnisse stehen. Wenden wir uns an ihn mit Hoffnung und Vertrauen, so setzen wir dadurch voraus, daß er in heiliger und weiser Liebe über die menschlichen

Geſchicke waltet. Und ſagen wir von ihm, daß er in den Himmeln wohnet, ſo läugnen wir damit keineswegs die Allgegenwart der Macht und Weisheit, die ihm, als unbedingtem Herrn und Schöpfer, über die geſammte Weltcreatur zukommt, bekennen jedoch zugleich, daß wir ſein Weſen nicht mit jenem der creatürlichen Dinge einerlei ſetzen, und es daher nicht innerhalb der Welt, ſondern außer und über derſelben ſuchen.

Um dieſe Grundwahrheit, um ihre Verwerfung oder Anerkennung, drehen ſich alle großen Fragen unſerer Zeit, und zwar die ſocialen und politiſchen nicht minder als die religiöſen; wie dieß die Meiſter des Umſturzes nur zu wohl und leider viel gründlicher wiſſen, als die Anderen, die der organiſchen Gliederung und den göttlichen Geſetzen in der Geſellſchaft das Wort reden*). Darum wird es auch unvermeidlich, um der nöthigen Bündigkeit und Schärfe willen, die große Frage in jenen genau bezeichnenden Worten auszuprägen, denen man gemeinhin, als der gelehrten Sprache entnommen, auf der chriſtlichen Kanzel das Bürgerrecht verweigert. Allein die Zeitenfluth, die eine ſo große Maſſe politiſcher Fremdworte ins gemeine Leben eingeſchwemmt, muß auch dieſer Ausnahme zur Rechtfertigung dienen; und ſo faſſen wir getroſt die Streitfrage ſo: ob Gott der Weſensgrund, das Prinzip und Leben der

*) Dr. J. N. Ehrlich: Randgloſſen zu Fröbel's Syſtem der ſocialen Politik. Krems 1849.

Welt, alſo ihr innewohnend oder immanent ſey, oder ſeinem Weſen nach von jenem der Welt verſchieden, außer und über der Welt, über dieſelbe ſchlechtweg erhaben, alſo transcendent *)? Von der Art, wie darauf geantwortet wird, hängen alle übrigen Anſichten ab, die im Leben ſich geltend machen. Denn die von einem überweltlichen, in ſeinem ewigen Seyn abſolut ſeligen Gotte wiſſen, und zugleich auch in ihrem eigenen Selbſt ein transcendentes, von der Sinnenwelt verſchiedenes Weſen, nämlich einen erſchaffenen Geiſt anerkennen, wenden ihr Auge nicht einzig auf die dießſeitige, ſondern auch auf die jenſeitige Wirklichkeit; ſie bedürfen außer der irdiſchen Wohlfahrt auch des Heils oder der Erlöſung, außer der Bildung auch der Religion, und daher erſcheint ihnen die Gnade ſo nothwendig als die Freiheit, die Kirche ſo unentbehrlich wie der Staat. Die Anderen hingegen, die Anhänger der göttlichen Immanenz, die ſich ſelber als bloße Phänomene des göttlichen Weſens anſchauen, und nur „den Gott in der eigenen Bruſt" anbeten, wie derſelbe aus der dunklen Unbeſtimmtheit in ihnen zum Geiſte heraufgeblüht, kennen keine andre Wirk-

*) Die moderne Weisheit nimmt als ausgemacht an: in der neuen Gottesanſchauung des Chriſtenthums ſey dieſe »reine Transcendenz und unendlich geſteigerte außerweltliche Eminenz« gänzlich aufgehoben. Gihr. S. 17. Die Finſterniß iſt in das Licht gekommen, und das Licht hat ſie nicht begriffen!

lichkeit, als den raſtloſen Strom des Werdens und Vergehens der Körperwelt. Das Höchſte und Edelſte, was ſie deßhalb anſtreben, iſt das, was ſie das reine Menſchenthum nennen; ſie fordern (ehrenhalber) eine geordnete, geſetzliche Freiheit; ſie wollen, daß Sittlichkeit, Bildung und geſellige Wohlfahrt gedeihen; dazu aber bedarf es bei ihnen keiner überirdiſchen Wege der Verſöhnung und der Gnade. Dem abſoluten Staate liegt es ob, alles in allem zu ſeyn und zu wirken; eine Kirche mögen Jene ſich vorbehalten, die noch ſo kindiſch ſind, an einen transcendenten, eminenten, objectiven Gott zu glauben.

Es iſt daher anſchaulich genug, wie tief dieſe Fragen in alle Verhältniſſe des einzelnen und geſelligen Lebens eingreifen. Und was insbeſondre das letztere betrifft, ſo werden die Anbeter des transcendenten Gottes überall die Ordnung anerkennen und lieben, die von oben nach unten ſich gliedert, während die Anderen es damit eben ſo halten, wie mit ihrer Lehre von der Entwicklung und Steigerung der unbewußten Natur zum Bewußtſeyn und zum (göttlichen) Geiſte; daher es auch nur die ſogenannte Souveränetät des Volkes, die Ordnung von unten nach oben, die abſolute Gleichheit Aller, und der geiſtloſe Socialismus iſt, womit ſie die Völker beglücken, d. h. in Heerden räſonirender Thiere verwandeln wollen. An welchen Meiſter wenden wir uns, um das Wahre und Rechte zu erfahren? Darauf wird ein merkwürdiges Wort des Weltapoſtels uns hinleiten. Indem er es ſeinem Jünger Timotheus ans Herz legt, un-

verbrüchlich die Gebote zu bewahren, ſetzt er feierlich hinzu: „So beſ hle ich dir vor Gott, der (durch ſeine Gnade) Alle belebt, und vor Chriſto Jeſu, der Zeugniß abgelegt hat und ein gutes Bekenntniß unter Pontius Pilatus.“ Was für ein Bekenntniß und Zeugniß dieß ſey, lehrt uns die furchtbare, in ihrer Art einzige Stunde, da der allein Gerechte, dem der Vater alles Gericht übergeben, weil er der Menſchenſohn iſt*), vor dem Tribunal des römiſchen Richters ſtand. Der Blutzeuge der ewigen Wahrheit gab hier Zeugniß von ſich ſelbſt, als dem Oberhaupte eines Reiches, das von oben, und nicht von dieſer Welt, ſowie andrerſeits von dem Reiche, das allerdings von dieſer Welt, aber nach ſeiner weſentlichen Begründung dennoch von oben iſt. Dieſem gerichtlichen Vorgange, dieſem religiöſen und politiſchen Zeugniſſe wollen wir nun unſre Aufmerkſamkeit zuwenden. —

Wir ſtehen vor dem Prätorium des römiſchen Statthalters Pontius Pilatus, der ſchon am früheſten Morgen geweckt worden war für den ſchwerſten und verhängnißvollſten Tag ſeines Lebens. Wäre ſeine Gemahlin Claudia Procle ſchon wach geweſen, oder hätte ſie Gelegenheit gefunden, ihn gleich jetzt zu ſprechen, ſo würde ſie ihn vor den Fallſtricken, denen er entgegen ging, gewarnt haben; nun aber trat er ganz unvorbereitet hinaus vor den Pallaſt, wie

*) Joh. 5, 27.

die Abgeordneten des Synedriums mit großem Ungestüm es forderten, denn zu ihm hinein zu gehen, erlaubten sich diese Frommen nicht, weil der Besuch einer heidnischen Wohnung sie verunreinigt, und des bevorstehenden Passahmals unwürdig gemacht hätte. Von der Ungerechtigkeit, Verläumdung und grausamen Rachsucht hatten sie, nach den Satzungen ihrer Scheinreligion, diese Folge nicht zu befürchten; und da ihnen für den Augenblick nichts dringender erschien, als die Bestätigung und unverweilte Vollziehung des Todesurtheils, das sie beschlossen, so blieb ihnen, um diesen Zweck durchzusetzen, keine Wahl, als die Anschuldigung auf ein politisches Verbrechen, die hier allein den Ausschlag geben konnte. So riefen dann die frechen Lügner: „wir haben Beweise, daß dieser Mensch unser Volk verführt und es davon abhält, dem Kaiser den Tribut zu entrichten, indem er von sich aussagt: er sey der Messias und der König.“

Nicht ohne Staunen hatte Pilatus den Angeklagten beobachtet, und da es ihm auffiel, daß dieser den Klägern gegenüber kein Wort sprach, nahm er ihn ins Innere des Prätoriums, und fragte ihn: du bist der König der Juden? Der Herr setzte ihm fürs erste gleichfalls eine Frage entgegen, des Inhalts: in welchem Sinne er dieses Königthum auffasse, ob in jüdisch religiöser, ob in politisch römischer Bedeutung? — er gab dann die verlangte Auskunft sowohl in verneinender als in bejahender Weise. Zuerst nämlich zeigte er, was sein Reich nicht sey. „Mein Reich

ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, so würden meine Diener für mich den Streit führen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert werde; — denn wer ein rechtmäßiges Reich besitzt, gebietet auch über eine bewaffnete Macht, und ein treues Kriegsheer läßt seinen König nicht im Stiche; — nun aber ist mein Reich nicht von hier; es ist weder durch eine irdische Macht noch durch einen geselligen Vertrag gegründet, es will keine weltlichen Zwecke vermitteln, es hat durchaus keinen politischen Grundzug, sondern gehört einer andern Ordnung an. Da nun der Römer auf die positive Erklärung drang, wie das gemeint sey, und in diesem Sinne neuerdings fragte: also bist du doch ein König? erwiederte er: „Es ist, wie du gesagt; ich bin ein König. Dazu bin ich geboren, und zu dem Ende in die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Ein Jeglicher, der aus der Wahrheit ist (aufrichtig darnach verlangt), hört meine Stimme." Ich bin das Haupt eines Reiches, in welchem die Wahrheit herrscht, und dazu bin ich gesendet, um sie in die Erkenntniß und das Leben der Menschheit einzuführen.

Was für eine Wahrheit ist es, die der Herr hier meinte? Gewiß weder die Astronomie, noch die Elementarphysik, noch sonst eine Doctrin aus dem Gebiete des Naturlebens, sondern die transcendente und sittliche: die Lehre von einem überweltlichen Gott und Vater, dessen heiliger Wille es ist, daß alle Menschen ihn erkennen, finden, und in ihm die unsterbliche Fülle des Lebens erlangen, daher auch die Wege

der Versöhnung und Heiligung im sittlichen Gehorsam und in dankbarer Gegenliebe, wie sie durch ihn, den Erlöser, vermittelt und angebahnt worden. So wenig nun Pilatus fähig seyn mochte, diese Bedeutung der Wahrheit und ihres Reiches zu fassen, ganz fremd war ihm der Sinn solcher Ausdrücke doch nicht. Aehnlich wie in unsrer Zeit die Gebildeten ihren Lenau, Anastasius Grün, oder Beranger und Heine lesen, jeder nach seinem Belieben (denn Schiller, Göthe und Uhland verstehen sich dabei von selbst), so war auch Pontius in seinem Horaz und in den Schriften der Stoiker bewandert. Es war etwas Gewöhnliches, daß die stoischen Weltweisen, mit ihrer Selbstbeherrschung prunkend, sich vorzugsweise die Freien und die Könige nannten; auch wußte er die Stelle einer Horazischen Epistel: daß der Weise nur den Jupiter über sich habe, im Übrigen aber der einzig Reiche und Freie, der wahre König, und auch der vollkommen Gesunde sey, sofern er nicht eben an Verkältung und Schnupfen leide. Dazu kömmt noch, daß die Philosophen jener Zeit, und beinahe in dem Maße, wie die jetzigen, das Wort „Wahrheit" in Verruf gebracht, indem sie in Folge gewißer Systeme, die jetzt wieder aufs neue beliebt geworden, die ganze Erscheinungswelt für bloßen Schein erklärten, ähnlich wie die Religionslehrer der Hindu alle sichtbaren Dinge, nach der Vergänglichkeit ihrer Gestalten, als ein Werk der Göttinn Maya, d. h. der Täuschung betrachten. Befand sich demnach der vornehme Römer mit seiner pantheistischen Belesenheit und seinem blasirten Wesen,

auf dem Standpunkte der heutigen gebildeten Welt, so kann es auch nicht befremden, daß er achselzuckend ausrief: was ist Wahrheit! Wer kennt die Wahrheit, wer kann sie verbürgen, wem wird man sie glauben, oder wer wird sonderlich um derlei abstracte Dinge fragen in dieser lügen- und ränkevollen Welt, wo Jeder betrügt und Jeder betrogen wird? —

Nun war auch sein Urtheil fertig; er wußte, was er von Jesu zu halten habe, der ihm lediglich ein unschuldiger Theosoph zu seyn schien, und Stifter einer neuen Schule; ihn dauerte der Mann, der mit solcher Schwärmerei sich abgab; und darum ging er sofort wieder hinaus zu den Männern des Synedriums, und erklärte: „ich finde keine Schuld an ihm.“ Da brach der Sturm von neuem los; sie beharrten auf ihrer Anklage; sie versicherten, daß dieser Nazarener von Galiläa aus bis nach Judäa das ganze Volk aufwiegle; und da der Statthalter aus diesen Reden vernahm, daß Jesus in Galiläa heimisch war, gab ihm dieß eine höchst willkommene Gelegenheit, sich aus dem Handel zu ziehen, indem er, nach römischer Gerichtsordnung, den Angeklagten an das Forum seiner Heimath, und folglich vor den Richterstuhl des Herodes Antipas, als des Fürsten von Galiläa verwies, der eben, des hohen Festes wegen, in dem prachtvollen Pallaste sich aufhielt, den er in Jerusalem besaß. Es wird uns nicht Wunder nehmen, daß der Herr diesem üppigen, thörichten Manne gegenüber beharrlich schwieg, und seine fürwitzigen Fragen mit keinem Worte erwiederte. Der Knecht eitler und rachsüchtiger

Frauen, der die Enthauptung des Täufers befohlen, und Christum selbst verfolgt hatte, war einer andern Behandlung weder werth noch fähig; wer die Stimme des Gewissens nicht hört, es unterdrückt und tödtet, hat auch für die Gnade und Wahrheit den Sinn verloren. Dafür aber wußte Herodes sich zu rächen, indem er den Herrn mit dem weißen Prachtgewande bekleiden ließ, das bei den Alten eine zweifache Bedeutung hatte. Denn einmal galt es als das Ehrengewand der Feldherren oder Imperatoren, die, wenn sie dem Heere voran in die Schlacht zogen, bald mit dem purpurrothen, bald auch mit dem leuchtend weißen Obergewande sich schmückten. Häufiger noch war der Gebrauch des weißen Oberkleides bei Jenen, die sich, behufs ihrer Wahl zu gewißen hohen Aemtern, um die Gunst des Volkes bemühten, und die, nach dieser Tracht, die Weißen und Reinen oder die Candidaten genannt wurden; — ähnlich, wie auch bei den neuesten Wahlumtrieben die Bewerber mit dem weißen Gewande der edelsten und reinsten Gesinnung sich darzustellen suchen.

Wenn nun Herodes den Herrn in diesem Prachtgewande zurück sendete, so wollte er damit nicht bloß als den Messianischen König im Triumphe, und als den Candidaten ihn verhöhnen, der beim unwissenden Volke um diese Würde sich beworben; er wollte auch zugleich, als Antwort für den Römer, sein Urtheil kund geben, das einer Unschuldserklärung gleich kam. Pilatus verstand auch diese Art von Rücksprache sehr wohl, und berief sich darauf vor den Synedristen.

Da jedoch seine Betheuerung so erfolglos blieb, wie vorher, sah er in seiner Verlegenheit sich gezwungen, einen neuen Ausweg zu suchen. Denn wie die Planeten in ihrer regelmäßigen Bahn mancherlei Störungen erfahren, die von der Einwirkung andrer Weltkörper hervor gebracht werden, so wurde dieser stolze Römer von der Bahn der Gerechtigkeit abgelenkt durch die Furcht vor den Synedristen und die Feigheit seines bösen Gewissens; so daß er mit steten Ausflüchten, Winkelzügen und Schachspielkünsten über eine Aufgabe hinweg zu kommen suchte, welche nur durch Muth und Entschiedenheit mit Ehren zu lösen war. Als er späterhin, da die Synedristen mit Ungestüm die Aenderung des ihnen mißliebigen Kreuzestitels forderten, mit lakonisch römischer Kürze erwiederte: was ich geschrieben, habe ich geschrieben (quod scripsi, scripsi), da verstummten die Zudringlichen sofort, und wagten keinen neuen Versuch mehr. Längst hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Klagen sonst nichts als Erfindungen des gehässigsten Neides waren. Hätte er nun gleich anfangs mit der den Römern eigenen Festigkeit ihnen erklärt: dieser Mann ist schuldlos, er steht unter meinem Schutze, und wenn ihr euch nicht friedlich entfernt, werden meine Krieger den Platz säubern! so wäre damit alles, wo nicht beendigt, doch fürs erste zu Boden geschlagen worden, und es hätte sich die ungeheure Volksmasse nicht zusammen gerottet, die bald aus allen Straßen herbei strömte. Allein die Häupter und Führer des Volkes kannten ihren Mann,

der schon früher einmal (in Cäsarea) ihrem Anſinnen nachgeben mußte; ſie hatten ſeine Gewandtheit und Schlauheit, aber auch ſeine ſchwache Seite kennen gelernt, und während er ſein Rechtsgefühl und ſeine Ehre durch Auswege und Zugeſtändniſſe (Conceſſionen) zu retten ſuchte, gewannen ſie durch kühnes Andringen immer breitern Boden.

Von Alters her war es bei Hellenen und Römern Sitte, daß zur Zeit einer beſondern Feſtlichkeit vom Volke das Recht der Begnadigung geübt wurde, indem es bei ihm ſtand, die Befreiung irgend eines Verbrechers zu fordern. Dieſes Recht, das in der Regel, als Attribut der Majeſtät, nur der Perſon des Oberhauptes zukommt, und das die Römer auch dem jüdiſchen Volke eingeräumt, ſuchte nun Pilatus nicht ohne kluge Berechnung zu benützen. Er ſtellte dem Volke die Wahl anheim zwiſchen Jeſus von Nazareth und einem groben Verbrecher, welcher viel Schrecken und Abſcheu erregt hatte, nämlich dem Raubmörder und Banditenhäuptling Barabbas, einem der verrufenſten aus der Rotte der Sicarier. Da er von dem Propheten aus Nazareth wohl ſchon früher viel gehört, ſo mochte er auf die zahlreichen Freunde und begeiſterten Anhänger rechnen, die dieſer unter den Galiläern ſowohl als unter den Juden haben mußte. Allein abgeſehen davon, daß eine ſolche, auf dem Ausnahmswege der Volksgnade bewirkte Freigebung den Verdacht der Schuld nicht aufhebt, und daher keine Rechtfertigung mit ſich bringt, war auch zur Genüge dafür geſorgt, daß dieſer Plan vereitelt

wurde. Denn wie es überall mit der großen Menge sich verhält, so geschah es auch in Jerusalem. Handelt es sich um vereinzelte Leute, oder um kleinere Gruppen, so kann ein billiges und vernünftiges Wort bei ihnen noch Eingang finden; sind sie aber nach vielen Tausenden versammelt, so bilden sie eine überaus bewegliche Masse, die gleich den Gewässern des Oceans sehr schnell in wilde Wogen aufgewühlt wird, und worinn die Treiber und Hetzer oder Demagogen gleich den Walen und Haifischen umher fahren. Die damaligen Wühler waren die Glieder des hohen Rathes, und die ihnen gleichgesinnten Pharisäer; und wenn es schwer begreiflich scheint, wie das widersinnige und empörende Unternehmen ihnen so schnell gelungen, so mögen alte und neue Geschichten einander wechselseitig zur Folie dienen.

Wir wollen über den heimathlichen, nur allzu wohl bekannten Boden hinweg sehen, und auf die Siebenhügelstadt hinüber blicken, auf das neue Jerusalem, die Hauptstadt der christlichen Welt. Dort hat ein Meuchelmörder von Profession, von dreißig Brüdern desselben Gelichters geschützt, bei hellem Tage, und an der Stätte der gesetzgebenden Versammlung, durch einen meisterhaft geführten Dolchstich in die Drosselader, den obersten Staatsdiener (den Grafen Rossi) aus der Welt geschafft; für diese Großthat ward der Mörder im Triumphe umher getragen, und der „demokratische Dolch," den er geführt, von einem Lorberkranze und brennenden Kerzen umgeben, als ein Heiligthum zur öffentlichen Verehrung ausge-

stellt. Wenn dann die bethörten Einwohner ihren Fürsten und Vater, den Glanz und die Würde ihrer Stadt, dem sie so viel begeisterte Lebehoch's gebracht, verächtlich hinaus stießen, während sie einem Mazzini, Garibaldi und Canino entgegen jubelten *), so wäre auch diese Thatsache unbegreiflich, fände sie nicht ihre Beleuchtung in dem Vorgange vor dem Prätorium des Pilatus, dessen Frage: „wen verlangt ihr frei gegeben, den Sicarier Barabbas, oder Jesum der genannt wird Christus?" mit dem Geschrei beantwortet wurde: hinweg mit diesem, und gib uns den Barabbas! Und wie hier die Pharisäer es waren, welche im Namen Jehovas, des heiligen Tempels und Gesetzes das Volk bethörten, so sind es auch überall die Jünger des modernen Pharisäerthums, die mit scheinheiliger Begeisterung für Freiheit, Fortschritt und Humanität, mit gleißender Bruderliebe, mit edlem Feuereifer für die Unterdrückten und Dürftigen, die Menge zu verführen wissen.

Je weniger Pilatus dieser Wendung sich vorgesehen, die er, bei einem so grellen Contraste, kaum für möglich gehalten, desto widriger ward ihm das Wuthgeschrei des Volkes, dessen Forderung er nicht von sich weisen konnte. Er that, wie sie es verlangten, und ließ den Bravo, von seinen Ketten befreit, ihnen zuführen. Sie konnten ihn nun im Triumph empfangen, ihn auf ihren Händen tragen, oder auf einen Wagen setzen, und statt der Pferde oder andrer Be-

*) Evviva Mazzini; abasso Pio nono!

stien sich selber vorspannen; die Frauen hatten Muße, weiße Tücher aus den Fenstern wehen zu lassen, oder Kränze und Frühlingsblumen auf sein Haupt herab zu werfen; sie durften am Abend ihm einen Fackelzug bringen, und nach Herzensluſt den Sieg der Volkslaune feiern. Allein bei allem dem war ihnen doch nicht geboten, den Tod Jesu zu fordern, und die Freilaſſung des Barabbas hatte ja die Verurtheilung des Herrn keineswegs zur nothwendigen Folge! Darum fragte der Römer neuerdings: was soll ich mit Dem beginnen, den ihr den König der Juden nennt? Und die gewaltige Menge, die nun schon ihre Macht fühlte, rief gebieterisch: ans Kreuz mit ihm! In diesem Augenblicke ward dem Statthalter die Botschaft und Warnung mitgetheilt, die seine fromme Gemahlinn ihm melden ließ. Das Unheil, das ihn zu umstricken drohte, der ungeheure Frevel, welchen er an dem Gerechten und Heiligen zu verüben in Gefahr schwebte, hatte sich in den Bildern eines lebhaften und schrecklichen Traumgesichtes ihr dargestellt, und sie mit Sorge und Angst erfüllt. Pilatus liebte seine Gemahlinn, und hatte keinen Grund, ihre Ahnungen gering zu achten, die mit den Ereigniſſen dieses Tages so unverkennbar zusammen stimmten; er fand sich in einer so bangen und peinlichen Stellung, daß er jedes Mittel ergriff, welches ihm einen Ausweg darzubieten schien. So sprach er dann zu den Synedristen: Ich habe es euch wiederholt erklärt, daß ich keine Todesschuld an ihm finde. Um jedoch das Äußerste euch zuzugestehen, was ihr noch verlangen könnt, will ich

der peinlichen Frage ihn unterziehen, damit seine Schuldlosigkeit auch auf diesem Wege rechtlich erwiesen werde. Dann müßt auch ihr seine Unschuld anerkennen, und in seine Entlassung euch fügen!

Dieses peinliche Geständnißmittel, zu dessen Anwendung jeder Proconsul, und ausnahmsweise (als Statthalter der Provinz Judäa) auch Pilatus berechtigt war, bestand in der Geißelung, und ward von den Lictoren, oder, in Ermanglung derselben, von den Kriegern ausgeführt, die sich dazu mehrfacher, an den Enden mit Knochen und Bleistücken bewaffneter Riemen bedienten, womit sie nach dem Commando eines Aufsehers losschlugen. So führten ihn die Kriegsleute nun in den Hof des Prätoriums, entkleideten ihn, banden seine Hände an eine niedrige Säule, und vollzogen das gräßliche Werk, das ihnen befohlen war. Sie blieben aber dabei nicht stehen. Nicht zufrieden damit, den Leib des Herrn aufs grausamste zerfleischt zu haben, wollten sie den schweigenden Dulder noch zum Gegenstande ihres rohen Scherzes erniedrigen. Und wer wird es ihnen verargen, daß sie nach ihrer Weise das Schimpfspiel wiederholten, womit ein so vornehmer und glänzender Herr, wie Herodes Antipas, vor ihren Augen sich ergötzt hatte? Sie führten die Scene einer Huldigung auf, wie sie bei der Ausrufung eines Imperators üblich war; warfen dem Herrn, anstatt des Purpurs, einen rothgefärbten groben Soldatenmantel über die Schultern, und preßten ihm eine Krone von Lycium und ähnlichem Gezweige auf das Haupt, so daß die spitzen Dornen die Schlä-

sen und Stirne zerrissen; sie legten ein Binsenrohr in seine Rechte, knieten dann vor ihm nieder, um ihn als König der Juden zu grüßen, schlugen und spien dabei in sein Angesicht.

So grausam und unmenschlich diese Behandlung, waren sie doch schwerlich weiter gegangen, als ihr Gebieter es angeordnet. Nun schien es auch ihm genug. Er trat ein, und machte dem gräßlichen Spiel ein Ende. In dem schauderhaften Zustande, in welchem er den Dulder jetzt gefunden, nahm er ihn mit sich hinaus auf die Terrasse unter dem Säulengange, wo alles Volk ihn sehen konnte. „Wohlan denn, sprach er jetzt: ich führe ihn vor euch heraus, damit ihr euch überzeuget, daß ich keine Schuld an ihm gefunden. Sehet den Menschen!“ Ich habe nunmehr auch mit der peinlichen Frage ihn erforscht, und er hat seine Aussagen nicht widerrufen. Ihr seht ihn erniedrigt, zerschlagen, wie vernichtet; sollte der noch euren König vorstellen wollen? kann er noch ferner der Gegenstand eurer Furcht, eures Hasses seyn? — Allein der Ungerechte sollte erfahren, daß alle diese halben Maßregeln, diese Verzögerungen, diese verzweifelten und empörenden Auskunftsmittel nicht bloß fruchtlos blieben, sondern den Grimm der Gegner nur um so heftiger anfachten. Der Tod des Herrn war es, worauf sie bestanden; von einer Vermittlung oder Transaction wollten sie nichts hören. Und als Pilatus sich ermannte, ihnen noch einmal einen abschlägigen, und zugleich höhnenden Bescheid zu geben, entflammte ihre Wuth in solchem Grade, daß sie, der

bisherigen Klagepunkte vergessend, sich selbst entlarvten. Mag er immerhin, schrien sie, des Todes nicht schuldig seyn nach Deinem Gesetze; nach dem unsrigen ist er es jedenfalls; denn er hat für den Sohn Gottes sich ausgegeben *)!

Diese Worte fielen dem Römer aufs Herz; sie mahnten ihn an die dringende Warnung, die von seiner Gemahlin ihm geworden, und erfüllten ihn mit Bangen. Denn der schweigsame Dulder, der mit so wunderbarem Gleichmuth, in unveränderlicher Ruhe so herbe Leiden ertrug, konnte ja wohl, nach seinen Begriffen, ein Götterſohn seyn, der in irdischer Gestalt vom hohen Olymp herab gekommen. Auch ist der Ungläubige und der Skeptiker nie vom Aberglauben frei. Darum führte er ihn noch einmal ins Prätorium zurück, und fragte: von wannen bist du? Es versteht sich von selbst, daß diese Frage nicht auf die irdische Heimath Bezug hatte, die ja dem Pilatus schon bekannt, sondern auf den Ursprung und die Herkunft; so daß ihr Sinn dieser war: bist du ein Irdischer oder ein Himmlischer? Jesus schwieg, weil er die Frage, nach ihrem heidnischen Inhalte, nicht beantworten konnte. Bei andrer Gelegenheit hat er wohl von sich, im Verhältnisse zu den übrigen Menschen ausgesagt: „ich bin von oben, ihr seyd von unten; ihr seyd von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“ Und wir brauchen keineswegs so weit zu gehen, das Verständniß dieser Worte einzig aus der Quelle sei-

*) 3. Mos. 24, 16.

nes göttlichen Bewußtseyns, aus dem Wesen des ewigen Logos abzuleiten, da er sie zunächst von sich als dem Menschensohne ausgesagt, und sie auch seiner (geistig leiblichen) Menschennatur wahrhaft zukommen. „Ihr seyd von unten," denn als Kinder eines irdischen Vaters, einer irdischen Mutter, seyd ihr (dem Leibe nach) durch natürliche Zeugung in diese Welt gekommen, so daß ihr den innern Zwiespalt, dem euer Urvater verfallen, in euch trägt; „ich bin von oben," denn ohne irdischen Erzeuger bin ich, durch einen erneuerten Schöpfungsact, in übernatürlicher Weise, und als der neue und himmlische Mensch aus jungfräulichem Boden entsprossen.

Wie hätte aber Pilatus diese Selbstoffenbarung verstanden, die so unzählig vielen Christen, wiewohl nicht ohne ihre Schuld, ein völlig fremdes Räthsel zu bleiben pflegt? Allein das Schweigen des Herrn erweckte seinen Unwillen. Entrüstet rief er: „Mir antwortest du nicht? weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen und dich frei zu lassen?" Dießmal schwieg Jesus nicht, sondern legte von neuem sein Zeugniß ab, ein gutes Bekenntniß: „Du hättest, sprach er, keine Macht über mich, sofern sie dir nicht wäre verliehen worden von oben." Nicht vom Kaiser Tiberius ist diese Macht, die du über mich ausübst, dir zugetheilt, sondern der Allmächtige ist es, der sie in deine Hand gelegt. Diese Rede verfehlte ihren Eindruck auf den Römer nicht, der neuerdings für die Sache des Schuldlosen einzustehen beschloß. Allein die irdische Gewalt des Cäsars galt ihm dennoch mehr als

jene, die alle Gebiete des Weltalls beherrscht, die er jedoch als eine transcendente und unsichtbare nicht kannte. Als er noch einmal den Versuch machte, den Forderungen der Archonten und Priester zu widerstehen, hatten diese mittlerweile auf ihre frühere Angriffsweise sich besonnen, ihr politisches Geschütz wieder aufgestellt. Wenn du diesen frei gibst, riefen sie, bist du kein Freund des Kaisers! — du wirst diesen hohen Ehrentitel nicht lange mehr tragen dürfen; Tiberius wird, neben so manchem andern Unrecht, das dir zur Last fällt, auch dieß erfahren, daß du einen Rebellen beschützt hast; und du weißt es, wie strenge dieser Herr solche Vergehungen ahndet! — Der Erfolg dieser Drohung war ein so vollständiger, wie die Tückischen ihn erwartet; der Coloß der Gerechtigkeit hatte keinen Halt mehr; geschlagen und bezwungen durch die Angst seines bösen Gewissens bestieg nun Pilatus den erhöhten Platz oder Lithostrotos, um über Jesum das Todesurtheil auszusprechen. —

Wir gehen hier nicht weiter, sondern bleiben bei dem Zeugnisse stehen, das Christus abgelegt vor dem römischen Richter. Daß die Zurechtweisung, die dieser vernahm: „du hättest keine Macht über mich, sofern sie dir nicht verliehen wäre von oben," keine bloß vereinzelte, auf diesen Fall beschränkte, sondern von allgemeiner Geltung war, geht aus der bekannten Lehre des Apostels hervor: „es ist keine Macht, es sey dann von Gott; alle (obrigkeitlichen) Mächte,

die es gibt, sind von Gott verordnet." Nun kommt es freilich gar sehr darauf an, wie dieser fundamentale Satz erfaßt und verstanden wird. Die Einen reden von der Macht des Königs so, als sey er unmittelbar, also in der Ordnung von oben nach unten, der Stellvertreter Gottes, so daß die Gewalt, die ihm zukommt, ein Abglanz und Ausfluß oder eine Mittheilung der göttlichen genannt werden müsse; und diese einseitig schroffe und gefährliche Ansicht ist, in neueren Zeiten, ursprünglich von den protestantischen Religionslehrern ausgegangen, welche sich, in Folge ihrer Trennung von der Einheit der Kirche, genöthigt sahen, in ihrem weltlichen Herrscher zugleich ihr kirchliches Oberhaupt zu ehren, oder, was ungefähr dasselbe ist, dasjenige Schäflein der Heerde Christi, das dem weltlichen Range nach das erste ist, mit der Würde des Oberhirten zu bekleiden. Die Andern vertheidigen im Gegentheile die Oberherrlichkeit oder Souveränetät des Volkes, aus welchem die Macht des Staates von unten nach oben sich aufbauen soll; und diese Ansicht, die davon ausgeht, daß es ohne Volk keinen König gebe, wurzelt in der (aristotelischen) Lehre der katholischen Theologen des Mittelalters, nach welcher das Volk die ursprünglich ihm eigen gewesene Macht an Denjenigen übertragen habe, den es zu seinem Haupte oder Herrscher sich auserkoren. Diese Übertragung wurde jedoch nicht in so willkürlich leichtfertigem Sinne verstanden, wie etwa in jüngster Zeit die neu gebildeten Reihen der Na-

tionalgarden *) es auffaßten, die heute einen Führer oder Hauptmann wählten, um gleich am nächsten Tage, indem die ganze Körperschaft ihre Macht wieder zurücknahm, den Gehorsam ihm aufzukünden. Vielmehr ward diese Übertragung als eine so vollkommene Entäußerung, Hingabe oder Schenkung betrachtet, daß die solchergestalt dem Könige überantwortete Macht seiner Person allein zu eigen geblieben sey.

Wie schroff und unversöhnlich diese Meinungen einander entgegen stehen, und zu welchen gewaltsamen Kämpfen sie führen müssen, ist einleuchtend genug. Die Einen schreiben die unbedingte (absolute) Macht der Person des Königs zu, die Anderen dem Volke in seiner Gesammtheit. Die Einen mißbrauchen den Rechtstitel: „von Gottes Gnaden," der allerdings der Person des Königs gebührt, in Einseitigkeit und Ueberspannung; weil sie nicht bedenken oder nicht wissen, daß alles Leben der Menschen und der Völker gleichfalls von der Gnade Gottes abhängt, oder, bestimmter gesagt, durch die Erlösung bedingt ist, auf deren Fundament schon der Urmensch, nach seinem Verfalle, wieder aufgerichtet worden. Die Andern im Gegentheile werfen jenen Titel gänzlich weg, und sofern sie noch an der Spitze des Gemeinwesens einen König dulden, wollen sie ihn „von Volkes Gna-

*) Und ganz neuerlichst das abtrinnige Militär in Süddeutschland, das auf gut demokratisch seine Offiziere selber wählte.

den" genannt wissen, als ob die Gnade, gleich einem artesischen Brunnen, aus den Tiefen der Natur und des geschöpflichen Lebens hervor strömte, und nicht einzig von oben käme, aus überweltlicher, göttlicher Quelle, aus der unendlichen Lebensfülle des göttlichen Geistes. Während also die Ersteren, denen der König alles in allem ist, gleichsam einen Mittelpunkt wollen ohne Umkreis, ein Centrum ohne Peripherie, ein Gehirn oder Herz ohne einen gegliederten, organischen Leib, fordern die Anderen wieder eine Peripherie ohne Centrum, einen Organismus ohne Gehirn; sie fragen noch immer mit den Worten eines Sieyès: warum und wieso der Wille eines einzelnen Menschen so viel gelten solle, als der Wille eines Volkes, das zwanzig Millionen Menschen zählt? —

Die volle Wahrheit, die versöhnend über diesen Gegensätzen schwebt, ist zwar nicht schwer zu erkennen, doch allerdings nur unter der Voraussetzung eines außerweltlichen (transcendenten) Gottes, von welchem sowohl die Formen und Gestaltungen des Naturlebens, als die sittlichen Gesetze, die beide in der Menschenwelt walten, ihren Ursprung haben. Der König ist eben so wenig der Urheber des Volkes, als dieses an sich der Gründer des Königthums; da vielmehr die schöpferische Idee in höchster Instanz über beiden steht. Wie in einem Organismus (einem beseelten Leibe) die Selbstmacht des Lebens von der Einheit des Ganzen abhängt, die von den Centralorganen der Empfindung und Bewegung getragen wird, so ist auch ein Volk keine bloße Horde neben einan-

der wohnender Familien, die dieselbe Sprache reden, sondern ein organisch gegliedertes Ganze, das in sittlicher Freiheit, unter der Bürgschaft wechselseitiger Rechte und Pflichten, und für die Zwecke geselliger Wohlfahrt in einen Staat sich ordnet.

Jedem organischen Leben, selbst schon einer Pflanze ist eine gewisse Selbstständigkeit eigen, wodurch es in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit und Form sich behauptet; darin beruht seine Selbstmacht, die bei jedem höher organisirten Wesen von einem Centralorgan ausgeht. Diese nicht bloß natürliche (physische), sondern auch geistig sittliche Selbstmacht ist es, die im Leben eines Volkes mit dem Namen der Souveränetät bezeichnet wird. Da nun die Menschheit, welcher das natürliche oder Gattungsleben so wesentlich zukommt, als das persönliche des Geistes, aus Familien sich ausbreitet, und zugleich auf dem Boden der Natur und der Freiheit sich entwickelt, so ist der Ursprung ihrer gesellschaftlichen Ordnung, mithin auch ihrer Selbstmacht, in den Verhältnissen, die der Urheber und Gesetzgeber der Menschheit gegründet, also in der Idee und dem Willen des Unendlichen zu suchen. Mag daher immerhin das Volk seinen ersten Führer und Fürsten erwählt, oder, was dasselbe ist, sich freiwillig ihm unterworfen haben: die persönliche Begabung eines solchen, durch Muth und Weisheit hervor ragenden Mannes, war dennoch eine von Gott gegebene; und so hat weder er die Selbstmacht errungen, noch das Volk sie von unten herauf ihm über-

tragen, sondern es war eine von Gott gesetzte Norm, die sich an ihm erfüllte *).

Die weiteren Folgerungen gehen aus dieser Ansicht von selbst hervor. Der Boden der Menschenwelt ist die Familie, ihr organisches Grundgesetz die Erblichkeit, darum auch die Königswürde in einer centralen Familie oder Dynastie sich forterbt. Von den Centralorganen des Leibes, dem Hirn und Herzen, ist das Leben des Ganzen bedingt, daher sie durch das Schädelgewölbe und die Rippen des Thorax sorgfältig geschützt sind; aus ähnlichem Grunde ist auch die Person des Königs, als Träger der Souveränetät oder Lebensmacht, unverantwortlich **). In dieser Unverletzlichkeit und Erhabenheit besteht das Attribut (die wesentliche Eigenschaft) der Majestät, die weder dem Volke, noch seinen Vertretern, sondern einzig nur dem König eigen ist, weil ja widrigen Falls (wie es in Mittelitalien schon vorgekommen) jeder Straßenbettler, dem irgend ein Unglimpf widerfahren, sich mit Recht beklagen dürfte: man habe an ihm ein Majestätsverbrechen begangen. Das Wesentliche des Königthums beruht also darin, daß der König das Oberhaupt des Staates ist, von welchem die Ermächtigung aller Staatsdiener, die rechtliche Begründung (Sanction) aller Gesetze und Einrichtungen ausgeht; daß er demnach die oberste Gewalt in sich darstellt, die zwar nach oben an dem göttlichen

*) Dr. A. Günther Süd- und Nordlichter (wovon eine neue Auflage zu erwarten). **) Heine a. a. O. S. 46.

Gesetze, nach unten an den Rechten der Gemeinden und der Volksvertretung ihre Schranken hat, die aber jedenfalls über dem Volke erhaben, und keiner anderweitigen Macht im Staate unterworfen ist *). Von einem solchen Haupte gilt der alte Sinnspruch: „der König, der auf dem Richterthrone sitzt, zerstreut alles Böse durch seinen Blick **); er hält die Zügel mit fester Hand, und läßt weder die eigene Laune und Willkür, noch den veränderlichen Volkswillen nach Belieben schalten.

Wie verkehrt und widersinnig ist nicht das Verlangen nach einer Verfassung, die das Volk über den König erheben, und diesen dem Volke unterwerfen will, als den Unterthan oder Knecht seiner Unterthanen! Einem solchen Könige kann es nicht fehlen, daß er ein Gegenstand des übermüthigen Hohnes wird, dem man das „Ave König der Juden“ zuruft. Als Haupt des Staates trägt auch er das weiße Gewand, womit Herodes den Herrn geschmückt; denn je zweideutiger und hinfälliger seine Würde, desto sorglicher muß er, als ein steter Candidat derselben, um die fortwährende Gunst des Volkes und der Parteiführer sich bewerben. Als Haupt und Gebieter des Heeres muß auch er den abgetragenen Purpurmantel, sammt der Dornenkrone und dem Binsenscepter sich gefallen lassen, welche Embleme soviel als eine Hoheit der

*) Stahl: die constitut. Monarchie ꝛc. Berlin 1849. S. 40, 62, 76 u. a.

**) Sprichw. 20, 8.

Schmach, eine Gewalt der Ohnmacht bedeuten; das Volk und der verführte Krieger huldigen ihm mit dem Ausdruck der Frechheit, und die Söhne der Wissenschaft, die im Doppeldienste des Mars und der Minerva verkümmern, ziehen in stolzen Reihen an ihm vorüber, während ihre Feldmusik das ehedem so harmlose, alt Jenaische Fuchslied aufspielt. — Wie kann es aber anders sich gestalten, wenn Leute aller Stände, die von göttlichem und menschlichem Rechte bisher keine Kenntniß genommen, urplötzlich in das Gebiet des politischen Lebens sich werfen? Wenn dann Alle, Verführer und Verführte, ein Fragment der Regierungsgewalt in die Hand nehmen wollen, so kann es nicht ausbleiben, daß aus diesem Gewirre eigenmächtiger Bestrebungen anstatt der heiligen Freiheit die gräßlichste Anarchie sich hervor wälzt, welche dann zu Zwecken benützt wird, von welchen anfangs weder die einfältigen noch die edleren Gemüther sich etwas träumen ließen.

Der große René Descartes, bekannter unter dem Namen Carteſius, erzählt gelegentlich, um von schlechter Logik und ungeschickten Urtheilen ein Beispiel zu geben, die Geschichte eines Landmannes, der aus dem Gebiete der vierfüßigen Thiere nicht mehr als vier Arten kennen gelernt hatte: die Kuh, die Ziege, den Esel und den Hund. Eines Tages sah er im Walde etwas heran kommen, was ihm fremd schien. Was mag es wohl seyn? fragte er sich. Und er gab sich die Antwort: dieses Ding geht auf seinen Füßen, es brummt und knurrt, es ist also jedenfalls

ein Thier. Eine Kuh ist es nicht, denn es hat keine Hörner. Es ist auch kein Esel, denn ich sehe an ihm keine Ohren. Ist es vielleicht eine Ziege? Auch das nicht, denn es ist ohne Bart. Es kann also nichts anderes seyn, als ein Hund; ja ganz gewiß, es ist ein Hund, nur von der größern Gattung. Allein das Thier war ein grimmiger Bär, welcher den armen Bauersmann gar übel zurichtete, so daß er sein schlechtes Urtheil mit dem Leben gebüßt hätte, wären ihm nicht rüstige Jäger zu Hülfe gekommen.

Wie es diesem Landmann mit der Naturkunde erging, so ergeht es einer Unzahl von Leuten mit der Politik und mit der Kenntniß der Staatsformen. Sie haben von viererlei Verfassungen gehört, auch etwas davon gesehen und erfahren; und zu diesen vier Gestaltungen des gesellschaftlichen Lebens gehören erstlich die absolute (unbeschränkte) Monarchie, die durch Mißbrauch in Despotie auszuarten fähig ist; sodann die constitutionelle, durch die Stimme der Landesvertretung und den Einfluß des Volkswillens beschränkte Monarchie, die jedoch, weil sie die Gliederung der Stände und zwei Kammern beibehält, als eine aristokratische verdächtigt wird, die zur Oligarchie (Herrschaft Einiger über Alle) sich hinneigt. Die dritte Form ist dann die constitutionelle Verfassung auf der berühmten breitesten Grundlage, oder die demokratische Monarchie mit einer einzigen Kammer und einer allgemeinen, weder durch materiellen noch geistigen Besitz bedingten Wahlfähigkeit der Volksvertreter; eine Staatsform, in welcher das souveräne Volk mit-

telst der letztern zum Oberherrn des Königs sich aufwirft, um letztlich die gepriesene reine Demokratie oder die Republik zu Tage zu fördern, die allerdings, wenn einmal die Wiederherstellung (Auferstehung) der Menschenwelt vollendet ist, unter den Seligen und Verklärten zur Wirklichkeit gelangen wird, in dem jetzigen Zustande hingegen, unter der Herrschaft der Eigensucht und der Sünde, und während der Fortdauer der damit verflochtenen Geschicke, stets nur ein Fantasiegemälde bleiben muß, von den Belialssöhnen ausgebeutet, um gutmüthige, dem Edlen und Schönen zugeneigte, jedoch kurzsichtige und eitle Menschen zu blinden Werkzeugen ihrer abscheulichen Pläne zu machen.

So geschieht es dann in vielbewegten, wandelbaren Zeiten, daß nach manch einem plötzlichen Wechsel öffentlicher Zustände ein Etwas im Nebel daher kömmt, dessen Umrisse noch nicht scharf hervor treten, und das durch Flugblätter, Stegreifredner und andre Herolde über die Maßen angepriesen wird. Was urtheilen die Leute, die, ihrer Meinung nach, über vier Staatsformen so gründliche Studien gemacht, von dieser im Kommen begriffenen, die ihre Beglücker ihnen verheißen? Über das, was sie nicht ist, kann ihr Urtheil nicht fehl gehen. Diese Verfassung, sagen sie, ist keine Monarchie nach alter Weise: denn sie droht durchaus mit keiner Reaction oder retrograden Bewegung; sie macht vielmehr Miene, den Fortschritt so weit zu treiben, bis er, am unbekannten Ziele angelangt, sich selber aufhebt. Es ist nicht jene consti-

tutionelle Monarchie, mit der man die erste Aufwallung unsrer Begeisterung zu beschwichtigen gesucht, denn sie trägt von der Romantik, dem Feudalwesen und Aberglauben des Mittelalters, von Adel, Clerus und Wahlcensus keine Spur; und hat selbst die gehässigen Vorzüge des Bürgerthumes (der Bourgeoisie) vor dem sogenannten vierten Stande beseitigt. Demungeachtet ist sie auch keine demokratische Monarchie mit einem verantwortlichen Oberhaupte, welches, von der Wolke eines haltlosen Ministeriums getragen, über den tobenden Fluthen einer einzigen Volkskammer schwebt; denn sie hat, und wäre es auch nur dem Namen nach, keinen Herrn und Gebieter an der Spitze. So bleibt nur die vierte Form noch übrig, und wer wird da noch zweifeln wollen? Es ist keins von jenen dreien, rief der Bauer des Carteſius; also ist es das vierte; es ist ein wackerer Haushund, rufen die unmündigen Groß- und Kleinbürger; es ist der treue Wächter des Pallastes wie der strohgedeckten Hütte, der Schützer und Hüter der Familie, des Lebens und des Eigenthums; es ist — die edle, jedes Recht und Gut beschirmende, Freiheit und Bildung verbürgende (weiße) Republik! — Ist das Urtheil richtig? Ach nein, ihr Herren; besinnet euch eines Bessern, und sehet genauer zu, ehe es zu spät wird. Was euch ins Land geschmuggelt wird, ist ein reißendes Thier, eine aus der Hölle losgelassene Bestie, ein gefräßiger Bär, der die Völker mit freundschaftlicher Umarmung täuschen, und dann erbarmungslos erdrücken und zerfleischen will. Denn diese sogenannte demokratisch so-

ciale Republik ist nichts anders als die gräßlichste aller Tiranneien, welche die heiligen Bande der Familie zerreißt, die Ehe abschafft, das Recht des Erwerbes und Besitzes aufhebt, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tritt, und jegliche Freiheit vernichtet; sie ist nichts anders als das Ungeheuer des Communismus.

Und nun noch eine Frage. Wann kommt dieses Ungethüm? Welche Verhältnisse und Zustände sind es, die ihm den Weg bahnen? Bekannt aus der Schrift ist das Geschick jener böswilligen, frechen Knaben, die als Kinder heidnischer Eltern, und von ihnen aufgehetzt, den Propheten Elisa (Eliseus) verhöhnten, als dieser eben zur heiligen Stätte nach Bethel hinauf ging. Als sie mit wilden Verzerrungen um ihn her tanzten, ihm nachschrien: gehe du nur hinauf, du Kahlkopf! und mit Koth und Steinen ihm nachwarfen, brach aus dem Dickicht des nahen Waldes ein riesiger Bär hervor, der sie zu Boden trat und zerfleischte. Eliseus, den sein Meister Elias, als er von dieser Erde schied, zum Nachfolger im Prophetenamte bestellt und ermächtigt hatte, ist das Vorbild des Priesterthumes der lehrenden Kirche, welchem der Herr sein Lehrwort, sein erlösend Verdienst, und die Stellvertretung seiner Person, als des Menschensohnes übergeben hat. Wird dieses katholische Priesterthum als der alte und veraltete Kahlkopf verspottet, der immer noch hinaufgeht nach Bethel, dem vermeintlichen „Hause Gottes," wird ihm von einer hoffnungsvollen Jugend, den Lenkern

der Neuzeit, den Kindern glaubens- und hoffnungsloser Eltern, immerfort nachgerufen: „gehe nur immer deinen Weg, fahre wohl, theile das Geschick deines Meisters, dessen Lehre du nicht einmal verstehst, werde dürftig und hülflos, lasse dich geißeln und kreuzigen, und stirb endlich, ohne je wieder zu erstehen;“ — wird so zugleich mit der Kirche das Christenthum selbst verhöhnt, seine Kraft und Würde aus den Gemüthern der Menschen verbannt — dann mögen die dünkelvollen Altmeister zusehen, wie sie der Ordnung des Rechtsstandes, der Sicherheit des Besitzes, dem öffentlichen Credit und der bürgerlichen Wohlfahrt auf die Dauer aufhelfen, und dem Ungeheuer abwehren, vor dem sie selber zittern. Wenn der scharfsinnige Schulmeister der Socialisten als die drei Todfeinde der Menschheit, den König, den Papst und das Capital, oder die drei Autoritäten des Staates, der Kirche und des Eigenthums bezeichnet, und ihm gegenüber nicht wenige Conservative oder Ordnungsfreunde es völlig hinlänglich finden, den Staat und das Capital zu retten, während sie um die lehrende Kirche sich wenig kümmern, oder sie eben so entschieden anfeinden, wie die Radicalen, so wird ihre Halbheit, die schon so viel Übles angerichtet, es nicht verhindern können, daß die empörten, zügellosen Bestrebungen überall wieder durchbrechen, wo das Lehrwort und Heil der Erlösung sammt jeder echten Erkenntniß Gottes und seines heiligen Gesetzes den Völkern entfremdet worden.

Allerdings sind es die Männer des unbedingten

Rückschrittes eben so oft, als jene des maßlosen Fortschrittes, welche den Dienern der lehrenden Kirche die herrische Weisung geben: „die Geistlichen sollen bei ihrem Katechismus bleiben!“ Sie ist auch gar nicht zu verachten diese Mahnung, sofern sie mit jener andern in Verbindung gebracht wird: daß, wer einmal die Hand an den Pflug gelegt, sein Werk nimmer aus Feigheit verlassen soll. Nun gibt es einen zweifachen Katechismus: einen gedrängten und faßlichen für das Gedächtniß der Kleinen, und einen ausführlichen höhern für die Erwachsenen. Was lehrt aber dieser letztere? Sein wesentlichster Inhalt ist die Wahrheit, für welche Christus eingestanden, für deren Zeugniß er in die Welt gekommen, und die wir als die transcendente erkannt haben: die Lehre von Gott, als dem Über- und Außerweltlichen, dem Schöpfer einer Welt, die eine Verwirklichung seines Gedankens, nicht die Entwicklung seines Wesens und Bewußtseyns ist; und die Lehre vom menschlichen Geiste, als einer geschöpflichen Monas, die von der Natur und ihren Gebilden wesenhaft verschieden. Und eben deßhalb darf der höhere Katechismus nicht darauf verzichten, selbst die Lehre vom Staate in sein Bereich zu ziehen, insofern aus dieser religiöse Pflichten hervor gehen, die im Gewissen verbinden. Denn so sicher der Staat ein Reich von dieser Welt ist, so bleibt er doch immer, da er die geselligen Verhältnisse freier persönlicher Wesen auffaßt, ein sittliches, mithin über den Naturboden hinaus gehendes Reich; und da seine sittlichen Kräfte, seine Autorität und

Ordnung über und außer der geschöpflichen Welt, nämlich in der Idee oder dem Willen Gottes, ihren letzten und höchsten Grund haben, so besitzt er eine nicht bloß menschliche, sondern auch göttliche Weihe, die ohne Sünde nicht verletzt wird, indem, wie der Apostel ermahnt, der Widerstand gegen die obrigkeitliche Macht ein Widerstand gegen die Anordnung Gottes ist.

Während also der Staat ein Reich von dieser Welt darstellt, aber nicht so ausschließend, als ob er keine überweltlichen Beziehungen hätte, erweiset sich hinwiederum das Reich Christi, die Kirche, als ein solches, das zwar nicht von dieser Welt, wohl aber in der Welt und für dieselbe ist. Nicht von dieser Welt: denn es ist an kein einzelnes Volk, an keine bestimmte Staatsverfassung gebunden, es beschäftigt sich nicht mit der materiellen Wohlfahrt, der Industrie, dem Handel, es übt keine physische Strafgewalt, es besitzt keine Mittel des Krieges, der Wehr und des Zwanges. Wohl aber ist es für die Welt, denn als die fortgesetzte Anstalt des, von Christo und seinem Paraklet ausgehenden Heiles, mit der Wahl der Vertreter von oben nach unten, hat es ja keine andere Bestimmung als die Erlösung und Heiligung der Menschenwelt. Daraus ergibt sich schon die enge organische Verkettung beider Reiche, deren Störung oder Lockerung jederzeit durch die verderblichsten Folgen gestraft wird. Der Staat ist vorzugsweise das Reich der Freiheit, die Kirche vorzugsweise das Reich der Gnade; doch beide sind, wie Freiheit und Gnade,

dem Menschen gleich unentbehrliche Institute. Auch wird die sittliche Freiheit einzig nur mittelst der Gnade geschützt und in ihrer Thätigkeit aufrecht erhalten, so wie hinwiederum die Gnade einzig nur den geistigen oder freien Wesen sich mittheilen kann. Die Kirche kann nicht seyn ohne Staat, da ihre Glieder zugleich der bürgerlichen Gesellschaft angehören; der Staat hat keinen Bestand ohne die Kirche, weil seine Glieder aus der Familie stammen, die in ihrem Lebensgrunde eben so wesentlich auf Adam, dem irdischen Stammvater, als auf Christus, dem Erlöser und Erhalter Adams beruht; und weil die Aufgabe der Kirche: die Unterweisung in der transcendenten Wahrheit des Heils, die Erweckung und Versöhnung des Gewissens, die Ausspendung der Gnadenmittel, vom Staate nicht vollführt werden kann. Und da es kein anderes Fundament gibt, auf welchem der Fortbestand und das wahre Leben der Menschheit ruht, als der himmlische Mensch und sein Verdienst, so muß alles im steten Schwanken bleiben, und des Segens ermangeln, was nicht auf dieser Grundfeste der Transcendenz erbaut wird. Ein Volk, in welchem nur der Sinn für das Irdische genährt wird, erwächst dann zu einer riesigen Gewalt, die in gewißer Beziehung an die Thaten und Geschicke Samson's erinnert *). Der Eselskinnbacken in seiner Hand, mit dem er verheerend um sich schlägt, ist der erste beste Unsinn, den

*) M. L. Rousseau: la clé de la science. 1849.

man ihm mitgetheilt, wie etwa die infernalen Lehren des Communismus. Die Philister, denen es sich furchtbar gemacht, wollen es einschließen und gefangen halten; allein es hebt die Thorflügel des Zwingers aus den Angeln. Es läßt sich, wie Samson von Dalila, in Schwelgerei und Trunkenheit einwiegen und binden, worauf man ihm die Augen aussticht, damit kein Strahl von Gottesfurcht und Glauben mehr in sein Inneres gelange; doch nun ergreift es die Grundsäulen des gesellschaftlichen Gebäudes, und reißt den ganzen Bau nieder, daß er über Verführer und Verführte zusammen stürzt. — Wollen wir weise seyn, und unsrer irdischen und jenseitigen Zukunft vorsehen, so halten wir fest an das Zeugniß, das der Herr der Wahrheit, der König mit der Dornenkrone, in Schmach und tödtlichen Schmerzen, blutend aus zahllosen Wunden, abgelegt hat vor Pontius Pilatus. Dieß Zeugniß weiset uns, in allen Angelegenheiten des geselligen Lebens, des bürgerlichen wie des religiösen, empor zum Willen des heiligen Vaters im Himmel, welchen der Herr in seinen letzten irdischen Stunden für uns angerufen, daß er uns errette von Bosheit und Lüge, daß er uns aufnehme in seine ewige Huld, daß er uns heilige in der Wahrheit! —

Fünfter Vortrag.

Die Kreuzigung.

„Wir hingegen predigen Christum den Gekreuzigten, der den Juden ein Skandal, den Heiden eine Thorheit ist.“
(1. Cor. 1, 23.)

Eingang.

Der Einzige auf Erden, der in voller Wahrheit von sich bezeugen konnte: „ich weiß, von wannen ich komme und wohin ich gehe,“ — ein Geständniß, das innigst mit jenem andern zusammhängt: „Ich und der Vater sind Eins“ — „der Vater ist in Mir und Ich im Vater,“ dieser Einzige hatte auch als Menschensohn sowohl die Aufgabe als den Abschluß seines irdischen Lebens jederzeit vor Augen. Darum trug er auch das überaus herbe und peinliche, den Übrigen nicht auferlegte Geschick, die Schrecknisse seiner letzten Leiden in allen ihren schauderhaften, vereinzelten Umständen stets vor sich zu sehen; und von diesem Opfer, das ihm fortwährend vorschwebte, dem er mit ungetrübter Liebe und Sanftmuth, mit heldenmüthiger Entschlossenheit Tag für Tag entgegen ging, hatte er einst zu seinen Jüngern gesprochen: „Ein Feuer auf

Erden anzuzünden bin ich gekommen, und was wünsche ich anders, als daß es schon entbrennen möchte? Eine Taufe steht mir noch bevor, und wie verlangt es mich, daß sie vollendet werde *)!" Das Feuer, das er, mittelst der Feuertaufe des heiligen Geistes, anzuzünden gekommen, war die zu Gott strebende Liebe. Doch diese Mittheilung und Wirkung des göttlichen Geistes, dieser erneuerte Lebensverkehr zwischen Gott und den Menschen war von seiner eigenen Vollendung und Verklärung bedingt; um für die Menschenwelt die wahrhafte und höchste „Errungenschaft," nämlich die belebende Gnade zu gewinnen und zu verdienen, mußte er selber vorher den Todesleiden sich preis geben.

Welchem wahrhaft Lebendigen und Erfahrenen kann es fremd geblieben seyn, daß in der irdischen Ordnung der Dinge, welche (als ein Conflict sündhafter Unordnung mit der ordnenden Vorsehung) nur beziehungsweise diesen Namen trägt, ohne Schmerz, ohne Kreuz keine echte Liebe denkbar sey, und kein, dieses Namens würdiger menschlicher Schmerz ohne Liebe? Wer in dieses Geheimniß der Liebe nicht eingegangen, wer nicht gelernt hat, in Anderen und für Andere zu leben, sondern bei allen Bestrebungen einzig nur sich selber im Auge hat, der kann vom Geiste der Aufopferung nichts verstehen. Und deßhalb lehrt der Apostel: die Juden suchen Zeichen; sie verlangen einen Heiland, glänzend in weltlicher

*) Luc. 12, 50.

Herrlichkeit und prunkender äußerlicher Macht, die sich nöthigenfalls durch Wunder die Bahn bricht; die Griechen, die zwar gleichfalls dem Weltleben zugewandt, aber den Glanz desselben vornehmlich in der Bildung des Geistes suchen, fordern den Schimmer der Weisheit, um ihren Unglauben und ihre sinnliche Lebensrichtung mit dem Gewande der Wissenschaft zu schmücken. Wir hingegen verkünden und predigen Christum den Gekreuzigten, der den Habsüchtigen, Üppigen und Stolzen ein Skandal und Anstoß wird, und die Weisen dieser Welt, denen alle und jede Wirklichkeit im Diesseits sich abschließt, als eine träumerische Thorheit anwidert, während er den Berufenen und Gläubigen als die Kraft Gottes sich erprobt, welche die Lüge und den Tod überwunden, und als die Weisheit Gottes, die auf diesem einzig möglichen Wege das Heil der Menschheit begründet. — Da nun die Richtungen, denen unsre Zeit die volle Herrschaft über das sociale Leben neuerdings erkämpfen will, die nämlichen sind, wie sie Paulus bei Juden und Hellenen vorgefunden; da man nicht bloß Christum, sondern auch das Kreuz aus dem Andenken der Menschen tilgen, und zwar durch Beseitigung des Kreuzes, oder der sämmtlichen irdischen Leiden, auch die Religion überflüssig machen will *), so wird es wohl nothwendiger als jemals seyn, sowohl das vermeintliche Skandal und

*) Manifest „der deutschen Demokraten im Auslande." Mai 1849.

die Thorheit des Kreuzes, als die an ihm sich offenbarende göttliche Kraft und Weisheit zum Gegenstande unsrer Betrachtung zu machen. —

Vor dem alten Pallaste Herodes des Großen, der jetzt zum Prätorium diente, erhob sich, von Quadersteinen aufgeführt, und mit einem Estrich von Mosaik belegt, die Stätte, die von dieser Bauart den Namen Lithostrotos (in der Landessprache Gabbatha) führte, und auf welcher der Richterstuhl oder das Tribunal sich befand; weil nach dem römischen Brauche und Gesetze, etwa zum Zeichen, daß die richterliche Autorität von oben nach unten sich erstrecke, das Urtheil von einem erhöhten Platze gesprochen werden mußte. Dorthin begab sich der römische Procurator, um den Schein zu retten; denn in Wahrheit war es nur der Wille der siegenden Partei, dem er die Sanction seines Ausspruches zu geben sich gezwungen glaubte. Und eben deßhalb suchte er noch jetzt seine Überzeugung geltend zu machen, und die Götter im Olymp oder Hades zu täuschen oder zu versöhnen, indem er vorerst die symbolische Handlung des Händewaschens vornahm. Ich habe gesündigt, hatte Iskarioth gerufen, da ich das Blut des Gerechten verrieth. Und die Antwort der Priester, die dem Verzweiflungsvollen zu Theil ward, lautete: was geht das Uns an? da sehe du selber zu! Schlechter und ruchloser als Iskarioth benahm sich der Römer, da er heuchlerisch ausrief: „ich bin

schuldlos am Blute dieses Gerechten; möget Ihr zusehen;" ich wälze die Blutschuld auf euer Haupt! Schlechter noch als beide war das Volk sammt seinen Führern, da sie trotzig erwiederten: „sein Blut komme über uns und unsre Kinder!" Gräßliche Betheuerung und Verwünschung; furchtbarer Fluch, den ein ganzes Volk, auf seine alten Führungen und Vorzüge pochend, und von religiösem Stolze verblendet, zur Bekräftigung seines guten Rechtes auf sich geladen, und dem die göttliche Gerechtigkeit das Siegel aufgedrückt! Jahrhunderte vergehen und kommen, unter ungeheueren Ereignissen wechseln die Geschicke und Gestalten der Völker; dieß einzige Volk, trotz aller Atheisten und Demagogen, die es in der Neuzeit aus sich geboren, bleibt, um dem Evangelium Zeugniß zu geben, und bis endlich die herrliche, von Paulus geweissagte Bestimmung an ihm sich erfüllen wird, unter dem Urtheile, das es selber über sich herab beschworen.

Allein so entschieden es auch die ganze Schuld auf sich nahm, um sie dadurch völlig zu läugnen, dem feigen Römer blieb sie doch, und lastete auf ihn mit gleicher Schwere. Welch ein Richterspruch und welch ein Richter! Feierlich sprach er das Urtheil des Kreuzestodes, welches, auf eine Tafel geschrieben, dem Verurtheilten voraus getragen wurde, und nicht minder ernst und feierlich erklärte er es für ungesetzlich und gewaltsam abgedrungen, also für null und nichtig! Wo hat man jemals von einem solchen Vorgange gehört, der nicht weniger als zwei Millionen,

Menschen zu Zeugen hatte? So kreuzigte und brandmarkte er sein eigenes Gewissen, und schuldlos vor aller Welt erklärt ward der Gerechte und Heilige, der nicht die eigene, sondern die fremde Schuld: die Sünde der Welt auf sich genommen. Es geschah dieß zwischen der dritten und sechsten Stunde nach damaliger Zählung, d. h. zwischen neun Uhr und Mittag, und näher diesem letztern. Bald nachher rückte die dazu beorderte Schaar der Krieger aus, von einem Centurio zu Pferde befehligt; sie zogen dem Herrn seine Gewande wieder an, und legten ihm das Kreuzesholz auf die wunde Schulter; ihm voraus gingen, ebenfalls mit ihren Kreuzen beladen, die beiden Sicarier, die zugleich mit ihrem Anführer, dem Barabbas verurtheilt worden; dicht an seiner Seite hielten sich die Schergen mit ihren Werkzeugen, und die Abgeordneten der Synedristen, die den Auftrag hatten, sich der Vollstreckung des Urtheils zu versichern; hinter diesen zogen die Krieger, und eine unzählige Volksmenge, während die wehklagenden Frauen, denen auch die Mutter des Herrn, Magdalena und Johannes sich anschloßen, mehr und mehr in seine Nähe zu gelangen suchten. Als er unter der übermäßigen Bürde zu wiederholten Malen niedersank, ergriffen die Kriegsknechte den Simon aus Cyrene *) (im lybischen Afrika), der

*) Der Evangelist Marcus bezeichnet ihn noch näher, als den Vater des Alexander und Rufus, weil diese beiden, als Glieder ihrer Gemeinde, den Gläubigen in Rom persönlich bekannt waren.

eben ganz unbefangen beschäftigt war, etwas Brennholz für die Zurichtung des Passahmals in die Stadt zu schaffen; er ward gezwungen, seinen Bündel fallen zu lassen, und ein ganz anderes Opferholz dem Herrn nachzutragen.

So gelangte man endlich auf die Anhöhe Golgotha's oder der Schädelstätte, wo das Kreuz dem Simon abgenommen, in einer Grube des felsigen Bodens eingesenkt und darinn befestigt wurde. Es war dieß, nach den meisten Zeugnissen des Alterthums, das bei den Römern übliche vierarmige Kreuz, gerade nur so hoch, daß der daran Geheftete einige Schuhe über die Erde erhöht blieb, und in der Mitte mit einem Pflocke oder hervorragenden Stücke Holzes versehen, das dem Körper zur Stütze diente, damit die durchbohrten Hände durch die Last, die sie sonst allein zu tragen gehabt hätten, nicht aus den Nägeln gerissen würden. Der Verurtheilte wurde durch vier Schergen, die auf Leitern standen, an Stricken hinauf gezogen, und seine Arme und Füße an das Querholz und den Pfahl gebunden; dann erst gingen die Lictoren an das schauderhafte Werk, welches Tertullian als die eigenthümliche Grausamkeit des Kreuzes bezeichnet. Durch die Hand- und Fußgelenke wurden starke eiserne Nägel in das Holz eingetrieben, und so mußte der Verurtheilte in diesen qualvollsten Fesseln langsam dahin schmachten, bis, oft erst nach mehreren Tagen, der Tod seinen Leiden ein Ziel setzte. Wie sinnreich ist nicht die Barbarei in gräßlichen Erfindungen! Unter allen Strafen die im Alterthume gebräuchlich,

war die schmerzvollste und schimpflichste die des Kreuzes. Von Cicero und Ulpianus wird sie die grausamste und abscheulichste, von Nonnus das Fatum der Verdammniß genannt; das unselige Holz, der schändliche Pfahl waren die Namen, die man dem Kreuze beilegte. An diesem Pfahle ausgespannt schwebte nun das Opfer der menschlichen Bosheit und seiner eigenen Liebe, befestigt an vier heftig blutenden, die Nerven und Sehnen durchdringenden Wunden, in der brennenden Gluth der syrischen Mittagssonne, vor dem Angesichte von Hunderttausenden, die gefühllos ihn angafften. Unten würfelten rohe Knechte um sein Gewand; aus der wogenden Menge tönte der Hohn seiner Feinde zu ihm hinauf, die ihre teuflische Freude nicht zu bezähmen vermochten; er hingegen, als der Mittler der Menschheit, begleitete sein Opfer mit dem hoheprieſterlichen, versöhnenden Gebete; er fand noch in seinem Geiste die Kraft und Majestät, um dem reuigen Verbrecher an seiner Seite die Gnade und Beseligung zu verbürgen; er vergaß auch der menschlichen Pflichten und der zarten Familienbande nicht, indem er seiner Mutter in der Person des Jüngers, den er lieb hatte, einen Adoptivsohn und Beschützer gab, und diesem, dessen leibliche Mutter, zugleich mit anderen heiligen Frauen, unfern des Kreuzes stand, eine Mutter im höhern und himmlischen Sinne.

Nunmehr jedoch, um die sechste Gebetsstunde bis zur neunten, d. i. von zwölf bis drei Uhr nach Mittag, lagerte sich, seine Todesschmerzen verhüllend, nächtliches Dunkel über die Gegend von Jerusalem

und weithin über die benachbarten Lande; und zwar, da eben die Zeit des Vollmondes war, nicht in Folge einer Sonnenfinsterniß oder Eclipse, von der ja auch die Evangelien nicht reden, sondern einer außerordentlichen Trübung und Verdüsterung der Atmosphäre, wie selbe, nur in minderm Grade, zuweilen auch den Gewitterstürmen und Erdbeben vorausgeht, und auf welche sich, da dieß Ereigniß in öffentlichen Urkunden und Chroniken aufgezeichnet war, noch Tertullianus zuversichtlich berufen konnte. Um die neunte Stunde aber, als die Luft sich wieder aufzuhellen begann, rief Jesus mit lauter Stimme: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und dieses Wort, auf dessen wahre Bedeutung wir zurück kommen, ist allerdings geeignet, neue Finsterniß zu verbreiten, und zwar in der Atmosphäre der sittlichen Welt. Welch eine schauerliche Klage, welcher furchtbare Weheruf eines Sterblichen, der auf den unsichtbaren Gott bis zum äußersten Momente gläubig gehofft und vertraut hat, und nun in seinen Erwartungen sich getäuscht fühlt! „Er hat auf Gott sein Vertrauen gesetzt; der möge ihm nun beistehen, wenn er ihn liebt.“ So hatten die Pharisäer gespottet; sollte dieser Spott nun durch sein eigenes Geständniß bekräftigt werden? Die Kriegsknechte, die am Kreuze die Wache hielten, verstanden, da ihnen die Sprache fremd war, nichts davon; allein es waren Andre in der Nähe, die nach ihrer Weise die Worte sich erklärten. Der Ausruf: Eli oder Eloi, den sie, als der Aramäischen Mundart kundig, nicht

mißverstehen konnten, mußte ihnen zu der spöttischen Umdeutung dienen: er habe den Propheten Elias angerufen. Als einer der Wächter, der noch einem menschlichen Gefühle Raum gab, den mit Essig (mit der Posca) gefüllten Schwamm dem Dulder zur Labung hinauf reichen wollte, sprachen sie abwehrend: warte noch damit, und lasse uns zusehen, ob Elias kommen werde, ihn zu erretten. Es war dieß eine höhnische Anspielung auf den damals herrschenden Volksglauben, nach welchem Elias als ein Helfer galt in der äußersten Noth; das Sprichwort: er ruft den Elias an, bedeutete so ziemlich dasselbe, wie die altdeutsche Redensart: „nun muß er daran glauben," d. h. nun ist sein Ende da, und seine Hoffnung zu Ende.

Darin aber, und in diesem Hohne zeigt sich eben das Skandal des Kreuzes, der Stein, an welchen so viele Kurzsichtige sich anstoßen. Wo bleibt die göttliche Vorsehung? Wo zeigt sich diese allwaltende Weisheit und Macht, die, nach der Versicherung der Bibelfesten und Frommen, unfehlbar den Gerechten beisteht? Die sichtbare Welt ist nicht wie ein durchlöcherter Vorhang, durch welchen hie und da die Finger der Allmacht Gottes zum Vorschein kommen *). Zwar hat der Gekreuzigte bei jedem Anlasse gelehrt und versichert, daß Gott der Vater aller Menschen sey; allein wo wird diese Vaterliebe sichtbar? In der Wirklichkeit ist er für die Mehrzahl „nur ein

*) Dr. F. D. Strauß.

Stiefvater," der ſie ins Daſeyn ruft, und dann ihrem Geſchicke überläßt *). Hier alſo findet der beliebte Wahlſpruch: aide toi, ſeine höchſte Bekräftigung. „Hilf dir ſelbſt, ſo wird Gott dir helfen," und gelingt es dir nicht, ſo harrſt du auch auf Gottes Hülfe vergeblich. Denn der Ausdruck des Göttlichen, das zum Selbſtbewußtſeyn entwickelte Allweſen biſt ja du ſelber; und wenn dieſer Gott nicht allmächtig, vielmehr ſehr dürftig und abhängig iſt, ſo liegt das in der Beſchränktheit jedes individuellen, vereinzelten Lebens. Ähnlich nun, wie dort auf dem Calvarienberge ein Edler und Hoher, der wie kein Andrer die Idee des allgemeinen Menſchenthums verklärt hat, in Elend und Todesnoth verſchmachten mußte, ſo die Maſſe der Dürftigen und Geringen, die er in ſeinem liebevollen Herzen getragen. Der Menſchenſohn am Kreuze iſt der Pauperismus. Was iſt des Menſchen höchſtes Verlangen auf Erden, und folglich auch, wie es mit mathematiſcher Schärfe daraus folgt, ſein höchſtes Ziel? Die Fülle von Wohlfahrt und Glück, alſo der Genuß aller Güter, wie die Welt ſie darbeut. Warum alſo ſoll es bevorzugte Leute geben, die in den erſten Stockwerken hinter Kryſtallfenſtern wohnen, zierlich gekleidet, gut genährt ſind, während

*) Alter und neuer Katholicismus, oder Philoſophie, Religion und Geſellſchaft. Winterthur 1846. Da ein Stiefvater ſeine Stiefkinder nicht ins Leben geſetzt, ſo iſt dieſer Ausdruck ſo unglücklich gewählt, wie viele andre in dieſem bizarren, ſocialiſtiſchen Büchlein.

wir Anderen, mit Lumpen bedeckt, in niedrigen Erdgeſchoſſen und Kellergrüften eingepfercht, den Tag über bei Sonnenbrand oder eiſiger Kälte im Freien arbeiten müſſen für elenden Lohn? Das richtige Verhältniß von Arbeit und Gewinn: darauf hat Jeder das gleiche Recht; und um dieſes Recht dir zu erringen, du gequältes Volk, ſteige herab vom Kreuze, und ſchlage deine Feinde und Bedrücker daran; dieß iſt der Umſchwung und der Umſturz, der dein Heil bringt! Die Wonne der Rache wird dabei dir jedenfalls; aber warum ſollte, bei dieſem erneuerten Fauſtrecht, nicht auch die Theilung des alten Beſitzes dir zu Gute kommen? Ehedem war es bei den Häuptlingen der ſchottiſchen Stammfamilien (der Clans) Sitte oder vielmehr Unſitte, mit ihren Reiſigen und Knappen Raubzüge zu unternehmen, und die Umgegend auszuplündern. Dazu bedurften ſie jedoch irgend eines Anlaſſes, ſowie der Gunſt der Umſtände; und ſie waren bei ihrer Rohheit noch andächtig genug, um dazu die Hülfe vom Himmel zu erflehen, wie das der Inhalt des noch aufbehaltenen Gebetes zeigt, das ſie täglich vor Tiſche zu ſprechen gewohnt waren: „Großer Gott, laſſe Alles in der Welt ſich von oben nach unten kehren, damit unſer Geſchäft von ſtatten gehe!“ Ähnlich verhält es ſich in unſrer Zeit mit den arbeitsloſen, häufig auch arbeitſcheuen, dürftigen Arbeitern im Dienſte ihrer Häuptlinge, der angeblich hochgebildeten, demokratiſchen Zierbengel und Stutzer. Ehe ſie ſich hinſetzen, um ihren Sündenſold, ihre Wühlerlöhnung zu verpraſſen, beten ſie

nicht so sehr um das tägliche Brod, als um ihren täglichen Krawall, der ihr Acker und Pflug geworden.

Ist aber die giftige Saat solcher Gedanken und Urtheile einmal in jener zusammen gewürfelten Menge der Rohen und Unwissenden aufgegangen, die bei den Demagogen ausschließlich den Ehrennamen des Volkes trägt, und wird auch das Landvolk und Bürgerthum davon überwuchert, dann können die Zustände nicht ausbleiben, wie einer der alten Propheten sie schildert. „Sie gehen hin, und fragen die Zauberer und Wahrsager, die ihre Zaubersprüche mit großem Gepränge verkünden. Soll das Volk nicht vielmehr seinen Gott fragen, an das Gesetz und Zeugniß der Wahrheit sich halten? Wenn es diesem Worte nicht gehorcht, so wird kein Morgenlicht ihm aufgehen; es wird hin und her ziehen im Lande, zu Boden fallen und hungern; und wenn es Hunger leidet, erwacht sein Grimm, es flucht seinem König und seinem Gotte, blickt über sich und wieder zur Erde, findet überall nur Zerrüttung, Trübsal und Finsterniß, und vermag seinen Drangsalen nicht zu entfliehen!“ *) Wie damals, so jetzt, wenn auch unter anderen Gestalten und Namen. Die Völker fragen nimmer nach dem göttlichen Willen, nach dem evangelischen Gesetze; das alte Christenthum, das ja nur jenseitiges Wohl verheißt, ist als Mittel der Verdummung geachtet, und übt auf sie keinen Reiz mehr; die Mei-

*) Isai. 8, 19–22.

ſter, bei denen ſie Rath und Heil ſuchen, ſind die zauberiſchen Phraſeokraten, deren Kraft im Prunke der Worte ruht, und die dermalen die Stelle der ehemaligen Goëten, Magier und Hexenmeiſter vertreten. Ihre Sprache und Methode iſt in aller Herren Landen dieſelbe, wie es für Genoſſen einer und derſelben Zunft ſich gebührt; und wenn ſie da und dort, um die Einfältigen und Gemüthlichen zu täuſchen, das Weltprinzip den Vater, die Natur den Sohn, und die demokratiſche Menſchheit den heiligen Geiſt nennen, oder ſonſtwie die chriſtliche Religion in Heidenthum und Selbſtanbetung (Autotheismus) umzaubern, ſo ſind doch ihre politiſchen Orakelſprüche immer die gleichen. Alle Zuſtände und Einrichtungen, ſo verkünden ſie, ſind faul; es muß radikal geholfen werden; man muß mit der ganzen Vergangenheit abbrechen; die Revolution allein iſt jetzt in ihrem Rechte, ſie muß permanent bleiben, ſie iſt die einzige Heilige unſres Kalenders, deren Jahrestag man feiern ſoll; die ſogenannten politiſchen Verbrechen ſind preiswürdige Tugendwerke; „der Aufruhr muß ſich in die tiefſten Schichten des Volkes hinabſenken, damit er von dort aus einen neuen Staat und eine neue Menſchheit empor wühle.“ Wenn jedoch, anſtatt dieſer neuen Herrlichkeit, nur die alte Rohheit und das alte Elend emporgewühlt, wenn die ehemaligen chthoniſchen Götter: die Mächte der Zerrüttung, des Todes aus den Tiefen entbunden werden, wenn Verkehr und Vertrauen ſchwinden, Bürgerkrieg die ſchönſten Gefilde verheert, und der Hunger heran ſchreitet gleich

einem geharnischten Kämpfer, dann wollen die Bethörten noch immer nicht anerkennen, daß sie großentheils selber dieses Elend sich bereitet, sondern wälzen alle Schuld auf den Kaiser oder König, auf die Camarilla und das Ministerium, auf den Adel und den Klerus; und wenn diese Litanei von Verwünschungen fertig, und die Wucherer gleichfalls ihren Theil empfangen, machen sie den Beschluß mit den himmlischen Mächten, und lästern ihren Schöpfer und Gebieter, den verborgenen Gott, der sie verlassen habe, und dem sie nun auch ihrerseits den Glauben und Gehorsam aufkünden, obwohl dieß thatsächlich schon längst der Fall gewesen.

Wir wollen die Aussprüche eines solchen Zauberers und Wahrsagers vernehmen, bei welchem eine große Zahl derjenigen sich Raths erholt, denen das evangelische Gesetz und die Wahrheit der Offenbarung fremd geworden. Dieser Prophet der Socialisten erinnert gelegentlich an die viel verbürgte Sage, daß dem Kaiser Constantin dem Großen, vor dem Beginne der Schlacht gegen Maxentius, ein leuchtendes Kreuz erschienen sey, mit der Umschrift: in diesem Zeichen wirst du siegen*). Was bedeutet dieses Zeichen in der Arithmetik, in allen Berechnungen der Gewichte, Verhältnisse und Ausmaße, die in Zahlen sich angeben lassen? Es ist die allgemein übliche Andeutung des Plus oder Mehr, der Zufügung eines Werthes

*) In hoc signo vinces.

zum andern, der Addition*). Das Kreuz ist also das Pluszeichen, das Symbol der Aneignung, des Eigenthums. Indem nun das Christenthum die Gleichheit aller Menschen vor Gott und ihre Verbrüderung als Grundsatz aufstellte, und zugleich mit dem Kastenwesen das Sklaventhum verurtheilte, hat es Allen, im Gegensatze zu dem alten römischen Rechte, mit der persönlichen Freiheit auch die gleiche Berechtigung auf den Besitz beweglicher und unbeweglicher Güter errungen. Allein, (so fährt der neue Heilslehrer fort) während die ursprüngliche Kirche zur gänzlichen Gütergemeinschaft oder zum Communismus sich hinneigte, hat die lateinische Kirche das Eigenthumsrecht zu sehr hervor gehoben und geheiligt; und indem der feudale Besitz die Grundlage der christlichen Gesellschaft bildete, entstand daraus ein fortwährender Krieg, in welchem der Mensch von Menschen ausgebeutet wurde. Daraus nun werde es klar, warum die ganze christliche Periode als das Zeitalter der großen Leiden der Menschheit sich bemerklich mache, und warum jenes, dem ersten christlichen Kaiser geoffenbarte Zeichen zugleich das Emblem der Passion Christi sey, worin das Leiden der Menschheit sich darstellt, dem sie in Folge des vereinzelten Eigenthumsrechts unterworfen war. Ist einmal erst der Mißbrauch dieses Privatbesitzthums hinaus geschafft, dann werde auch das Zeichen der Habsucht, der un-

---

**) Z. B. in der Formel a+b = c, oder in Zahlen: 2+3 = 5.

gerechten Aneignung, des ungleichen Besitzes und Capitals, mit einem Worte: das Zeichen des Kreuzes aus der Welt verschwinden, und für die neue Gesellschaft jenes der Ausgleichung (Nivellirung) an seine Stelle treten *). Wird dereinst das Capital nicht mehr in den Händen der Einzelnen sich finden, sondern der Gesammtheit des democratisch socialen, absoluten Staates angehören, dann ist Arbeit, Lohn und Lebensgenuß für Alle gewährleistet, und keinen Dürftigen wird mehr die Noth zu dem Angstruf drängen: mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Wenn es aus solchen Ansichten deutlich wird, worinn das Skandal des Kreuzes liege, indem alle Sensualisten sich daran stoßen, die den Menschen nicht als Geist und Person, sondern lediglich als Individuum und Menschenthier betrachten, so ist es Zeit, auf die Aussprüche andrer Wahrsager zu horchen, die als Vertreter „deutscher Wissenschaft" mehr mit dem Geistigen und Ideellen sich zu befassen vorgeben. Was lehren uns diese? Sie sagen uns: daß Jesus, in welchem der Geist der Menschheit zur höchsten Spannung gediehen, und der mit dem Geiste der Menschheit sich lebendig erfüllt wußte, das vollendete Genie der Men-

*) Das Zeichen der neuen Religion besteht nach Proudhon in zwei parallelen Linien (=), als Emblem der Gleichheit, der Solidarität, der völligen Gleichverwerthung (Aequivalenz) zwischen der Thätigkeit und ihrer Frucht oder Belohnung; ganz nach dem Principe der neuen Philosophie, welche die Identität des Gegensatzes lehrt, und deren Formel A = A sey.

ſchenliebe geweſen ſey. Sein Zweck war das Ideal des Menſchenlebens, d. h. die Glückſeligkeit jedes Einzelnen im Selbſtgenügen, und der Geſellſchaft oder des Staates im Ganzen durch die Freiheit in Einheit. Aber ſein Wirken blieb fürs erſte nur ein mittelbares und verneinendes; das Chriſtenthum konnte die Wunden verbinden, nicht heilen; die Seele erheben, aber nicht beglücken, es konnte löſen, aber nicht erlöſen. Die Religion blieb im ſchreienden Widerſpruche gegen den Selbſtzweck des Menſchenlebens, indem ſie den Lebensgenuß zur Sünde, die Entſagung zur Tugend machte; Chriſtus mußte ſein eigenes Selbſt ſeinem Zwecke opfern, durch ſeine Hingabe ſich zerſtören, und ſein individuelles, endliches Fürſichſeyn aufgeben, damit der von ihm errungene Gedanke (von der Einheit des Göttlichen und Menſchlichen) nunmehr in das allgemeine Bewußtſeyn der Menſchheit übergehen, und in daſſelbe ſich erweitern konnte *). Wenn er nun, im Kampfe dieſes Aufgehens des Beſondern in das Allgemeine, im ſchmerzlichen Gefühle ſeiner individuellen Vernichtung, ſein Eli, Eli, in den Weltenraum hinaus ertönen ließ: wie wenig mochte er da noch von der zukünftigen deutſchen Wiſſenſchaft ahnden, die ihn gelehrt hätte, daß dieſer Gott Eloha oder Jehova nur der dunkle Natur- oder Weltgrund ſey,

*) Sociale Reform. Zeitſchrift für Frauen und Männer von Louiſe Dittmar. 1. Heft Leipz. 1849. J. Fröbel Syſtem der ſocialen Politik. 2. Thl. Gihr a. a. O.

mit der ihm innewohnenden Bestimmtheit, sich im Menschen zum Selbstbewußtseyn oder zum Geiste zu entwickeln! Und da folglich dieser strebende, über sich selbst hinaus ringende Weltgeist nicht über dem Menschen ist, sondern vielmehr dieser, als seine höchste Stufe, über ihm: wie kann der Mensch noch zu Gott empor rufen? Wie kann der Selbstbewußte verlangen, daß der Bewußtlose und immer fort Werdende seinen Ruf vernehme und erhöre?

Hier also hätten wir gefunden, was der Apostel die Thorheit des Kreuzes nennt; hier begegnen uns die alten Griechen, und die neuen Indogermanen, denen der Gekreuzigte sammt seiner Religion wie ein bereits überwundener Mythus erscheint. Allein da sie sich für Weise hielten, sind sie ins Gegentheil umgeschlagen. „Das Wort vom Kreuze ist Jenen, die verloren gehen, eine Thorheit; den Gläubigen hingegen Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ Wer sind die, welche verloren gehen? Die nicht bloß thatsächlich, sondern auch grundsätzlich (theoretisch) sich für verloren achten, sich selber aufgeben, indem sie ihr Selbstbewußtseyn aus einer bloßen Steigerung und Umkehr (Reflexion) des thierischen Seelenlebens erklären, als für sich seyende Geistwesen sich läugnen, und darum an ihre jenseitige Fortdauer nicht glauben. Wie daher ihre Kenntniß des Menschen eine höchst einseitige und mangelhafte, so beruht auch ihre Lehre von seinen echten Gütern und seiner Bestimmung auf einer falschen Rechnung. Blicken wir daher noch einmal auf den arithmetischen Heilslehrer des Socia-

lismus zurück, so wird ihm zwar Niemand widersprechen, wenn er das Kreuzzeichen ein Zeichen der Addition nennt; allein die Anwendung die sich daraus ergibt, ist ganz andrer Art. Von Alters her, und seit undenklichen Zeiten ist das astronomische Zeichen des Erdplaneten eine Kugel, auf welcher ein Kreuz steht. Auch Wir erkennen darinn die Hindeutung auf eine Addition. Der Zweck und die Bestimmung der Erde ist gewiß nur diese, die Geburtsstätte und Heimath der Menschen zu seyn. Allein das Menschenleben ist auf dieser Erde nicht abgeschlossen, gleich jenem der Thierseelen; zu dem Diesseits des sinnlich seelischen Lebens muß das geistige zugezählt (addirt) werden, welches in zweifacher Weise ein jenseitiges zu nennen: einmal, weil es über alle Gebilde und Kreise des Naturlebens wesentlich hinaus reicht; sodann, weil es der Vergänglichkeit dieser Gebilde nicht unterworfen ist, und folgleich sie überdauert. Dazu kommt, daß selbst jene Bestimmung, die dem Menschen in der irdischen Welt angewiesen, ohne anderweitigen und höhern Beistand von ihm nicht erfüllt werden kann. Die sittliche Aufgabe, die dem erschaffenen Menschengeiste gesetzt ist in der Herrschaft über die Natur, die Fülle des Lebens und des Lichtes, die ihn beseligt, vollführt und erreicht er einzig nur mit dem Beistande der göttlichen Liebe, in der Einigung mit dem Geiste Gottes. Zu dem organischen Bunde seines seelischen Sinnenleibes und seines freithätigen Geistes muß daher noch eine dritte, überschwengliche Macht hinzu kommen: die Huld und Gnade Gottes.

Dieſe harmoniſche Einigung des leiblichen, geiſtigen und göttlichen Lebens iſt nur in Einem perſönlich vollendet, und dieſer Eine iſt Gottes Kraft und Weisheit, Chriſtus, der ſeinerſeits wieder die große und unentbehrliche Addition verbürgt, wovon unſer Daſeyn wie unſer Heil bedingt wird. Da in der Menſchenwelt unläugbar ein innerer Zerfall vorherrſcht, da der Widerſpruch gegen das geiſtige Geſetz, die Abkehr von Gott auf eine Schuld hinweiſet, die ſowohl an ſich, als in ihren Folgen durch den Naturvorgang der Fortpflanzung über das ganze Geſchlecht ſich ausdehnt, und die einzig nur aus dem Ungehorſam des Urmenſchen hervor gehen konnte, ſo war die Rettung und Wiederherſtellung des Menſchengeſchlechtes nicht anders möglich, als durch das Verdienſt des Gehorſams, ausgehend und erworben von einem neuen Repräſentanten der Geſammtheit, der in die Schuld dieſer letzteren nicht verflochten. Schlechthin nothwendig war dieſer ſein Gehorſam nur überhaupt, in der That und Geſinnung; mochte er nun im Großen oder im Kleinen ſich erproben. Allein da der Heilige und Getreue zu einer ſolchen Zeit in die Welt eintrat, wo das ſittlich Böſe nach jeder Seite hin zur ſchauderhaften Durchbildung gereift, ſo ſtellte ſich ihm die Lüge, der Irrthum und die Bosheit überall in ſolcher maſſenhaften Gewalt gegenüber, daß der Kampf dagegen ohne herbe Mühen und Leiden nicht geführt werden konnte, und daß er ſelbſt zum Zeichen geſetzt wurde, dem alle Welt widerſprach. Wenn er die Laſt und Hitze des Tages trug, wenn er Hunger, Durſt und Er-

mädung duldete, so geschah dieß, weil er, selber schuldlos, das verschuldete Geschick seiner Brüder auf sich genommen; doch nicht darinn bestand sein Leiden, seine tägliche Kreuzeslast, sondern daß er, aus Liebe zu den Menschen, wie Gottes Idee sie will, und wie sie mit Hülfe der Gnade aus freiem Entschlusse werden konnten und sollten, ihre sinnliche Verthierung, ihre Unvernunft und Bosheit ertrug. Die Macht seiner Liebe zur Gesammtheit der Menschen gewann den Sieg über die Liebe, die er menschlicherweise für sich und die kleine Zahl seiner Getreuen hegte; der tiefe Schmerz über die Mißachtung Gottes, über die sittliche Verkommenheit der Menschen überwand den kleinern der Todesqual; ja von diesen unsäglichen Leiden war selbst die Freude nicht gänzlich ausgeschlossen, die in dem Erfolge seines Opfers ihm vorschwebte; denn „um dieser Freude willen, die ihm vorgestellt ward, hat er, die Schmach für nichts achtend, das Kreuz erduldet;" und so weit die finstere Macht der Sünde vorzuschreiten sich vermaß, so weit auch reichte die Hingabe seines unverbrüchlichen, Gottgetreuen Gehorsams.

Bei allem dem konnte jene Weltumfassende Liebesmacht doch die Liebe zu seinem eigenen Leben nicht tilgen, und die Freude an der Vollendung des menschlichen Heils vermochte die Qual nicht zu mindern, deren Gluthen ihn gleich einem Brandopfer langsam verzehrten. Auf der äußersten Höhe dieser Leiden, als es galt, den Kelch bis auf die Hefen zu leeren, als die Thatsache an ihm sich erfüllte, „daß Gott seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern für uns

Alle ihn preis gegeben," da, von den Schauern des Todes, von dem Gefühle der Auflösung überwältigt, rief er: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Allein da Christus als Menschensohn, oder die Menschennatur in Christo, zur persönlichen Einigung mit dem göttlichen Logos erhoben war, von diesem getragen wurde, und daher auch von Gott nie verlassen seyn konnte, so ist in diesem Klageruf zunächst nichts anderes zu suchen, als der Ausdruck für die Empfindung des rettungslosen Hingegebenseyns in den Tod. Wer daran Anstoß nehmen will, der übersieht gewöhnlich nur die Antinomie, die zwischen der Anrufnng selbst und der darauf folgenden Klage besteht. Wer Gott in Wahrheit seinen Gott nennen kann, ist von ihm nicht verlassen, und wer wirklich von Gott getrennt und verlassen ist, der wird den Ruf: „mein Gott" nicht über das Herz bringen. Wie konnte aber derjenige von Gott sich verlassen nennen, der so oft bezeugt hat: der Vater liebet den Sohn, weil ich alles, was ihm wohlgefällig, vollführe? und der kurz vorher zu den Jüngern gesprochen: ihr werdet mich allein lassen, doch bin ich nicht allein, denn der Vater ist mit mir? Jedes derartige Befremden und Bedenken schwindet vollends, so wie man den Gang und Inhalt des prophetischen Psalmes prüft, der mit jenem Klageruf beginnt, und die Antinomie, die darinn liegt, noch stärker ausprägt in den Worten: „seit der zartesten Kindheit wurde ich von dir getragen, vom Mutterleibe her bist du mein Gott." In Wahrheit ist jenes Wort des ster-

benden Erlösers ein Citat vom Kreuze herab *), dessen Bedeutung, bei dem häufigen Gebrauche der Psalmen, Niemanden aus Israël fremd seyn konnte; ein unverkennbarer Hinweis auf jene Schilderung seiner Leiden und ihrer Wendung, wie sie dem Ahnherrn Christi schon ein Jahrtausend vorher in so deutlichen Umrissen sich dargestellt. „Ein Wurm bin ich, und kein Mensch, ein Spott der Menschen, ein Auswurf des Volks. Alle, die mich gesehen, verhöhnen mich; verziehen die Lippen, schütteln das Haupt. Er hat auf Gott gehofft, der möge ihn erretten; er befreie ihn, wenn er ihn liebt. Große Stiere umringen mich, die Stiere von Basan (gewaltthätige Feinde) umlagern mich. Gleich einem reißenden und brüllenden Löwen öffnen sie ihren Rachen wider mich. Verrenkt und aufgelöst sind meine Gebeine, mein Herz ist wie geschmolzenes Wachs. Meine Kraft ist verdorrt, meine Zunge klebt an meinem Gaumen; in den Staub des Todes hast du mich geführt. Zahllose Schakals umringen mich, die Rotte der Böswilligen hält mich umlagert. Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt und angeheftet **), und alle meine Gebeine gezählt. Sie

*) Der Gebrauch, ein Lied, einen Hymnus durch die Worte des ersten Verses zu bezeichnen, ist ein sehr allgemeiner. Beweis davon ist das: Te Deum laudamus, das Veni creator Spiritus, das: „wenn ich doch im Himmel wäre," — und so auch auf anderem Gebiete das bekannte: »Was ist des Deutschen Vaterland?« —

**) Diesen Sinn hat, nach Rud. Stier's ausführlichen grammatischen Erweisen, der Wortlaut des Urtextes.

haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Gewand das Loos geworfen." — Allein in diesen Tiefen der Verlassenheit verweilt die Schilderung nicht; sie nimmt den Aufschwung zu einer freudigen und herrlichen Wendung. Ähnlich wie auf das Wort vom Kreuze: „mein Gott, warum hast du mich verlassen" das andere folgte: „es ist vollbracht," und das Schlußwort: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist," und mit ihm meine Seele, meine leibliche Wiederkehr, und die gesammte Menschheit; eben so heißt es auch im Fortgange jenes Psalmes: „Du, o Herr, lasse deine Hülfe mir nicht fern seyn; vom Schwerte der Gewaltthat, aus dem Rachen des Löwen errette meine Seele. Dann werde ich deinen Namen meinen Brüdern verkünden, in Mitten der Gemeinde dich preisen. Dir ertönt mein Lob in der großen Gemeinde (in der allgemeinen Kirche); mein Dankopfer werde ich dir darbringen vor dem Angesichte Aller, die dich fürchten. Die Armen werden essen und Sättigung finden, und ihre Herzen werden ewiglich leben *). Zu dem Herrn zurück kehren, und ihn anbeten werden die Völker von allen Grenzen der Erde. Dargebracht wird dem Herrn ein neues Geschlecht, und die Himmel werden seine Gerechtigkeit ankünden einem Volke, das geboren wird, das der Herr sich bereitet hat!"

Die Worte tragen für jeden Unbefangenen die

*) Hindeutung auf die Eucharistie als Opferhandlung und als Sacrament.

Erklärung in sich selber. Der Opfertod des Herrn ward der Umschwung der Weltgeschichte. Die Sünde in ihrer höchsten Steigerung ward überwunden von der Gerechtigkeit, der Tod durch das Leben, die Bosheit durch die Liebe, die Abkehr und Trennung durch die wieder erweckte Sehnsucht. Gott war versöhnt, die Menschen zur freien Umkehr gestimmt und willig. Es wäre gar wenig damit gesagt, wenn man einzig auf das Gotteswerk und jenes des Menschensohns hinweisen, wenn man den ganzen Vorgang damit erklären wollte: daß der Mittler, durch seinen stellvertretenden Gehorsam, den Preis der Sühnung und Erlösung gebracht habe, die sodann durch die Sendung des heiligen Geistes vollendet worden sey. Denn was hier nicht außer Acht bleiben darf, ist das unumgängliche Mitwirken der menschlichen Freiheit, deren Willensbeschluß und Wendung, als ihr eigenes Werk, von der Gnade unterstützt und gefördert, aber niemals erzwungen wird. Die Art und Weise jedoch, wie diese freie Wendung der menschlichen Herzen durch die Liebesthat des Erlösers veranlaßt und hervor gerufen wurde, ist leichter im Gefühle als im Denken zu erfassen; und darum mag es erlaubt seyn, eine kleine Begebenheit der Neuzeit dazwischen zu schieben, die, so untergeordnet und vereinzelt sie dasteht, dennoch geeignet scheint, jenem Verständnisse zur Folie zu dienen.

Ein reicher Fabriksbesitzer in der weltbekannten Stadt Ajaccio auf der Insel Corsica, seines Namens Bordano, hatte, auf einen unbegründeten Argwohn

hin, seinen Haus- und Thorwächter Benedetto Torelli sammt Frau und Kindern schimpflich aus dem Dienste gejagt. Der Vertriebene und vor aller Welt Geächtete litt von jetzt an große Noth, und sah sich mit seiner Familie zum Bettelstabe gezwungen. Einst, da er im Gebirge umher irrte, um dürres Holz zu sammeln, begegnete er seinem frühern Brodherrn, der sich auf der Jagd befand; er warf sich ihm zu Füßen, flehte um Verzeihung, betheuerte seine Unschuld, und bat um Mitleid für sich und die Seinigen; ward jedoch von Bordano hart und schmählich abgewiesen, der in seinem Zorne so weit ging, daß er ihn zu erschießen drohte. Benedetto entfernte sich traurig, und setzte, auf den schroffen Abhängen umher suchend, seine mühsame Beschäftigung fort. Bordano, dem das Jagdglück heute nicht günstig gewesen, fühlte sich noch mißmuthiger gestimmt, als vorher; eine Stunde später hatte er schon zur Rückkehr sich entschlossen, als er in der Schußweite einen Auerhahn aufsteigen sah. Er zielte und traf; der Vogel fiel in das Gestripp der Tiefe; als er jedoch allzu hastig vorschritt, um die Beute aufzusuchen, wich das Steingerölle unter seinen Füßen, er stürzte über den Felshang in den Abgrund hinab; dort blieb er, mit zerschmettertem Arm und Fuße bewußtlos liegen. Eine geraume Zeit war so vergangen, da kletterte ein mitleidiger Helfer zu ihm herunter, umwickelte seine gebrochenen Glieder, so gut er eben vermochte, hob ihn auf seine Schulter, trug oder schleppte den Bewußtlosen in die ziemlich ferne Stadt, und legte ihn vor der Pforte seines

Hauses nieder. In diesem Augenblicke kam der Verunglückte zur Besinnung; er schlug die Augen auf; o Himmel, rief er, wo bin ich? — Vor Pietro Bordano's Hause. — Und du, mein Retter, wer bist Du? — Benedetto Torcelli. — Du, den ich so schwer beleidigt, mein Todfeind? — Ich war es, aber dein Unglück hat mich versöhnt! —

Welch eine großmüthige That, welche siegreiche Macht des Mitleids und der Liebe! Der arme, so höhnisch zu Boden getretene Corsikaner hätte wohl auch, der Rachsucht nachgebend, die in seinem Blute kochte, den hochmüthigen Verfolger seinem Geschicke überlassen, sich mit Schadenfreude daran weiden können; er gewann es über sich, ihm das Leben zu retten, er sammelte glühende Kohlen über das Haupt des Feindes, der nun sein innigster Freund wurde. Wenn nun ein Ereigniß, daß von so edler Gesinnung zeugt, nicht klein zu nennen, so ist doch unendlich größer und höher, was darin sich spiegelt. Wir wissen, welch Willkommen die Menschenwelt ihrem Retter bot, als er auf Erden wandelte. Was er für sich erkor, war Armuth, Entbehrung und rastlose Mühe; der Dank, womit die Welt seine herrlichen Wohlthaten lohnte, bestand in Anfeindungen und Mißhandlungen jeder Art. Aber diese gegen ihn verübten Gehässigkeiten weckten nicht sowohl seinen Zorn, als sein Mitleid. Wie er des Volkes sich erbarmte, das er umher irren und in Unwissenheit verkümmern sah, gleich einer Heerde ohne Hirten, so trug er Erbarmen mit dem Zustande der verstocktesten Sünder; er zürnte

den Heuchlern, er schalt die Gleißner, allein er suchte sie zur Buße und zum Leben zu wecken. Diese Menschen, die ihn verläumdeten, wußte und sah er hinab gestürzt von der Höhe ihrer wahren Bestimmung, vom Ideale ihres sittlichen und Gott gemäßen Lebens in die Tiefen des Irrthums und der Schuld, in den Abgrund des geistigen Todes. Dieser unselige Zustand, dieses verschuldete Geschick war es, was ihn versöhnte, so daß an die Stelle des Zornes die innigste Erbarmung trat; wie er denn auch nicht gekommen war, die Welt zu richten, und zu strafen, sondern zu erlösen. Je giftiger der Haß, den das Viperngezüchte der Archonten und ihr ganzer Anhang gegen ihn sprudelte, je hartnäckiger ihr Widerstand, und je größer daher die Gefahr ihres ewigen Verderbens, desto opferfreudiger wurde die Kraft seiner erbarmenden Liebe.

Darum hat er seiner Herrlichkeit sich entäußert, und die Knechtsgestalt angenommen; er hat sich selbst erniedrigt, und in den schwersten Prüfungen, in Geduld und Sanftmuth, die Treue gegen Gott bewahrt, der ihn äußerlich jeder Willkür der Bosheit preis gab, und dem Anscheine nach hülflos ließ. Und so ist er, gehorsam bis zum Sklaventode des Kreuzes, in den Abgrund des menschlichen Elends hinab gestiegen, um als Überwinder der Sünde und des Todes die Menschheit auf seiner Schulter empor zu tragen, sie in den Frieden Gottes zurück zu bringen, und ihre Wiederkehr ins neue Leben zu verbürgen. Seine Fürbitte am Kreuzesstamme: „Vater, verzeihe ihnen,

denn sie wissen nicht was sie thun!“ ward für Alle, die das Wort des Heiles annehmen, die Bürgschaft der göttlichen Amnestie. In der politischen Welt, im Reiche, das von dieser Welt ist, hat die Amnestie bis jetzt nur das Unheil gefördert, so oft sie Fanatiker und Ruchlose begnadigt, die als Menschen ohne Reue, ohne Gewissen und ohne Großmuth die Wohlthat nur durch neue und ärgere Frevel vergelten. Im Reiche Gottes hingegen wird sie, als Rechtfertigung und Heiligung, in Wahrheit nur Jenen zu Theil, die durch aufrichtige Reue und dankbare Gegenliebe dafür die Befähigung erworben. So Viele aber deren sind, die aus eigenem freien Entschlusse sich zu Gott wenden: immer ist es doch das Eine Vorbild, die Eine große Thatsache, woran Unzählige sich empor gerichtet, nämlich die Liebe und Großmuth Christi, der für Alle sein Leben eingesetzt, und von welchem jeder Einzelne auszusagen berechtigt ist: „er hat mich geliebet, und sich selber für mich dargegeben“ *).

So hat der Gekreuzigte als die Kraft und Weisheit Gottes sich bewährt; so ward seine Verheißung erfüllt: wenn ich erhöhet bin von der Erde, werde ich Alle zu mir empor ziehen. Und wie er selbst der Lebensgrund und Träger der Menschenwelt, so ist das Kreuz die Signatur der Weltgeschichte. Vergleichen wir die ältesten Urkunden dieser Geschichte, so trägt der erste Mensch nach seinem Verfalle, statt des Ehrennamens Adam den Namen Enos (Enosch), der

*) Galat. 2, 20.

einen Gedrückten und Elenden bedeutet; der große Hoang-ti (der herrliche Menſch und König) der Chineſen heißt ſpäterhin Hyen-yuen (der Sühn-Menſch), und die Sage berichtet, daß er zwei Hölzer in Kreuzesform aufgeſtellt zur Ehre des Allerhöchſten *). Auch der zweite und himmliſche Adam wird von den Propheten bald als der göttliche König in ſiegreicher Herrlichkeit, bald wieder als der Knecht Gottes geſchildert, der als ſchuldloſer Büßer das verſchuldete Geſchick der Sünder getragen. In der That iſt der erſte Adam ſammt ſeinem Geſchlechte, im weitern Sinne des Wortes, nicht minder gekreuzigt, als der zweite, nur mit dem großen Unterſchiede, daß der zweite Adam zum erſten als Retter und Erlöſer ſich verhält. Denn wie immer, nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, der Menſch betrachtet wird, ſein Grundzug und Siegel bleibt das Kreuz, das ſchon als Grundform an allen organiſchen Gebilden hervor tritt. Als Kind und Glied ſeiner Gattung und als erſchaffener Geiſt, oder als Individuum und Perſon, iſt er frei und unfrei, ſterblich und unſterblich zugleich, der Natur immanent und transcendent, d. h. in das Naturleben verſenkt und über daſſelbe hinaus reichend; er iſt an die Erde gebunden, und für die Idee des Unendlichen befähigt; er ſteht mit ſeinem Naturwillen unter dem Triebe, mit ſeiner Freithätigkeit unter dem ſittlichen Geſetze; er möchte ſeiner Willkür Raum geben, aber

*) Roſelly de Lorgues: das Kreuz in beiden Welten. A. d. Franzöſ. v. K. Koch. Regensburg 1849.

das Gewissen mahnt ihn an sein Verhältniß zu dem Willen eines unendlichen Gebieters; er verlangt vor allem nach seinem eigenen Behagen, allein da er an die Gemeinschaft mit Anderen gewiesen, sieht er seine Wünsche und Ansprüche beschränkt durch das gesellschaftliche Recht. So durchkreuzen sich in seinem Denken und Handeln, in seinen Gefühlen und Bestrebungen die Nothwendigkeit und die Freiheit, das Thierartige und Geistige, das Himmlische und Irdische, das Niedrigste und Höchste, der Tod und das Leben in steten Widersprüchen; und da nur in der Lösung und vollen Versöhnung dieser letzteren die Erlösung beruht, so ist keine Befreiung vom Kreuze des alten Adams denkbar als im Kreuze des neuen und himmlischen; d. h. in der freien Hingabe an Gott, im Gehorsam der Liebe, ermöglicht und getragen durch die Theilnahme am Verdienste Christi.

Alles das ist dem Gläubigen, der seines Glaubens lebt, sehr wohl bekannt; ihn werden die Blendwerke der Socialisten nicht täuschen, und so wenig er den Werth der Fortschritte in der Naturkenntniß, Mechanik und Chemie verkennt, hält er doch die Überzeugung fest, daß man über den Eifer für das eine das andre nicht verabsäumen dürfe, und daß die sinnreichsten Erfindungen in jenen Gebieten die Kluft der Trennung von Gott nicht ausfüllen, den innern Zwiespalt nicht heilen, das gebrochene Herz nicht trösten. Wem der Tod die Seinen entrissen, so daß er vereinsamt auf Erden wandelt; wer verachtet, verfolgt, mit Undank behandelt, und sonstwie geistig verletzt wor-

den; wer, mit sich selber zerfallen, die Anklagen seines Gewissens nimmer durch falsche Weisheit oder Sinnenlust zu beschwichtigen vermag, dem kann Niemand Trost oder Hülfe bringen, der ihm weiter nichts als einen neu entdeckten Stoff zu Geweben und Kleidern, eine verbesserte Construction der Dampfmaschine, ein ausgiebiges Surrogat der Kartoffel anzubieten hat; — für ihn ist kein anderes Heil, als daß er zum Freunde der Menschen empor sieht, der am Kreuze liebend und duldend seine Arme zu Allen ausgebreitet, und der Alle ohne Ausnahme zu sich ruft, damit sie sein Wort beherzigen: „vertrauet mir, denn ich habe die Welt überwunden."

Aber nicht bloß das Leben der Einzelnen ist es, das unter dem Gesetze und der Signatur des Kreuzes steht; sondern auch, da je Einer an den Andern gewiesen, jede engere und weitere Gesellschaft der Menschen, als Familie, Volk und Staat oder Staatenbund. Der erste nothwendige Gegensatz, der hier sich bemerklich macht, und den das Mißverständniß so häufig zum schroffen Widerspruche steigert, ist der zwischen dem Centrum und der Peripherie, zwischen den Regierenden oder Lenkenden und den Regierten. Nichts ist gewöhnlicher als die Annahme, daß zwischen dem Maße der regierenden Macht und jenem der Freiheit ein umgekehrtes Verhältniß statt finde: je geringer die Autorität der Regierung, desto größer die Freiheit. Allein je schwächer das Herz, desto kraftloser und kränker der Leib; je schwächer die Regierung, desto schlaffer die Ordnung der Gesellschaft,

deſto näher der Anarchie und der Fäulniß. Der zweite Gegenſatz, der in zahlloſen Einzelheiten ſich ausprägt, iſt die Ungleichheit der Stände, der Körper- und Geiſtesbildung, der angeerbten oder erworbenen Güter und Vorzüge, der Beſchäftigungen oder Arbeiten, und des ihnen zufallenden Lohnes. Wie kann dieß alles rein und glatt ausgeglichen werden? Will man, ſammt den Thatſachen der Geſchichte, die Nationalität vertilgen, und mit dem Familienweſen auch das Recht der Vererbung und des Eigenthums abſchaffen? Oder ſoll der Landmann mit Glacéhandſchuhen den Pflug lenken, der Hiſtorienmaler oder Violinkünſtler die Holzarbeit im Walde verrichten, der Redliche und Fleißige beſtraft, der Müßige und Nichtswürdige belohnt werden? Jede Art des Berufes hat, nach einer Seite hin, ſowohl ihr Gutes als ihr Kreuz; aber die Scheelſucht, die Mißgunſt iſt es, die den geſelligen Frieden verdirbt, und jedes Urtheil trübt.

Es geſchah einſt im alten Rom, daß ein dortiger Bürger ſein Mündel vergiftete, um ihr Vermögen ſich zuzueignen. Kaiſer Galba verurtheilte ihn zum Kreuzestode. Da jedoch der Verbrecher ſich darauf berief, daß für ihn, als einen römiſchen Bürger, ſolch eine knechtiſche Strafe ſich nicht gezieme, milderte Galba das Urtheil: er gab Befehl, ein höheres Kreuz zu errichten und es weiß anzuſtreichen. Darin beſtand der Troſt und die Auszeichnung, die man dem Elenden gewährte. Und wahrlich, wie oft wird ein Menſch von den Anderen bloß aus dem Grunde beneidet und angefeindet, weil das Kreuz,

woran er mit seiner Lebensaufgabe, seiner Mühe und Verantwortung geheftet, glänzender und höher sich ausnimmt! Wie kann jedoch die Furie des Neides anders bezwungen werden, als durch die Gesinnung des Opfers, des Gottesgehorsams, der Hingabe an den göttlichen Willen? Allerdings hat sich für die Gelüste derjenigen, die, von Ehrgeiz und Genußsucht gestachelt, überall sich voran drängen, längst das berühmte Wort gefunden, das seine Wirkung nicht verfehlt. Sie schmähen das Beharren der Zustände, (die Stabilität) sie preisen den unbedingten Fortschritt als das einzige Heil. Auch dieser Gegensatz ist ein Grundgesetz alles Lebens in der Natur; und wie kein organischer Leib möglich ohne beharrliche Grundform und Selbstmacht, die man bald das Lebensprincip, bald die Seele (Psyche) nennt, und ohne fortschreitende Entwicklung, deren Stillstand alsbald wieder zum Rückschritt umschlägt, so werden auch im großen Gemeinwesen eines Volkes sowohl der Bestand und das Beharren, als der Fortschritt, durch kräftige Vertretung beider, gegen einander sich behaupten müssen, damit das Beharrliche nicht durch Stillstand versumpft oder versteinert werde, der maßlose Fortschritt nicht unaufhaltsam in den Abgrund reiße.

So viel zum Beweise, daß auch das gesellige Leben, die bürgerliche Ordnung, für ihr Gedeihen keine andre Signatur haben könne, als jene des Kreuzes: die Lösung und Sühnung aller kämpfenden Gegensätze in der Gesinnung des Glaubens, der Gottestreue und Liebe. Darin allein findet die übel berühmte

Trilogie: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ihren Halt und ihre Berechtigung. Im Munde der politischen Parteiführer ist sie gleich bedeutend mit Anarchie, Hochmuth und Terrorismus; ihr Zeichen ist nicht das Kreuz, sondern die Guillotine. In ihrer einzig möglichen, sittlichen Bedeutung ist sie bedingt durch Gerechtigkeit, Demuth, (Gottesfurcht) und Liebe. Mag also das Kreuz des Herrn dem Sinnlichen und Weltlichen als ein Skandal, den angeblichen Denkern, die jedoch über den gemeinen Begriff nicht hinaus gehen, wie eine Thorheit erscheinen: der Gläubige erkennt darinn die göttliche Macht und Weisheit, den einzigen Weg der sittlichen Befreiung und Restauration der Menschheit. So ist Christus Jesus uns von Gott gesetzt zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung *); und zwar zur Weisheit durch sein Lehrwort und Vorbild; zur Gerechtigkeit durch das sühnende Verdienst seines Opfers; zur Heiligung durch den göttlichen Geist, den er uns erworben und verdient; zur Erlösung durch die endliche Befreiung von jeglichem Übel in der (künftigen) leiblichen Auferstehung und Verklärung, welcher hienieden die geistige als Bedingung vorangehen muß. Und darum, o Herr, erhebe unsern Geist über Unglauben und Gemeinheit, über Neid und niedrige Begehrungen; erleuchte uns, heilige uns, erlöse uns von Unfrieden und Irrthum; pflanze in unser Herz deinen heiligen Frieden! —

*) 1. Cor. 1, 30.

Sechster Vortrag.

Dismas und Gesmas.

„Die Gottſeligkeit iſt zu Allem nützlich: denn ſie hat die Verheißung des Lebens, das jetzt iſt, und des künftigen.

(1. Timoth. 4, 8.)

Eingang.

Der große Leidenstag des Herrn, um welchen, als um ihre Mitte, alle Zeiten der Menſchen- und Völkergeſchichte ſich drehen, war ein voller Tag von vier und zwanzig Stunden, der alſo, nach der damaligen Eintheilung, die ſämmtlichen vier Nachtwachen und eben ſo viele Tageszeiten umfaßte. Die vier Vigilien vom Abend bis zum Morgen, ſo wie drei dieſer Tageszeiten haben wir bereits durchwandelt; wir finden uns nun in der vierten, die bis zum Abend reicht, oder zum abermaligen Untergang der Sonne. Doch verweilen wir dießmal nicht bei den großen Ereigniſſen, die den Opfertod des Herrn begleiteten oder ihm folgten; nicht bei den Zeichen in der phyſiſchen Welt: der Verfinſterung der Atmoſphäre, dem Erdbeben, dem Riſſe durch den Vorhang vor dem Hei-

ligthum, und dem Berſten der großen Tempelſchwelle; eben ſo wenig bei der Abnahme vom Kreuze und der Beſtattung in der Felſengrotte, vollführt von Mitgliedern des Synedriums, die nun erſt mit ſo wunbarem Muthe als Jünger des Geächteten hervor traten. Alles das ſetzen wir als bekannt voraus. Der ſchwere Steinblock iſt, nach morgenländiſcher Sitte, vor das Grab gewälzt, verhüllten Angeſichtes ſitzt, der Gruft gegenüber, die heilige Jungfrau, von Frauen und Jüngern umgeben, die ihren Schmerz theilen. Auch ſie verlaſſen ſchweigend die Stätte; ob vor dem Einbruche der Nacht, ob vielleicht dann erſt, nachdem die Abgeordneten herauf gekommen, um den Stein zu verſiegeln, und die Wächter aufzuſtellen, darüber iſt uns nichts berichtet.

Was Uns anbelangt, wir wollen im Geiſte dort weilen. Die Sonne iſt unter dem Horizont verſchwunden, das fahle Zwielicht weicht dem nächtlichen Dunkel, und dieſe Dunkelheit umnachtet auch unſer Gemüth. „Der Gerechte geht unter, und Niemand iſt, der es beherzigt und einſieht, daß er empor genommen aus dem Bereiche der Bosheit *).“ Iſt das Menſchenleben nicht ein ödes Räthſel, deſſen Löſung vergeblich geſucht wird? Bleibt nicht, wie Tertullianus bemerkt hat, der Tod die letzte Frage? Was bis an dieſe Grenzmauer reicht, nennen wir das Dieſſeits; was etwa darüber hinaus liegt, wird das Jenſeits genannt. Jedenfalls iſt das ein Namen für ein prob-

*) Iſai. 57, 1.

lematiſches Daſeyn, das keinem Sterblichen aus eigener Erfahrung bekannt geworden. Gibt es eine Fortſetzung oder Fortdauer unſres vereinzelten, perſönlichen Seyns? Gibt es außer und über der Sinnenwelt noch eine andre Wirklichkeit für den Menſchen? Und ſteht er zu dieſer, als einer für ihn noch unentſchiedenen Zukunft, in ſo enger Beziehung, daß er von dorther noch anderweitiger Behelfe bedarf, die ihm der rein dieſſeitige Lebenskreis nicht zu bieten vermag?

Die Antwort darauf iſt zwar für den Gläubigen in zahlreichen Zeugniſſen gegeben. Wir finden ſie in der Mahnung des Herrn: daß wir diejenigen nicht fürchten ſollen, die nur den Leib zu tödten Macht haben, der Seele aber (dem unſterblichen Geiſte) nichts anhaben können; denn die moderne Anſicht, daß hier nur der Geiſt der Menſchheit, oder auch der Gedanke gemeint ſey, der in den Menſchen der Nachwelt fortlebe und wirke, wenn auch der Einzelne, der ihn gedacht, zu ſeyn aufgehört, iſt viel zu leer und zu froſtig, um jemals einem Menſchenherzen zu genügen. Wir finden die Antwort ferner im Ausſpruche des Herrn: daß es Verſündigungen gegen die Wahrheit gibt, die, weil ſie das geiſtige Leben geradezu tödten, (ohne es doch zu vernichten), weder in dieſer noch in der künftigen Welt verziehen werden. Sie ergibt ſich ferner aus dem Zeugniſſe des Apoſtels: daß Chriſtus über alle Gewalten, Mächte und Namen erhoben worden, die irgend eine Geltung haben, es ſey in dieſer oder in der künftigen Welt; aus ſeiner Mahnung

an die Bedrängten und Verfolgten: daß wir hienieden keine bleibende Wohnstätte haben, sondern einer zukünftigen entgegen ziehen, die wir aufsuchen; und so auch aus der Weise, wie er von der echten Frömmigkeit (Eusebia), oder der Gottesfurcht und Gottesliebe rühmt, daß sie zu Allem ersprießlich sey, indem sie die Verheißung des Segens besitze, und zwar für das Leben der Gegenwart nicht minder als für das künftige.

Allein die Zeugnisse der Schrift, und folglich der Kirche, aus der diese Urkunden entsprossen, und welche dieselben als ihr Eigenthum besitzt und verbürgt, geben zwar dem Gläubigen die volle Sicherheit; sollen aber auch denkend erkannt, oder zur Gewißheit erschlossen werden; eine Forderung, die vielleicht zu keiner Zeit dringlicher geboten war, als in unsrer wirren Gegenwart. Denn wie lautet die Lehre, die dieser ziemlich allgemein verkündet wird? „Da der Mensch ein Wesen, und somit sein Selbstzweck ist, so bleibt seine einzige Bestimmung: das was er ist, nämlich Mensch zu seyn. Versteht man unter Bestimmung das künftige Schicksal des Menschen, so heißt sie: Mensch zu seyn, bis er stirbt, und dann: Mensch gewesen zu seyn; da er doch nicht in Ewigkeit bleiben kann, was er ist. Etwas Anderes aber, als er ist, kann er nicht werden, da er *) ein, über die Grenzen seiner Natur hinaus liegendes Seyn sich nicht den-

*) Nämlich Julius Fröbel, der hier schlechthin im Namen des oder aller Menschen redet.

ken kann, also auf das Denken verzichten müßte, wenn er daran glauben wollte!" — Und wenn schon dieses Verzichtleisten auf das vernünftige Denken, wozu der Glaube an die jenseitige Fortdauer verpflichten soll, eine harte Aufgabe ist, die man in der That Niemanden zumuthen kann noch darf, so wird die Sache dadurch noch schlimmer, daß jener Aberglaube, indem er das wahre Leben, die echte Menschlichkeit in die fantastische Welt eines Jenseits verlegt, den Menschen von jeder politischen Bestrebung zurückhält, und dadurch jeden Fortschritt im bürgerlichen Leben hemmt und verhindert *). — Wie es um die Richtigkeit dieser geistlosen Behauptungen stehe, wird sich ergeben, wenn wir die beiden Bestimmungen des Menschenlebens: die irdische und die himmlische, in ihrem Gegensatze und engen Bunde, sodann die Verwirklichung derselben im Reiche der Freiheit und der Gnade, oder in Staat und Kirche, nach ihren Hauptumrissen betrachten.

Wenn die Anwendung so mancher fremdländischen, oder der Schulgelehrsamkeit entlehnten Ausdrücke häufig als ein Mißbrauch getadelt wird, so geschieht dieß von Seiten der Kundigen entweder aus Liebe zur Reinheit der Muttersprache, oder aus Eifer für die Gemeinfaßlichkeit (Popularität) des Vortrags. Doch pflegt man dabei nur des wichti-

*) System der socialen Politik. Einleitung zum zweiten Buche.

gen Umſtandes zu vergeſſen, daß es an Worten nicht fehlt, deren Sinn, ſo vollkommen deutſch ſie auch ſind, dennoch Vielen ganz unbekannt bleibt, weil ihr Verſtändniß eine gewiſſe Stufe von Denkübung vorausſetzt. Dergleichen Ausdrücke ſind: Weſen, Seyn, Daſeyn, Bewußtſeyn, Endlichkeit, Unendlichkeit; und ganz ſo verhält es ſich auch mit den Worten Dieſſeits und Jenſeits. Wie oft werden damit nur Gegenden oder Landſtriche bezeichnet, die durch Gebirgsketten, Ströme oder Meere von einander getrennt ſind! Wer zwiſchen einer ſinnlichen und überſinnlichen Welt unterſcheidet, dem iſt der Freund, der in Amerika oder Neuſeeland lebt, ſo wenig jenſeits als ſogar die unbekannten Naturweſen, die etwa in anderen Planeten ihre Heimath haben; die bloßen räumlichen Fernen können hier keinen Unterſchied machen. Hingegen iſt nichts uns näher, als unſer eigener geſchöpflicher Geiſt, in welchem ja unſere Perſönlichkeit beruht; und dennoch iſt er weſenhaft jenſeitig, weil er nicht dem Boden der Natur entſproſſen, über ihr Weſen und Leben hinausgeht (ſie transcendirt), und daher auch nur der Gegenſtand des Glaubens und Wiſſens, nicht des Schauens ſeyn kann. Auch Gott iſt uns näher, als wir zu empfinden oder zu ahnden vermögen; aber ungeachtet dieſer Allgegenwart, oder vielmehr in Kraft derſelben, transcendirt er ſowohl die Sinnen- als die Geiſterwelt, d. h. der unendliche Schöpfer iſt weſenhaft von allem Erſchaffenen verſchieden; und ſo bleibt auch hinwiederum die erſchaffene Welt eine jenſeitige für

Gott; indem sie aus seinem Gedanken und Willen hervor gegangen, nicht aber aus seinem Wesen.

Wie nun die gesammte Weltanschauung um diese Grundfrage (der Immanenz oder Transcendenz Gottes) sich dreht, sintemal für diejenigen, die Gott als das Wesen der Welt, und die Sinnenwelt als seine Erscheinung betrachten, die Wirklichkeit nur eine diesseitige seyn kann; so kommt auch im einzelnen wie im geselligen Leben alles darauf an, wohin die Bestrebung der Menschen zielt; ob sie einem Jenseits zugewendet, oder einzig im Diesseits sich abschließe. Wollen wir dafür ein nicht minder großes als scharf ausgeprägtes Bild und Beispiel, so wenden wir unsern Blick noch einmal auf die Stätte von Golgotha, wo die heilige Liebe, ausharrend bis an die äußerste Grenze menschlicher Leiden, den siegreichen Kampf gestritten gegen alle Mächte des Hasses und der Lüge. Wir finden da zwei Verurtheilte, die, soweit es der Anschein zeigt, mit dem Gerechten und Heiligen ein gleiches Geschick erdulden. Die Sage nennt sie bald Titus und Theomachos, bald Demas und Gestas; am gewöhnlichsten wird der Reuige zur rechten Seite Dismas, und sein trotziger Unglücksgefährte Gesmas genannt; da die Volkssage gern mit solchen Anklängen oder Assonanzen sich befaßt. Sollte an den Namen etwas gelegen seyn? In Einer Beziehung doch, insofern sie im gemeinen Leben sehr bequem sind, um ohne Umschreibung gewisse Parteirichtungen auszuzeichnen. Was ist wohl üblicher in unserer Zeit (seitdem von Christinos und

Carlisten, oder von Horn- und Klauenmännern wenig mehr die Rede) als die Unterscheidung zwischen den Männern der Rechten und der Linken, zwischen den Conservativen und Radicalen? In unsren jüngsten heimischen Wirren trugen die Freunde des Vaterlandes, die man als Übelgesinnte und Freiheitsfeinde verschrien, den Namen der Schwarzgelben; in dem zerrissenen Gebiete, über welchem Eris mit der Brandfackel der deutschen Einheit schwebt, standen erst jüngst die Groß- und Kleindeutschler einander gegenüber; die große Weltstadt der Gallier seufzt unter den unversöhnlichen Kämpfen der Weißen, Blauen und Rothen, und es ist dort gebräuchlich worden, unter dem Namen der ehrbaren (honetten) Leute die Gemäßigten anzudeuten, die zu den Umwälzern nicht gehören.

So sind denn auch Wir berechtigt, an die beiden Namen Dismas und Gesmas uns zu halten, die zu mehr als Einer Anwendung im Großen sich eignen. Wie benahm sich der letztere, und welche Gesinnung war es, die er darlegte in der verhängnißvollen Stunde? Obwohl von den grausamsten Qualen gefoltert, und hoffnungslos an den tödtlichen Pfahl geheftet, theilte er doch die Gesinnung der leichtfertigen Menge, die unten in freier Übung ihrer Kräfte hin und her wogte; er machte gleichsam die Mode mit, indem er in den Hohn des Pöbels und der Archonten einstimmte. Selbst dieser unselige, aufs Äußerste gebrachte Mensch vermaß sich den Herrn spöttisch anzureden: „Sofern du der Messias bist, so rette dich

und uns." Der Andre hingegen zeigte sich in bewundernswürdiger Weise über solche Gemeinheit erhoben. Er rügte nicht bloß mit festen Worten die Vermessenheit des Gefährten, an ihre beiderseitige Todesschuld und an die göttliche Gerechtigkeit ihn mahnend; er bezeugte nicht bloß die Unschuld des Herrn; sondern erleuchteten Geistes zu diesem sich wendend, sprach er zu ihm mit Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe. Er bat nicht bedingungsweise: wenn du der Erlöser bist, so erzeige dich als solcher, sondern: weil du der Erlöser bist; und diese Überzeugung gibt sich darin kund, daß er als den Herrn ihn anredete, und zwar als Herrn und König eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist. Denn er verlangte von ihm nicht die Befreiung aus den schrecklichen Banden, nicht die Rettung vom irdischen Tode, sondern die Zusicherung seiner Huld und Gnade für die jenseitige Zukunft; indem er dieß Verlangen in die bescheidenen und kindlichen Worte kleidete: „Gedenke meiner, o Herr, wenn du in dein Reich gelangt seyn wirst."

Ehe wir jedoch zur Anwendung dieses Gegensatzes fortschreiten, hätten wir freilich denjenigen Rede zu stehen, die uns fragen: ob es wohl erlaubt, und nicht vielmehr höchst ungeziemend sey, das Bild, das hier an zwei gekreuzigten Banditen sich darstellt, auf die Menschenwelt im Großen anzuwenden, und diese dadurch herab zu würdigen? Die Rechtfertigung eines solchen Beginnens ist nicht schwer. Denn obschon glücklicherweise die Sicarier und die eigentlichen Verbrecher, welche die Rechte und die Sicherheit des Ge-

meinwesens ausmachen, das geringste Jota bilden, so sind doch, Gott gegenüber, alle Menschen Sünder, was Niemand läugnen darf, darum es auch gar nicht nöthig ist, daß je Einer dem Andern es ins Angesicht sage. Eben so wahr ist es ferner, daß Alle ohne Ausnahme an das Kreuz ihres Geschickes, der Naturnothwendigkeit, der Leiden, des Todes, so wie an jenes der Weltverhältnisse und der Standespflicht geheftet sind, und Niemand, er fange es an, wie er wolle, von irgend einem Kreuze sich losringen wird, ohne sich dadurch noch härtere Bande vorzubereiten. An dieses zweite Moment der Vergleichung knüpft sich aber sofort ein anderes. Ob nämlich das Kreuz der widerwärtigen Verhältnisse, woran jeder Sterbliche gebunden, als eine verschuldete Strafe zu betrachten, oder lediglich als ein, vom irdischen Leben unabwendbares, zur sittlichen Prüfung und Läuterung heilsames Geschick und Verhängniß: das ist durchaus von dem Willensakte bedingt, wodurch die Menschen sich entweder für oder gegen ihren einzigen Heiland und Erlöser entscheiden; da, wer nicht für ihn ist, wider ihn seyn muß, und ein Mittelweg, als Indifferenz, nicht unter die Möglichkeiten gehört. An dieser freien Wahl zwischen dem irdischen und himmlischen Adam geben sich nun vornehmlich die beiden Richtungen kund, in welche die Menschen nach ihrem Willen und Bestreben aus einander gehen, indem sie entweder ganz und gar im diesseitigen Lebensgebiete befangen bleiben, oder neben und außer den Angelegenheiten, die in diesem Gebiete beschlossen, nach den

höhern und beſſeren Gütern verlangen, die ſie gläubig und hoffend im Jenſeits ſuchen, ſo daß ſie auch ihre dieſſeitigen Schritte nach jenem Ziele hinzuwenden ſich bemühen.

So kann es uns demnach nimmer verargt werden, wenn wir die erſte dieſer Richtungen durch Gesmas, die andre durch Dismas vertreten ſehen. Die Sprache, die Gesmas führt, war ſchon ein Jahrtauſend vor Chriſto dieſelbe, wie ſie noch jetzt vernommen wird. „Ich habe in meinem Herzen bedacht, wie ſcharf der Herr die Menſchenkinder prüfe, indem er ihnen (im äußern Anſchein) zeigt, daß ſie den Beſtien ſo ähnlich ſeyen. Der Untergang des Menſchen iſt derſelbe, wie jener der Thiere; wie er dahin ſtirbt, ſo dieſe; ſie athmen alle den gleichen Lebenshauch, und wandern an denſelben Ort; von der Erde ſind ſie, und zur Erde kehren ſie zurück. Wer weiß es, ob der Lebensgeiſt der Söhne Adams empor ſteigt zur Höhe, jener des Viehes hingegen abwärts *)?“ Die Antwort auf dieſe ironiſche Frage ſollte Jedem bekannt ſeyn. Wer weiß es, oder wer ſoll es wiſſen, wo nicht eben der Menſch, weil er, kraft ſeines Selbſtbewußtſeyns, der Denkende und Wiſſende iſt, ſofern er die Mühe nicht ſcheut, ſich auf ſich ſelber zu beſinnen? Allein die Meiſten bleiben auf der Seite des Gesmas; ſie kümmern ſich entweder gar nicht um die Frage, und laſſen ſie dahin geſtellt ſeyn, oder ſie nehmen die Worte Geiſt und Seele gleichbedeutend mit dem Lebens-

*) Eccleſ. 3.

hauch und Lebensfunken, der zuletzt dahin schwindet oder verglimmt. Solche Rohheit kann den Meistern heidnischer und allgöttlicher Lehrweisheit freilich nicht genügen. Sie haben den absoluten Begriff erbaut, der alles Seyn und alle Bewegung umfaßt und in sich abschließt; sie haben in dem Gotte, der immerfort Welt wird, das Grundwesen aller Dinge erkannt; wie sollten sie nicht Aufschluß geben können über das Seyn und Daseyn des Menschen? Der Unterschied ihrer Ansichten und Lehren, die übrigens auf eins und dasselbe hinaus gehen, liegt bloß in dem Ausgangspunkte; so daß es sich dabei nur um die berühmte Frage des Feudippides *) handelt: „Soll ich den Beweis von oben herab, oder von unten hinauf führen?“ Denn die Einen, die als Idealisten den Menschen geradezu für eine, in Zeit und Raum begrenzte Erscheinung Gottes erklären, führen ihn von oben hinunter **); die Andren oder die Realisten, die man ehedem auch Materialisten genannt hat, lassen ihn von unten hinauf zur Entwicklung kommen, als eine thierische Seele, die in vollendeter Sinnlichkeit zu so hoher Steigerung gediehen, daß sie aus dem unbewußten Zustande zum bewußten erwacht, und sich als Inneres vom Äußern unterscheidet, oder, was dasselbe bedeuten soll,

*) Bei Aristophanes in den Wolken.

**) „Religiöse Menschen sind, nach Scheitlin, solche, bei welchen in der beschränkten Form der unbeschränkte Geist Gottes geistet!“ — also etwa, wie die Sonne im Thautropfen sich spiegelt. Wie verhält es sich aber mit nicht religiösen? Sind diese geistlos?

Geist wird. Da demnach die Menschenseele ursprünglich ein Funke aus dem Flammenmeer der Gottheit sey, der sich verkörpert, oder eine Atomenverbindung von Wasserstoff und Stickstoff, in der Gestalt eines Bläschens oder einer Zelle, welche, einmal zur Bewegung geweckt, sich allmählich, wenn es gut geht, bis zu einem Philosopheen oder Staatsmann entwickelt: — in dem einen wie in dem andern Falle wird sie untergehen müssen, sobald das Räadergetriebe ihres Sinnenlebens abgelaufen. Die Erscheinungen der Welt sind dann bloße Bilder eines Diorama, die kommen und verschwinden; die einzelnen Menschen vergehen, der Mensch; d. h. als Gattungsbegriff, ist ewig, weil es ja eben das Weltprinzip ist, das in der Menschheit zum Wissen um sich selbst gelangt; oder Geist und Gott wird! Durch diese Weisheit, welche die Religion und die Grundlage der socialen Republik bildet, verschwinden gleichzeitig sowohl Gott als die Menschen, und an ihre Stelle treten Thiere, die verständiger und mächtiger als die übrigen sind, aber mit der nämlichen Bestimmung *).

Was wissen nun Diejenigen dagegen einzuwenden, die zwar auf der Seite des Dismus stehen, und von denen man dennoch sagen muß, daß sie eine Fortdauer des Menschen glauben, nicht weil, sondern obwohl sie die Immanenz Gottes in der Welt als Grundlehre annehmen? Da es ihnen, nach dieser Voraussetzung, allerdings unmöglich wird, für die

*) Guizot. a. a. O.

Fortdauer eines vereinzelten bewußten Daseyns einen haltbaren Beweis zu finden, so müssen sie darauf bestehen, daß die Unsterblichkeit der Seele ein bloßer Gegenstand des Glaubens, nicht aber des Wissens sey, eine Lehre (Dogma), die ausschließlich ins religiöse Gebiet gehört, und die man einfach für wahr halten (glauben) müsse, weil man sie nicht erweisen könne. Allein was man nicht vernünftig zu denken, nicht zu beweisen vermag, ist gegen die Vernunft; was aber der Vernunft zuwider, ist Unsinn, und darum auch von der Art, daß kein gebildeter Mensch daran glauben wird. Was ist nun das Wahre an der Sache? Daß es in der That eine verlorne Mühe wäre, die Unsterblichkeit der Seele beweisen zu wollen *); und daß man diesen Ausdruck, so alltäglich er auch geworden, als einen widersinnigen lieber aufgeben sollte; da jenes Lebensprinzip, das man Seele oder Psyche nennt, jene Einheit und Selbstmacht, die sich durch Empfindung und Bewegung äußert, und in einer organisch gegliederten Leiblichkeit sich darlebt, in der That nicht unsterblich genannt werden kann. Wäre dieß der Fall, wäre die Seele unvergänglich, so müßte mit der immerfort thätigen Ursache auch ihre Wirkung fortdauern, und es wäre

*) Man findet diese mühseligen und doch unhaltbaren Versuche zusammen gestellt in der Schrift: Die Seele und ihre Zukunft; Untersuchungen über die Unsterblichkeitslehre v. Dr. V. Ph. Gumposch. St. Gallen 1849. Auch hier ist immer nur von der Psyche die Rede.

nicht abzusehen, wie eine unvergängliche Seele nicht auch ihr Werk, den Sinnenleib, unvergänglich erhalten sollte. Dazu kommt noch, daß nach dieser Annahme auch die Thiere und Pflanzen unsterblich seyn müßten, da ja kein vereinzeltes Leben, und stehe es auf noch so niedriger Stufe, ohne Seele denkbar ist.

Was soll man nun vollends mit der altgebräuchlichen, absurden Meinung anfangen, welche die Seele im Thiere als eine unfreie, unvernünftige, sterbliche, die des Menschen hingegen als eine freie, vernünftige (ihrer selbst bewußte) und unsterbliche betrachtet? Wie kann man einem und demselben Dinge oder Principe solche Eigenschaften und Zustände zuschreiben, die sich so geradezu widersprechen, daß sie einander ausschließen? Wollte man etwa auf das vielbeliebte Bild oder Beispiel vom Schmetterling sich berufen, der von der Raupe oder Larve, welche die frühere Daseynsform seiner Psyche gewesen, so auffallend verschieden sey, so vergißt man dabei nur, daß der bunte Tagfalter, so rasch er von Blume zu Blume flattert, doch eben so unfrei und unbewußt ist, als die Larve oder Puppe, woraus er sich entwickelt. Sollte nun das, was man Vernunft und Character, (Empfänglichkeit und Selbstständigkeit des Geistes) nennt, nichts anderes als die höchste Blüthe seyn, die aus dem Boden des pflanzlichen und Thierlebens herauf sproßt, um sich zum Lichte des Bewußtseyns zu entfalten, so muß man auch die nothwendige weitere Folge sich gefallen lassen: daß auch diese Blüthe des Naturlebens wieder hinwelkt und schwindet. Denn „alles Fleisch ist Gras,

und seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes." Man hört wohl zuweilen die Meinung, daß manche Menschen zu einer geistigen Individualität sich empor arbeiten, die als eigenthümliche Geistesgestaltung ewig und unvergänglich bleibe, während die Anderen, welche es nicht so hoch zu bringen vermochten, in das allgemeine Naturleben zurückkehren *). Dieß wären also die echten Auserwählten aus dem großen Haufen, die ihre ewige geistige Fortdauer als höchste Errungenschaft und eigene Schöpfung sich selber verdanken, während die Anderen alle, die als Pöbel über die niederen Stufen des Seelenlebens nicht hinaus gekommen, aus der Reihe der Lebendigen ausgestrichen würden! Nun lehrt zwar auch die Schrift: „die Böswilligen haben keine Hoffnung auf die jenseitigen Güter; die Leuchte der Gottlosen wird ausgelöscht werden," und der Apostel mahnt die Reichen, sich eine gute Grundlage zu bauen für die jenseitige Zukunft **); allein es wird damit Jenen, die ihre diesseitige Lebensaufgabe verfehlen, keineswegs die jenseitige Fortdauer abgesprochen. „Alle werden auferstehen, aber nicht alle verwandelt, d. h. verklärt und in die selige Fülle des Lebens erhoben werden ***).

Aus diesen wenigen Angaben wird es schon ersichtlich, daß die größte Frage, die der Mensch auf Erden an sich selbst zu stellen hat, ein unentwirrbares Räthsel bleiben muß, so lange man immer nur

*) So Wilh. v. Humboldt.

**) Sprichw. 24, 20. 1. Timoth. 4, 8.

***) 1 Cor. 15, 51.

von der Seele redet, als ob diese allein das Wesen des Menschen ausmache. Die Seele als eine Besonderung und Verinnerung der allgemeinen Natur, ist dieser letztern immanent, ist die Natur selbst, und ihre Thätigkeit geht daher in Veräußerung oder Verkörperung auf; Ernährung, Gestaltung und Fortpflanzung, oder Erhaltung des Individuums und der Gattung bilden das Ziel, worauf sie angewiesen. Die menschliche Naturseele, als Lebensprincip des Menschenleibes, unterscheidet sich jedoch von allen übrigen in zweifacher Weise: einmal der Stufe nach, als die höchste, weil sie die höchste Steigerung des Naturlebens der Erde darstellt, wie dieß am menschlichen Organismus und seinen vollendeten Sinnen sich zeigt; sodann auch ihrem Ursprunge und ihrer Bestimmung nach, weil sie einem höheren Lebensgebiete als jenem der Erdennatur angehört. Der beseelte Menschenleib ist nicht unter die Thierwelt und die Autochthonen zu rechnen, d. h. er ist keineswegs, gleich dem Hippopotamus und dem Mammuth, als eine bloß mittelbare Gottesschöpfung, aus den erweckten Kräften der Erdpsyche hervor gegangen, oder, gleich der Cythere der Griechen, aus dem Schaume des Meeres herauf gestiegen, sondern als eine neue, unmittelbare Setzung Gottes schöpferisch aus jenen Kräften und Stoffen hervorgerufen. Er wird auch eben deßhalb, weil er keine bloße Blüthe der Erdnatur ist, von dieser allein nicht getragen, und hat keinen Halt und Bestand in sich, gleich den Individuen der Pflanzen- und Thierwelt, sondern wird in seinem

Daseyn bedingt durch die innigste Lebensverbindung mit einem Wesen anderer Ordnung, welches die Natur transcendirt, oder von ihr und ihren Gebilden wesenhaft verschieden ist*), nämlich mit dem erschaffenen Menschengeiste, dessen Leben in Selbstbewußtseyn (Vernunft) und Selbstbestimmung (Freithätigkeit) sich entfaltet. Diese Verbindung zweier Weltordnungen ist es, aus welcher der Mensch, als Mittler der beiden entgegengesetzten Schöpfungsreihen, und als Auge der Natur hervor geht. Darum ist sein Seelenleben in die Region des geistigen aufgenommen, und das Individuum zur Person erhoben; darum wird er nicht einzig vom Triebe beherrscht, sondern ist sich der freien Wahl oder Selbstbestimmung bewußt; darum ist sein Denken und Verstehen nicht auf träumerisches Vorstellen der Außenwelt und ihrer Bilder beschränkt, sondern es erhebt sich zur Zusammenfassung des Einzelnen unter das Allgemeine, oder zur Bildung der Begriffe, sowie zu den Gedanken des Ursächlichen, die man Ideen nennt, und kraft deren er (im Ichgedanken) sein geistiges Wesen, als Grund seiner eigenen Thätigkeit, und Gott als den unendlichen Urheber alles Endlichen und Gewordenen erkennt.

*) Dieser Dualismus, der Schöpfungswelt, wie Kirche, Schrift und echte Anthropologie ihn bezeugen, auf dem allein alle echte Religion und Moral beruhen kann, und der allein jedem Heidenthume abwehrt, wird leider von den Stillen im Lande noch immer für — Ketzerei erklärt.

Was aus dieser Voraussetzung für die Lösung unsrer Frage folgt, ist bald gefunden. Der Leib zerfällt, sobald sein Lebensprinzip: die Naturseele oder Psyche, ihren Kreis beschlossen; diese letztere vergeht, weil sie kein eigenes, selbstständiges Lebensprinzip (Substanz), kein Seyn für sich, sondern eine bloße Steigerung und Verinnerung der solarisch-planetarischen, allgemeinen Natursubstanz ist, deren Kräfte nach ihrem materiellen Ausdruck auch Stoffe genannt werden. Die Stoffe, die bisher zu einem Einzelgebilde verbunden waren, kehren in die Elementarnatur zurück; daher auch der Tod eine bloße Umstaltung, keine Vernichtung mit sich führt, welche letztere überhaupt nicht denkbar ist. Der Geist hingegen, als ein Lebensprinzip und Eigenwesen für sich, der keineswegs wie ein Theilganzes, aus der allgemeinen Natur hervor gegangen, sondern Wesen und Grund seines Lebens ist, kann auch in seiner wesentlichen Daseynsform nicht umstaltet werden; die Naturkräfte, mit denen er nichts gemein hat, können an ihm nichts ändern; die Zustände und Vorgänge, die ihn treffen, sind durchaus nur sittlicher Art; seine Sättigung ist die Erkenntniß der Wahrheit, die Erfüllung des göttlichen Willens, sein Athmen ist das Gebet, seine Kräftigung von aussen und oben die Gnade, sein Tod die Abkehr und Trennung von Gott, die Unterbrechung des Verkehrs mit der göttlichen Liebe in Folge der Schuld.

Da also die Seele, rein für sich betrachtet, nicht unsterblich, der Geist hingegen als Monas nicht

sterblich oder vergänglich genannt werden kann, so wäre es eben so thöricht, die Unsterblichkeit der Seele (des animalischen Lebensprinzips) zu behaupten, als es völlig überflüssig erscheint, von der Unsterblichkeit des Geistes zu reden, die sich ja von selbst versteht. Die einzige Frage, die daher übrig bleibt, ist die nach der Unsterblichkeit des Menschen. Kraft der Oberherrschaft und Hegemonie, die dem Geiste gebührt, hätte die Psyche ganz und gar in die Zwecke des Geistes eingehen, von ihm getragen, in ihm befestigt werden, und dadurch an seiner Freiheit und Unvergänglichkeit Theil nehmen sollen. Allein der Bruch, der offenbar dieß Verhältniß gestört, hat den beseelten Leib der Ohmacht der Aussennatur wieder preis gegeben, und dieser Bruch vollendet sich im zeitlichen Tode. Der Leib zerfällt, der Geist wird von der Psyche geschieden, die als Individuum zu seyn aufgehört hat, und nur noch als Möglichkeit (potential) im Gesammtleben der Erde fortbesteht. Wie verhält es sich nun mit dem vereinsamten Geiste? Darüber können wir bei Dismas uns Rathes erholen. Dismas betete, wie wir vernommen, nicht für sein leibliches oder physisches Leben, indem er den Tod als eine gerechte Strafe mit Ergebung hinnahm, sondern er flehte um Licht und Gnade für sein geistiges Leben, also um das Heil seines Geistes. Und ihm ward die selige Zusicherung: „heute noch wirst du mit Mir im Paradiese seyn.“ Da der Herr vor seiner Auferstehung in das Reich der Herrlichkeit nicht ein-

gegangen, so war hier von jener, empirisch" unbekannten Region die Rede, die bei den Juden Scheol, bei den Griechen Hades, am gewöhnlichsten der Limbus genannt wird, und wo die Abgeschiedenen aller frühern Geschlechter, in ungemessener Zahl, der Ankunft ihres Erlösers entgegen harrten, wie schon der Dulder Hiob diese Überzeugung in der Bitte ausgesprochen: „Möchtest du, o Herr, in der Unterwelt mich bewahren, bis deine Ungnade vorübergegangen, (bis die Erlösung thatsächlich vollbracht); möchtest du die Zeit mir bestimmen, wo du wieder in Huld meiner gedenken wirst!" Der Gestorbene ging ein in jene Region der Erde, oder ihres unermeßlichen Planetenraumes *), wo die Verstorbenen weilten; der menschliche Geist des Herrn, wie Petrus ausdrücklich lehrt, suchte die Geister der Abgeschiedenen heim, um ihnen das Heil und die Befreiung anzukünden. Denn als Menschensohn und zweiter Adam stand Christus nicht unter dem Geschicke des Geschlechtes, das vom gefallenen Adam abstammt; und so hatte er auch den Tod, als Strafe der Sünde, nicht zu tragen, sondern wie dem ersten Stamm-

*) In den meisten ekstatischen Visionen, wie schon in jener des Heiden Thespesius, die Plutarch ausführlich schildert, wiederholt sich die Empfindung einer blitzschnellen Fortbewegung durch unermeßliche Räume, wobei man (insofern das Constante solcher Zustände immer Beachtung verdient) allerdings an die großen Räume und Schattenkegel des Planetensystems erinnert wird.

vater vor der Sünde, so kam auch Ihm die Unsterblichkeit des Leibes zu. Allein als zweiter Urmensch war er zugleich in die Menschenwelt eingetreten, um ihr Erlöser von der Schuld und Strafe der Ursünde zu seyn. Durch die freiwillige Übernahme der Strafe hatte er die Schuld des ersten Ungehorsams im Geschlechte aufgehoben, und konnte daher im Tode nicht bleiben, sondern mußte aus dem Grabe wieder hervor gehen, wenn seine Stellung und Würde im Menschengeschlechte von diesem anerkannt werden sollte.

Dieser wunderbare, wiewohl in Ansehung Christi nur so und nicht anders denkbare Vorgang ist der Wiederaufbau des Tempels, von dem er gesprochen, und die Erfüllung seines Wortes: ich selber gebe meine Seele hin, und habe Macht, sie wieder an mich zu nehmen. Dieß ist die unläugbare Thatsache, durch welche die Auferstehung oder Restauration aller Menschen verbürgt wird: die eigentliche Vollendung des Erlösungswerkes, als der neuen Schöpfung; weßhalb wir den bereits gekommenen Erlöser doch zugleich als den Kommenden erwarten, damit er unsren vergänglichen Leib umstalte, und nach seinem herrlichen Urbilde verkläre *). So viele Individuen oder Seelen aus dem Boden der Gattung entsprossen, die so wenig ohne ihre Verleiblichung denkbar sind, als ein organischer Leib ohne Seele, eben so viele werden neuerdings in die Wirklichkeit hervortreten, (die Erde, wie die Schrift sagt, wird ihre

*) Phil. 3, 20.

Todten heraus geben müssen) — um den Geistern, denen sie früher verbunden gewesen, und die für diese Verbindung geschaffen, wieder vereinigt zu werden. Denn als ein Vereinwesen von Geist und Natur erreicht der Mensch erst dann das Ideal des vollendeten Menschenlebens, wenn die Trennung beider aufgehoben, ihr wechselseitiges Verhältniß nach der ursprünglichen Idee Gottes wieder für immer hergestellt, und der verklärte Naturleib dem beseligten Geiste vollkommen hörig geworden; „wenn das Verwesliche die Unverweslichkeit angezogen, und das Sterbliche die Unsterblichkeit."

Die wahre Unsterblichkeitslehre beruht also nicht bloß auf der Fortdauer des Menschengeistes, der, so lange er vom organischen Leibe getrennt, zwar allerdings, sofern er die Prüfung bestanden, im Lichte und Frieden Gottes weilt, aber die Fülle des Reichthums noch entbehrt, den erst das vollendete Menschenleben durch sein freies Walten in der Naturwelt zu besitzen fähig ist. Ehe jedoch diese große Restauration zu Stande kommt, die erst nach vollendeter Entwicklung aller Geschlechter, am Schlusse der Weltgeschichte zu Tage treten kann, soll sich vorher die Erlösung und Erneuerung an den Einzelnen dem Geiste nach vollbringen, was von ihrem freien Entschlusse und persönlichen Mitwirken abhängt. Es wird zwar behauptet: daß ein vernünftiger, gerechter, in Liebe thätiger Wandel, auch ohne den Glauben an ein ewiges Leben, und zwar in viel edlerer Weise, (weil ohne Absicht auf einen jenseitigen Lohn) erreichbar sey. Allein, wer sich

einzig nur als ein vergängliches Naturgebilde betrachtet, worinn der Stoff und der Gedanke, die ursprünglich auseinander gefahren, im flüchtigem Bunde wieder sich zusammen gefunden, dem wird es nicht unvernünftig scheinen, den Forderungen und Trieben der Natur zu gehorchen, die er ja als das Gepräge der allgemeinen Weltvernunft ansieht. Vielmehr muß ihm jedes sittliche Gebot, welches den „heitern Lebensgenuß" verkümmert, als Vorurtheil und verdummender Aberglauben gehässig werden, wie das in der That überall durch die Jünger des Socialismus von den Dächern gepredigt wird *). Der Gläubige hingegen, der ein unendlich festeres, prophetisches Lehrwort besitzt **), weiß aus den zahlreichen Belehrungen Christi und der Apostel; daß er fürs erste den Erdenweg des Herrn einhalten, seinem sittlichen Vorbilde nachfolgen, und das unabwendbare Geschick, das ihm von seinem irdischen Stammvater angeerbt, tragen müsse, wie es Christus mit ihm und für ihn getragen, wenn er anders gewillt ist, an dem erlösenden Verdienste, und dereinst auch an der Herrlichkeit seines einzigen Retters Antheil zu gewinnen.

Darinn also besteht die Aufgabe des christlichen Lebens, für That und Gesinnung. Wie Dismas vor allem nur Erlösung suchte von den Banden der Schuld, wie er vorzugsweise nach der Versöhnung mit Gott, und nach einem Heile verlangte, dessen Erfüllung er

*) Dr. J. N. Ehrlich Randglossen ꝛc. S. 19.
**) 2. Petr. 1, 19.

im Jenseits zu erleben hoffte, so erfaßt der gläubige Christ die Erlösung als eine Wiederherstellung und Beseligung der ganzen menschlichen Persönlichkeit, die erst künftig sich vollenden könne, aber als Ringen und Streben darnach jedenfalls im diesseitigen Leben, und auf sittlichem Wege, beginnen müsse. In unsrer Zeit jedoch ist Gesmas so dreist und vorlaut geworden, daß er seinem Leidensgefährten jedes freie Wort verwehren will, und zwar in seltsamer Folge der Gewissens-, Glaubens- und Redefreiheit, für welche doch derselbe Gesmas mit solchem Eifer das Schwert ergriffen. Dismas hat Kreuz und Noth, Gesmas desgleichen; allein der letztere will eben nimmer dulden, daß es auf Erden so fortgehe. Was Christus ihm anbietet, will ihm nicht munden; nach dem ungewissen oder völlig fabelhaften Jenseits hat er kein Begehr; er will, daß ihm diesseits geholfen werde. Er parodirt die Psalmesworte: „der Himmel des Himmels gehört dem Herrn, die Erde hingegen hat er den Kindern der Menschen gegeben *), und auf dieser sollen sie ihren Himmel sich einrichten. Die Leidenden auf eine Ausgleichung zu vertrösten, die im ewigen Leben erst geschehen werde, die Armen und Gedrückten mit einem bloßen Wahne hinzuhalten, erscheint ihm wie ein Verbrechen **).

Bei allem dem ist Gesmas, weil die Grundlage

*) Ps. 113, 16

**) Prof. J. B. Hirscher: die socialen Zustände der Gegenwart und die Kirche. Tübingen 1849. S. 43.

auf die er baut, die Negation ist, nicht ganz einig mit sich; die Partei, die er darstellt, geht in zwei Richtungen auseinander, die jedoch, gleich den Pfaden eines Irrgartens, in der Praxis unfehlbar wieder zusammen treffen. Die eine gibt sich etwas vornehm, gebildet, human, schmückt sich mit dem Flitter vermeintlicher Philosophie, und verschmäht sogar das Evangelium nicht, dessen wahren Sinn sie allein zu verstehen behauptet; die andre ist ungeschlacht, hüllt ihren dummen Stolz in cynische Gewande, und hat den ungetheilten Beifall des Pöbels für sich. Socialismus nennt sich die eine, Communismus die andre. Lassen wir die Socialisten, wie geziemend, zuerst reden, so belehren sie uns, daß es zweierlei Übel gibt: natürliche und moralische. Die natürlichen, wie z. B. Frost und Hitze sammt den übrigen tellurischen Zuständen, so auch Krankheit und Tod, sind Ergebnisse von Naturgesetzen, also nothwendig; der Mensch ist darauf angewiesen, durch seine Wissenschaft und Kunst ihnen theilweise zu begegnen, sie zu überwinden oder zu mindern. Die moralischen Übel, heißen sie nun Laster oder Verbrechen, haben keinen andern Ursprung, als aus den Übelständen und verkehrten Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft; sie sind also nichts weniger als nothwendig, und müssen verschwinden, sobald das sociale Leben umstaltet und geordnet worden. Die jenseitige Erlösung von den natürlichen oder körperlichen Leiden kann man der Hoffnung der Frommen und dem Gotte, dem sie dienen, anheim geben, ohne sie darinn zu beirren; die diesseitige

kann durch das Christenthum, wie man es bisher aufgefaßt, nicht verwirklicht werden; sie muß zu Stande kommen durch den Fortschritt vom Gesetz zur Liebe, und vom bloßen Rechtsstaat zum socialen, in welchem die Ausgleichung zwischen Verdienst und Lohn Jedem ohne Ausnahme sein Recht an das echte Menschenleben verbürgt.

Ungleich entschiedener und vollkommen despotisch tritt Gesmas in der Gestalt des Communismus auf, der in allen europäischen Sprachen sich auszudrücken gelernt hat. In deutscher Sprache gebietet er aus eigener oder satanischer Vollmacht: „Die Erziehung und der Unterricht müssen aller religiösen Unklarheiten und Überschwänglichkeiten (also aller Ideen des Glaubens und der Transcendenz) entkleidet werden; da ihr einziger Zweck darinn besteht: den Menschen (als ein Heerdenthier) zum Zusammenleben mit Anderen zu befähigen. Die Religion muß aus der Gesellschaft verdrängt werden; sie soll aus dem Gemüthe der Menschen schwinden. Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Unglaubens *). Und aus welcher Ursache? Weil die abergläubische Furcht vor einem richtenden Gotte, dem man gehorchen müsse, jede Regung der Freiheit hemmt, und alle die alten Vorurtheile von der Heiligkeit der Ehe, der Familie, des Erb- und Eigenthumsrechtes nährt und unterhält, durch welche die wahrhafte Bestimmung der Menschen: der möglichste Vollgenuß ir-

*) Manifest der deutschen Demokraten im Auslande.

dischen Wohlfahrt, gehindert oder vereitelt wird. Selbst die freiwillige, theilweise Verzichtung auf das Eigenthum, wie sie zu Gunsten der Bedürftigen, von der christlichen Nächstenliebe freudig geübt wird, sie möge nun durch Opferspenden der Einzelnen, oder mittelst öffentlicher Anstalten, durch das Gemeinwesen geschehen, kann auf den Beifall der Communisten nicht rechnen, deren Vorkämpfer sogar über Almosen und Wohlthaten jeder Art, selbst über Hospitäler, Waisen- und Armenhäuser den Fluch aussprechen, und dieselben als ungerecht verdammen *), weil sie eben durchaus kein Eigenthumsrecht anerkennen, und im Privatbesitze die Quelle aller Übel suchen.

Wäre ihre Voraussetzung gegründet, so ließe sich dagegen, als eine richtige Folgerung, in der That nichts einwenden. Die Wurzel alles Eigenthumes ist in dem Selbstbewußtseyn und der Selbstmacht des persönlichen Geistes. Nur ein Wesen, das sein Selbstzweck ist, das sich selbst weiß und besitzt, vermag sowohl geistigen als materiellen Besitz sich anzueignen, und sein Recht darauf geltend zu machen. Anders in der Welt des unfreien, unpersönlichen Lebens. Wie die Natur unter keinen eigentlichen Gesetzen steht, sondern, was man so nennt, nur nothwendige Formen ihres Daseyns sind, so gibt es auch für die Naturwesen kein Recht, sondern alles, was ihnen zur

*) So hat sich in Paris 1849 einer dieser Schreier ausgesprochen, der sich „Job le Socialiste“ nennt. Nicht Jeder, der auf dem Düngerhaufen sitzt, ist ein Hiob.

Nahrung, Wohnung und Wohlfahrt gereicht, kommt eben auch der gemeinsamen Lebensquelle der Natur, der sie alle angehören. Jedes Thier hat seinen Antheil an allem, dessen es für sein individuelles Leben bedarf, die Raupe ist an das Kohlblatt, die Antilope an das Steppengras, den Tiger an die Antilope angewiesen; sie nehmen die Stoffe der Außenwelt in ihr Inneres auf, um durch steten Stoffwechsel ihr Leben zu wahren, bis ihre Gebilde wieder zerfallen, und ins Allgemeine zurückkehren. Die Pflanzen- und Thierwelt ist das eigentliche Reich der absoluten Gütergemeinschaft oder des Communismus *). Wer also den Menschen den wesenhaften Geist abläugnet, wer sie blos als sublime hochbegabte Sinnenwesen d. h. als Thiere zu achten weiß, der urtheilt allerdings richtig, wenn er das Heil der Völker, und vorzüglich sein eigenes, im Communismus zu finden hofft, und daher auch, weil es für ihn kein göttliches Gesetz und kein Gewissen gibt, jedes brutale Mittel der Gewalt und der Tücke für erlaubt hält, um der Welt unter dem Namen der demokratisch socialen Republik das Joch des entsetzlichsten Despotismus aufzubürden.

Immer bleibt es dabei merkwürdig, wie überall, wo die Abgeordneten des Volkes tagen, die Männer dieser Ansicht und Partei auf der äußersten Linken ihren Platz sich wählen; als ob sie dessen sich bewußt wären, daß sie den Gesmas zum Vorbilde gewählt,

*) Lydia, philosoph. Taschenbuch ꝛc. von Dr. A. Günther und Dr. J. E. Veith. Wien 1849. S. 328.

während der Anhang des Dismas auf der verachteten rechten Seite verweilt. Und da sie auch die Partei der Bewegung sich nennen, und seit einiger Zeit das Axiom entdeckt haben: daß es eigentlich die Minorität sey, der als der allein vernünftigen die unbedingte Herrschaft gebühre; so können wir uns die verhängnißvollen Kämpfe, die in unsrer Zeit für und wider die gesellige Ordnung geführt werden, unter dem Bilde einer ungleicharmigen Wage vorstellen. Auf der rechten Wagschale findet sich Dismas, der das größere Gewicht oder die Majorität für sich hat; weil die Mehrzahl der Menschen vom Glauben an den objectiven Gott, und an ein Jenseits, sowie von der Vorliebe für Ordnung, Besitz und Recht sich noch immer nicht losſagen will. Hingegen hat Gesmas auf seiner Seite, obwohl er sehr leicht wiegt, die excentrische Kraft des längern Hebelarms für sich. Durch das Übergewicht der stürmischen Rede, der kecken That sucht er die Verfassung des Staates hinab zu ziehen in das absolute Diesseits, in die wüste Form der breitesten Basis; während Dismas mit seinem Aberglauben in die Höhe schweben, und sich mit der Erhebung zu Gott (dem sursum corda) dafür trösten mag, daß seine Partei und Gesinnung, als eine veraltete, dem reinen Menschenthum werde weichen müssen.

Wenn aber gemeinhin gerade diese Parteimänner, die den Geist seinem Wesen nach läugnen, als die Geistreichen und die Höhen der Bildung verehrt werden, wenn man nur diesen als den Glanzgestirnen der

Zeit huldigt, und es sich zur Ehre rechnet, ihrer Richtung anzugehören: was soll man von solcher Eitelkeit urtheilen, gegen welche jede Tollheit der Mode, die sich mit bloßen Äußerlichkeiten begnügt, höchst unschuldig sich ausnimmt? — Unter den Anachoreten der thebaischen Wüste, als sie eben in ihrer gemeinsamen Kapelle sich versammelt hatten, erschien Einer aus ihrer Genossenschaft in einem etwas vernachlässigten Anzuge. Er hatte nämlich seinen Mantel verkehrt umgenommen; der untere Saum hing über seinen Schultern, den Kragen schleppte er unten nach. Wer sollte meinen, daß Zufälligkeiten der Art, in dieser Umgebung, ein Aufsehen erregen konnten? Und doch war es so. Die Eremiten verwendeten kein Auge von ihm, sie theilten einander ihre Bemerkungen mit; endlich rief man ihm zu: du hast deinen Mantel verkehrt angezogen! Und dieß eben war es, worauf der christliche Diogenes planmäßig gewartet. Daß ich den Mantel verkehrt trage, sprach er, das tadelt ihr Alle, und nennt es ungeziemend; ihr hingegen habt den Berg Sinai umgekehrt, und seyd darüber ganz unbekümmert! Es war nämlich seine Absicht gewesen, sie an die Unordnungen und Übelstände zu mahnen, die in ihre Gemeinde sich eingeschlichen. Was ist aber diese Umkehrung des Berges Sinai? Der Umsturz der göttlich-menschlichen Ordnung, deren Grundzüge sämmtlich im Decalog, in den Gesetzestafeln vom Sinai verzeichnet wurden, und zwar zur Objectivirung und Aufrechthaltung des sittlichen Gesetzes, das jeder Menschengeist in seinem Innern vorfindet, dessen Buchsta-

ben jedoch durch das Vorwalten des animaliſchen und heidniſchen Lebens theilweiſe verwiſcht und unkenntlich geworden. Ein Jeglicher, der die göttlichen Gebote, die ſittlichen Forderungen verachtet, ſeine Pflichten verabſäumt, den Trieben des Seelenlebens über ſeinen Geiſt die Herrſchaft einräumt, wendet, ſo viel an ihm iſt, den Berg Sinai um, kehrt die Höhe nach unten, und erhebt das Niederſte zum höchſten Ziele. Aber noch entſchiedener geſchieht dieß, im Großen, durch jene Baumeiſter der neuen Geſellſchaft, die fürs erſte nur die Kunſt des Untergrabens und Einreißens geübt, daher ſie auch ſelber als die Partei des Umſturzes ſich ankünden. Seitdem ihre philoſophiſchen Wortführer die immanente Gottheit in die Menſchheit hinab gezogen, dieſe zur Gottheit erhöht, und ſo die verkehrte Weltanſchauung zum Syſtem erhoben, hat ihre Hoffnung ſich beſtärkt, daß nun endlich auch die verkehrte Welt zu Stande kommen werde.

Allein dafür erfüllt ſich überall auch, im Großen wie im Einzelnen das unfehlbare Wort: „Wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt, wer ſich ſelber demüthigt, wird erhöhet werden.“ Wer ſich anmaßend hervor drängt, um auf die Höhe der Bewegung ſich empor zu ringen, ſtürzt vom Gipfel der Welle wieder in den Abgrund; wer mit der Partei des Gesmas als ein Ebenbürtiger Chriſti, als die höchſte Steigerung der göttlichen Weltſeele gelten will, der ſetzt doch zugleich, indem er das geiſtige Weſen und die Fortdauer des Menſchen läugnet, ſich ſelber zum Thiere herab, ſo erhaben auch die Stufe ſeyn mag, die

er, als einem schreibenden und lehrenden Thiere, sich selber anweiset. Wer hingegen mit Dismas sich demüthigt, und nicht ansteht, sich als einen strafbaren Sünder zu bekennen, der wird erhöht, indem er von der Würdigung seines geistigen Zustandes, und seines gestörten Verhältnisses zu Gott sofort zur Erkenntniß der ewigen Liebe erhoben wird. Kaum hatte Dismas die eigene Schuld und die Unschuld Jesu bezeugt, als er schon im Geiste von einer Stufe der Wahrheit zur andern empor getragen, die Gnade der Erlösung, die Macht des Erlösers und die Herrlichkeit seines Reiches erkannte.

Gedenke meiner, o Herr, flehte Dismas, wenn du gekommen seyn wirst in dein Reich. Unsre Bitte hat eine andre Wendung. Nachdem durch den Opfertod und die Auferstehung Christi, sowie durch die Sendung des göttlichen Geistes, das Gottesreich auf Erden schon begründet, bitten wir, daß es immerdar kommen, d. h. in unser Herz eingehen, uns beherrschen, immer weiter sich ausbreiten möge. Dieses immer kommende, jedes folgende Menschengeschlecht erfassende Reich, dessen selige Vollendung im Anbeginne einer neuen Weltzeit zu erwarten, ist die allgemeine sichtbare Kirche, als die für alle Geschlechter der Zukunft von Christo gegründete Erlösungsanstalt, um ihnen durch die Theilnahme an seinem (subjectiven und objectiven) Verdienste, die Rechtfertigung und Heiligung mitzutheilen, und das Leben der neuen Schöpfung, das er als himmlischer Adam in sich trägt, ihnen einzupflanzen. Hier also tritt uns neuer-

dings der Gegensatz zwischen Staat und Kirche vor Augen. Die Kirche ist das Lebensgebiet des neuen und himmlischen, der Staat jenes des alten oder irdischen, aber schon unter dem Segen der Erlösung stehenden, ohne diese nicht denkbaren Menschen. Ihr beiderseitiger Wirkungskreis ist daher eben so eng miteinander verflochten, als wesentlich von einander verschieden. Sie sind aufs engste verkettet, weil Christus als Menschensohn eben so durch Adam und sein Geschlecht bedingt wurde, wie dieser nach dem Falle durch Christum als seinen Erlöser; so daß Adam eben sowohl für Christus, als dieser für Adam ist. Sie sind aber eben so wesentlich verschieden nach ihrer Aufgabe und der Art, wie diese vollführt wird. Denn obgleich der bekannte Spruch: „der Staat kann nicht weihen, die Kirche kann nicht walten," die Probe nicht aushält, da man weder dem Staate die Macht, Gesetze zu sanctioniren, noch der Kirche in ihrem Bereiche alles Schalten und Walten streitig machen kann, so weiß doch Jeder, daß dem Staate zu Schutz und Trutz, zu Angriff und Abwehr, die physische Gewalt zu Gebote steht, mit welcher die Kirche nichts zu schaffen hat, und daß die Verwaltung der Gerechtigkeit in dieser eine ganz andre sey, als im Staate. Die richtende und strafende Macht des Staates erstreckt sich über Leib und Leben, aber nur im Diesseits; jene der Kirche bloß über das geistige Verhältniß des Menschen zu Gott. So kann ein Verbrecher vom Staate gerichtet werden, während er durch Vermittlung der Kirche mit Gott versöhnt wird; wie-

derum kann Mancher um den Staat und das Gemeinwesen hochverdient seyn, während er durch Unglauben und Sünde vom Reiche Gottes sich ausschließt.

So sorgfältig demnach diese beiden Reiche und Gebiete unterschieden werden müssen, so wenig dürfen sie schroff und feindlich geschieden werden. Die Kirche ist transcendent, ihr Fundament und Haupt über die Erde erhöht, und also jenseitig; ihr Lebensquell ist die Gnade, ihre Richtung zu Gott. Aber sie ist, wie wir schon früher es bedacht, zugleich auch diesseitig; sie wurzelt im Naturleben der Gattung; ihre Glieder gehen als seelisch leibliche Individuen aus diesem Boden hervor, und Christus selbst ist, als Sohn der Jungfrau, ein Kind des Geschlechtes; ja er weilt, wiewohl in der Hülle des Mysteriums, doch leibhaft und wesenhaft in der irdischen oder streitenden Kirche. Hinwiederum ist zwar das Gebiet des Staates durchaus diesseitig; die Verstorbenen gehören ihm nimmer an, es sey dann in geschichtlicher Erinnerung; sein Ziel ist der Rechtszustand, die Ordnung und Wohlfahrt der irdischen Gesellschaft; damit in dieser jedem Einzelnen, so weit das möglich, sein Recht und sein Gedeihen gesichert werde. Allein da der Staat nicht bloß für das Menschenthier zu sorgen hat, sondern für den Menschen als solchen; da er auf dem Grunde der Familie sich aufbaut, die geheiligt ist durch den von der Erlösung bedingten (und daher sacramentalen) Bund der Ehe; da es ihm obliegt, die Sittlichkeit, die Bildung, die Wissenschaft und Kunst zu fördern, die sämmtlich nur die Sache des geistigen Menschen

sind, so ist es offenbar, daß er in allen diesen Beziehungen eine transcendente Wirksamkeit ausübt. Wiederum jedoch ist diese letztere nicht so aufzufassen, als ob sie dem Staate ausschließlich angehörte. Denn daß die Urbarmachung und Cultur des Bodens, sowie die Gesittung und Bildung (während und nach der Völkerwanderung) von der Kirche ausgegangen, daß sie im Mittelalter die einzige Pflegerin der Wissenschaft gewesen, daß die höchste Blüthe der schönen Kunst, in Architektur, Malerei und Skulptur als ihr Werk zu betrachten, daß sie allein die Völker vor der Barbarei des Ostens, wie vor dem eisernen Scepter des Despotismus geschützt habe, das sind geschichtliche Thatsachen, die keines Beweises bedürfen, und die im größten Umfange die Wahrheit jenes Ausspruchs bezeugen: die Gottseligkeit sey zu allen Dingen ersprießlich, indem sie nicht bloß für das künftige, sondern auch für das jetzige Leben die Verheißung des Segens besitze.

Auch in der Organisirung oder Verfassung, die beiden Lebensgebieten zukommt, kann es an solchen Gegensätzen nicht fehlen, die jedoch überall auf eine tiefe Wurzelverbindung hinweisen. Während die Verfassung der einzelnen Staaten, je nach der Größe, Zahl, Geschichte und Culturstufe der Völker, sehr verschieden sich gestalten kann, bleibt jene der Einen und allgemeinen Kirche, als von oben nach unten gegliedert, nothwendig eine monarchisch hierarchische. Denn wie ihr Gründer als Menschensohn unmittelbar von Gott auserwählt und ermächtigt worden, so

geht wieder alle gesetzgebende und ordnende Macht, die Wahl seiner Repräsentanten, und für diese, die Setzung eines centralen Organs der Einheit und höchsten Autorität einzig nur von ihm aus. Diese Repräsentanten bilden die Glieder der lehrenden Kirche im Gegensatze zur hörenden, oder den Clerus im Gegensatze zu den Laien. Auch im Staate ist ein solches Verhältniß der Lehrenden oder Gesetzgebenden und Gesetzkundigen zu den Hörenden, der Lenkenden oder Regierenden zu den Regierten; nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß die Glieder der lehrenden Kirche, als Ausspender der Heilsmysterien, das Priesteramt des Menschensohnes zu vertreten, und daher von diesem, mittelst des Episcopats, dessen Lebensmittel der Primat ist, ihre Sendung haben. Der Träger des Primates, als sichtbares Oberhaupt der Kirche, ist der Stellvertreter ihres unsichtbaren, verklärten Hauptes; und gleichwie es ein gefährlicher Mißbrauch und ein arger Irrthum wäre, das Oberhaupt des Staates, oder den König, als unmittelbaren Stellvertreter Gottes zu bezeichnen, da ja der Unendliche durch keinen einfachen Menschen dargestellt und vertreten werden kann; so werden wir auch nicht katholischer seyn wollen, als die katholische Kirche selbst, deren sichtbares Oberhaupt sich nicht den Stellvertreter Gottes, sondern den Stellvertreter Christi nennt. Denn durch Menschen kann nur der Menschensohn vertreten werden; und als dieser hat Christus, zugleich mit seinem Opferverdienste, seine Macht, die Sünden auf Erden zu vergeben,

den Aposteln und ihren Nachfolgern in die Hand gelegt.

Da nun das Leben und die Macht des Staates auf demselben Fundamente ruht, auf welchem allein das Menschengeschlecht, nach dem Verfalle seines ersten Stammvaters, wieder aufgerichtet worden, da die Uebung der Freiheit, deren sich der Staat, nicht ohne Gnade, die Mittheilung der Gnade, deren sich die Kirche, nicht ohne Freiheit, denkbar ist, und folglich zwischen und über beiden Christus, als die höchste Autorität der Menschheit waltet, so mag es erlaubt seyn, in dem Bilde der drei Kreuze ihr wechselseitiges Verhältniß anzuschauen. Christus ist die Lebensmitte beider; die Menschen, die er erlöset, gehören, so lang sie auf Erden weilen, der bürgerlichen Gesellschaft an, sowie es kein Glied der letztern geben kann, das der Erlösung nicht bedürfte. Die Glieder des Staates wie jene der Kirche stehen, als Kinder Adams, unter den Folgen und dem Einflusse der Sünde. Darum ist es die Aufgabe des Staates, der vorherrschenden Neigung zum Argen durch die Mittel der Zucht, der Ordnung und Belehrung entgegen zu arbeiten, und das Recht der Einzelnen wie der Gemeinden zu schützen, damit nicht die egoistischen Leidenschaften die Schranken durchbrechen, und unter dem Ehrennamen der Menschenrechte das Chaos der Anarchie herbei führen. Die Aufgabe der Kirche, deren Gründer nicht um

*) »Aufwärts,« ein Volksblatt ꝛc. Wien 1848. Nr. 28.

der Gerechten willen gekommen, ist die sittliche Versöhnung und Heiligung der Menschen. Wie Dismas den Gesmas, so mahnt sie die Menschen zur Buße, sucht ihr Gewissen zu wecken, ihren Geist zur Gottesfurcht und Gottesliebe zu lenken; und indem sie ihnen die Gnade vermittelt, die zur willigen und freudigen Erfüllung des Gesetzes die Kraft gewährt, steht sie dem Staate segensvoll zur Seite. Worin aber das Bild sich vollendet, das ist die Thatsache, daß beide: der Staat und die Kirche, ans Kreuz geschlagen sind, und jede dieser Mächte, in ihrer Weise, mit Leiden und Drangsalen zu kämpfen hat, welche nie enden werden, so lange nicht der Tod gänzlich verschlungen worden in den Sieg.

So bleibt demnach nur eine einzige Beziehung an diesem Bilde, die gänzlich hinweg fallen soll: der Staat nämlich, der seine Aufgabe versteht, darf im Verhalten zu Christus und der Kirche nicht wie ein Gesmas sich benehmen. Er soll von der Kirche so wenig sich beherrschen lassen, als sie beherrschen wollen, aber auch nicht so entschieden von ihr sich abwenden und trennen, als ob das religiöse Leben für ihn gar nicht vorhanden wäre. Der Staat, der die geselligen Verhältnisse eines *christlichen* Volkes umfaßt und ordnet, kann nicht ein *unchristlicher* seyn, sondern wird jederzeit als einen christlichen sich darstellen müssen, der die Autorität Christi in der Kirche ehrt, und die Macht der letzteren nicht zu seinem eigenen Verderben unterdrückt, oder sich selber zueignet, als wollte er alle Gewalt ausüben im Him-

mel und auf Erden. Als die Reformatoren mit dem Prieſterthume die lehrende Kirche und ihre centrale Einheit abgeſchafft, um das allgemeine Prieſterthum und die Autorität jeder beſondern, ſubjectiven Meinung einzuführen, übergaben ſie in der Noth, um dem gänzlichen Verfalle zu ſteuern, das oberhirtliche Anſehen und Amt dem jedesmaligen Landesfürſten. In Folge der Nachahmung, die dieſes Beiſpiel von Seite katholiſcher Regenten gefunden, entſtand der Abſolutismus der Herrſchaft, welchem die Gegenwirkung der aufgeregten Gemüther nicht ausbleiben konnte. War jeder Gläubige angewieſen worden, in Sachen des Glaubens und des Heils ſeine eigene Autorität, oder ſein eigener Papſt zu ſeyn, ſo wurde es ihm ein Leichtes, ſich auch als Selbſtherrſcher und König anzuſehen; wie denn auch in neueſter Zeit die Demokratie (durch Proudhon) als eine ſolche Verfaſſung bezeichnet ward, worin jeder Bürger ſich als Oberhaupt des Staates betrachten könne. So brachte es die unſinnige Weiſe mit ſich, in welcher die Lehre von der prieſterlichen und königlichen Würde des chriſtlichen Volkes, wie ſie der Apoſtelfürſt ausgeſprochen, ihres wahren Inhalts beraubt und zum Unheil gemißbraucht wurde *).

Die neueſte Zeit hat dieſen Zuſtänden eine große

*) Denn nur durch den Einen Hohenprieſter und König, und durch die von ihm angeordnete Repräſentation ſeiner amtlichen Würde geſchieht es, daß ein chriſtliches Volk ein prieſterliches und königliches Geſchlecht iſt.

und erfreuliche Wendung angekündet. Die freiere (constitutionelle) Verfassung der Monarchie verheißt die Kirche von den verjährten Fesseln zu erlösen, und in ihren Wirkungskreis wieder einzusetzen. Sie soll fortan keine Staatskirche mehr seyn, keine religiöse Polizeianstalt, keine Registratur für die Gebornen, Vaccinirten und Verstorbenen; ihre Lehre und Wissenschaft soll nimmer vom Staate nach seinem Belieben ihr zugemessen, die Verbindung mit ihrem Oberhirten nimmer vom Staate unterbunden, und von ihm abhängig erklärt werden, und die Leitung ihrer Angelegenheiten ihr selbst überlassen bleiben. Ihr Kerker ist also geöffnet, die verrosteten Riegel sind weg geschoben, und da gilt nun der Zuruf: „Stehe auf, Jerusalem, und leuchte in deinem Glanze, bekleide dich mit dem Gewande deiner Herrlichkeit, schüttle den Staub von dir, löse die Ketten und Bande, gefangene Tochter Sions!“ *) Wird dieß alles geschehen? wird ihre Kraft und Schönheit neu erblühen? Für jetzt noch schmachtet sie unter der Signatur der vier bedeutenden Worte: crux de cruce. Gleich ihrem göttlichen Gründer wird sie angefeindet, des Hochverrathes an der Menschheit angeklagt, verhöhnt, gegeißelt, ans Kreuz geschlagen. Bei Vielen gilt sie auch schon als sterbend oder todt und abgethan, im Grabe der geschichtlichen Erinnerung beigesetzt, und der Grabstein mit dem Salomonischen Siegel der neuesten Weltweisheit belegt. Wird sie

*) Isai. 52, 1.

wieder auferstehend, Nimmermehr, betheuern die Jünger jener Weisheit, sie hat sich überlebt. Die Idee eines Gottmenschen gehört ihr nicht mehr an, sondern ist Unser Eigenthum geworden, und hat durch Uns ihr rechtes Verständniß gewonnen. Die lehrende Kirche mit ihrer Weltentsagung und ihrem Cölibat paßt nicht mehr für den Fortschritt der Zeiten. Die Kirche muß gänzlich im Staate aufgehen, damit das soziale Menschenthum sich vollende. Nicht das Reich Gottes muß kommen, sondern das Reich der Menschen: die allgemeine Gesellschaft, das Ideal der Entwicklung des Menschengeschlechtes zur vollkommenen Schönheit und Glückseligkeit. Der Theolog wird von jetzt an eine eben so lächerliche Figur seyn, wie der Astrolog und der Alchymist. *)

Was lehrt uns dagegen unsre Überzeugung? Wir denken an den Ausspruch des berühmten Römers Scipio: „Weder wird Rom untergehen, so lange Scipio lebt, noch wird Scipio leben, wenn Rom untergeht." Die Kirche kann nicht fallen und aufhören, so lange Christus lebt, Christus aber lebt und herrscht in unverwüstlicher Kraft und ewiger Hoheit. „Den Scepter seiner Macht wallet von Sion aus, herrschend inmitten seiner Feinde." Auch seine Kirche also wird unfehlbar, und in erneuerter Schönheit, wieder aufblühen; wie aber dieß zu Stande kommen werde und wo, ob noch einmal in Europa, ob in einem noch weiter entlegenen Abendlande, das

*) J. Fröbel a. a. O. 2. Thl.

von iſt mit menſchlicher Einſicht kaum etwas Sicheres voraus zu ſehen. Ungleich näher liegt uns die Frage nach den Bedingungen, von welchen, ſo weit ſie in menſchlicher Macht ſtehen, das Wiederaufblühen der Kirche abhängt, ſo wie nach den Aufgaben, die von ihr, und folglich auch von uns, als ihren Gliedern, in dieſer Abſicht zu erfüllen ſeyn werden. Abgeſehen nun vom Erſten und Wichtigſten, nämlich dem gemeinſamen Wirken der Biſchöfe, das in der jüngſten Zeit ſchon ſo erfreulich und großartig begonnen, wird es darauf ankommen, das chriſtliche Leben, das aus dem Glauben ſproßt, und folglich dieſen Glauben ſelbſt den Gemüthern wieder einzupflanzen. Neu iſt das nicht; es iſt unzähligemal ſchon geſagt worden; die Frage bleibt nur, wie es anzufangen, damit der fromme Wunſch zur That werde? Überall wird über veraltete Formen geklagt, die dem Bewußtſeyn der jetzigen Menſchen fremd geworden; und wenn auch die Dogmen, als die weſentlichen Lehrſätze des kirchlichen Glaubens, in ihrem unveränderlichen Gepräge ewig ſich behaupten, ſo wird es doch darum ſich handeln, ihre göttliche Wahrheit und Weisheit der lebendigen Erkenntniß wieder näher zu bringen.

Es iſt ſchon ſeit lange her, daß der ſpaniſche Cardinal Don Pedro de Mendoza bei einem ſeiner jüngern Geiſtlichen, einem Basken aus Biscaya, einen Degen entdeckte, den dieſer unter ſeinem langen Mantel verborgen trug. Was ſoll das? zürnte der Cardinal: einem Geiſtlichen geziemt es nicht,

Waffen zu tragen. Der Baske erwiederte: ich führe diese Waffe nicht, um gegen Menschen zu fechten, sondern bloß zur Nothwehr, der vielen Hunde wegen, die hier zu Lande so grimmig sind. Schlechte Ausflucht! versetzte der Cardinal; wenn die Hunde dich anfallen, so hast du ein anderes Mittel: du brauchst nur den Anfang des Evangeliums Johannis laut herzusagen; das ist der sicherste Schutz. So war es in jenem Zeitalter allerdings gebräuchlich; allein der Geistliche hatte dennoch etwas Triftiges dagegen einzuwenden. Herr, sprach er, es wird doch jedenfalls gut seyn, daß ich den Degen behalte, denn es gibt etwelche Hunde, die das Latein nicht verstehen! — Auch in unseren Landen wird gebellt und gebissen genug, die schärfsten Zähne werden dem Clerus gewiesen. Was soll dieser thun? Soll er den Feinden der Kirche das Evangelium Johannis vorlesen? Viele von ihnen verstehen weder Griechisch noch Latein; selbst der deutsche Ausdruck bleibt ihnen fremd; sie wissen sich dabei nichts zu denken. Andre verstehen diese wunderbaren Aussprüche nur gar zu wohl, nur leider nach ihrer Weise. Im Anfang, sagen auch sie, war die Vernunft, und diese war verborgen im Weltprinzip, und das Wort ist Fleisch geworden, d. h. die Vernunft hat sich zuerst in die Natur verkörpert, und nach vielen Stufen der Fortbildung endlich im Menschen wieder sich selbst gefunden; und daß dieses Menschgewordene Wort, dieses zum Geist erblühte Naturprinzip in jedem gebildeten Menschen geistet, wird bald Jedem klar

werden, so daß ihr, die ihr euch vorzugsweise Geistliche nennt, völlig überflüssig geworden, und als schädliche Müßiggänger nimmer zu dulden seyd!

Wie soll nun der Clerus diesen Angriffen gegenüber, das Feld behaupten, und die Aufgabe, die von Christo ihm geworden, durchführen? Allerdings muß er das Schwert zu gebrauchen wissen, nämlich jenes des christlichen Lehrwortes; aber damit es, wie der Apostel sagt, in das innerste Gemüth des Menschen eindringe, darf ihm die Schärfe, die Schneide nicht mangeln; es muß wieder eine Gedankenmacht werden, was ohne gründliche und allseitige Wissenschaft nicht zu erreichen ist. Doch ruht das Heil der Christenheit nicht auf der lehrenden Kirche allein, auf der Wissenschaft, Weltentsagung und Tugend ihrer Glieder, sondern auch auf dem Glaubensleben der Laien. Je gleichgiltiger, schlaffer, frostiger das christliche Gemeindeleben in Städten und Dörfern, und je verächtlicher gegen das kirchliche Wesen das Benehmen jener bürgerlichen, bäuerlichen und ämtlich beschäftigten Vormänner, die im Hochgefühl ihres Besitzes und ihrer Wichtigkeit sich blähen, desto trübseliger wird der Zustand, worinn die Kirche weithin verkümmert. Auch unter den Laien muß der Geist der christlichen Erkenntniß wieder erwachen, und wenn es geschieht, wird es, da alle Zeichen der Zeit darauf hinweisen, wie bei Dismas, auf dem Wege der Buße geschehen. Doch nicht einzig in der Richtung nach oben und jenseits, sondern auch diesseits muß das christliche Leben sich erfüllen;

es soll auch die diesseitige Erlösung fördern, der Kranken, Siechen, Gedrückten und Dürftigen sich annehmen, und in reicher Opferfreudigkeit dem Wohlthun und der Mittheilung sich widmen*). Auch die Gläubigen, und zwar im edelsten Sinne des Wortes, sollen Socialisten werden; sie allein haben dazu den Beruf und die Segnung. Denn die echte Frömmigkeit ist zu allen Dingen ersprießlich, sie hat die Verheißung des jetzigen Lebens sowohl als des künftigen. Und unmittelbar nach diesen Worten des Apostels folgen die anderen: „Eine wahrhafte Rede, und aller Beherzigung werth. Denn nur um deßwillen tragen wir Mühe und Leiden und Verfolgung, weil wir hoffen auf den lebendigen Gott, der ein Retter aller Menschen ist, vornehmlich aber der Gläubigen und Getreuen." Und so schließen wir mit einer Anrufung, die wir gleichfalls ihm entlehnen: Befreie uns, o Herr, von jeglichem bösen Werke und Beginnen, und lenke uns zum Lichte deines Angesichts, zur Fülle des Lebens in deinem ewigen Reiche!

*) Hebr. 13, 16.

Das Werk der Sühnung.

Rede

vor dem Seelenamte

für

weiland Se. Excellenz des k. k. Kriegsministers und Feldzeugmeisters

Theodor Grafen Baillet de Latour.

Gehalten

in der Pfarrkirche am Hof

am 28. März 1849.

„Bis zum Tode ſtreite für die Gerechtigkeit,
und Gott wird ſtreiten für dich.“
(Eccl. 4, 33.)

Wenn der Starke und Gewaffnete den Vorhof bewacht, ſo iſt alles, was er ſein nennt, in Sicherheit. Kommt aber ein Stärkerer über ihn, ſo entreißt dieſer ihm die Waffen und theilt die Beute aus. Dieſe Worte ſind ſo bekannt als ihre Deutung. Der Stärkere, der über den Starken gekommen, ihn gerichtet und hinausgeſtoßen, iſt der Gerechte, Wahrhafte und Treue, der Gottes Heiligkeit auf Erden verherrlicht hat. Wie erkämpfte er dieſen Sieg über Sünde und Tod? Durch ſeine Hingabe an den göttlichen Willen. Er überwand, indem er ſich überwinden ließ; er brach den Stachel des Todes, indem er freiwillig den Tod auf ſich nahm; ſein Leiden war die Sühnung der Welt, ſein Untergang der Aufgang der Wahrheit und des Lebens. Dafür, daß er ſeiner Herrlichkeit ſich entäußert, die Knechtsgeſtalt angenommen, und gehorſam worden nicht nur bis zum Tode, ſondern bis zum Sklaventode des Kreuzes, dafür hat Gott ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt.

Dieß ſind die Worte, die in der Paſſions- und Charwoche gleichſam die Parole der Kirche und der

Gläubigen bilden. Die erhabene und wehmuthvolle Feier, die uns hier versammelt, darf uns wohl veranlassen, sie noch anderweitig anzuwenden. Lange genug haben wir mit Schmerz vor Augen gesehen, wie der Starke Gewaffnete den Vorhof des glorreichen Völkerhauses bewachte, welches das Haus Österreich genannt wird. Wir haben seine Waffen kennen gelernt, womit er die Gemüther theils einschüchterte, theils bethörte, daß sie jauchzend unter seine blutige Fahne sich schaarten. Es ist aber ein Stärkerer über ihn gekommen, der seine Waffen zerbrach, und die Beute ihm aus den Zähnen riß. Er stritt für die Gerechtigkeit bis in den Tod, und Gott übernahm den Streit für ihn. Er siegte, indem er besiegt ward; er richtete das wankende Gebäude wieder auf, indem er fiel; getreu seinem Gott, seinem Gewissen, seinem Kaiser und Vaterlande, ist er gehorsam worden bis zum Tode, und zwar bis zum schimpflichen Tode am Laternenpfahl; dafür aber hat Gott ihn verherrlicht, also daß der Name Theodor Baillet de Latour im österreichischen Heere und Volke, unter allen christlichen Nationen, und in der Weltgeschichte leuchtet mit unverlöschlichem Glanze.

Wie geschah es jedoch, daß er gerade durch seinen Tod die Mächte des Unheils bezwang? Wie hat er dadurch, daß er dämonischem Grimm zum Opfer fiel, die Wiederkehr der gesetzlichen Freiheit vermittelt? Zur Auskunft darüber genügt ein einziges Wort, das Siegel der Weltordnung bei allen heidnischen Völkern und noch mehr bei den Christen: das

Wort Sühnung oder Expiation, über welches wir in dreifacher Beziehung uns verständigen wollen, und zwar nach seiner irdischen, nach seiner himmlischen Bedeutung und in seiner Anwendung auf die Zustände unserer Gegenwart.

Die irdische oder rein dießseitige Bedeutung liegt uns nahe genug in der jüngsten Geschichte unserer Kaiserstadt. In diesem vielgerühmten Sitze der Treuherzigkeit und des behaglichen Lebens war schon seit manchen Jahren Vieles faul geworden, und wo das Aas ist, versammeln sich die Geier. Von hier aus, so war es längst beschlossen, sollte der österreichische Kaiserstaat zertrümmert, die Fürstenhäuser Europas gestürzt, die neuen fabelhaften Reiche eines Mazzini, Ledru-Rollin, Kossuth, Hecker und Mieroslavsky auf Schutt und Blut erbaut, das Christenthum und die Kirche sammt aller Herrschaft göttlicher Gesetze vernichtet werden. Der Wissenden und Eingeweihten waren wenige, der Getäuschten viele, fanatische Werkzeuge fanden sich in hinlänglicher Zahl; die Bestechung floß aus reicher Quelle, die Blendwerke waren zauberisch. Auf den Wegen des Verderbens geht es rasch, mit der beschleunigten Geschwindigkeit des Falles; so war in wenigen Monaten die Bethörung und Zerrüttung allgemein geworden, und es erfüllte sich der Ausspruch des berühmten Bayard, des Ritters ohne Furcht und Tadel: daß nichts gefährlicher sey, als Kühnheit und Macht mit der Unwissenheit im Bunde.

In Mitten dieser tollkühnen Unwissenheit, um-

geben von einer oft bis zur Berserkerwuth aufgereizten Menge, und gegenüber einer Volksvertretung, in welcher die heillose Richtung überwiegend geworden, stand wie ein Fels in der Brandung, in unerschrockener Ruhe und heiterer Festigkeit, der Mann, von dem der Held von Custozza und Novara feierlich bezeugt: daß er ihm vor Allen seine herrlichen Siege verdanke *). Als ein Vater des Heeres, als ein Hort des Thrones, als Vorfechter der Freiheit und des Gesetzes war er rastlos mit der schweren Aufgabe beschäftigt, die Mittel vorzubereiten, durch die allein es möglich war, um im Osten und Süden so wie im Centrum des Reiches dem Recht und der Ordnung den Sieg zu erringen.

Die Führer und Handlanger der Zerstörung hatten dieß auch bald erlauert; die Klapperschlangen und Vipern der Tageblätter sprudelten gegen ihn ihr schärfstes Gift; die Worthelden der Linken erhoben gegen ihn ihr Wolfsgeheul; immer drohender zog der Sturm heran. Stand es nicht bei ihm, dem angebli-

*) Nach den eigenen Worten des Hrn. F. M. Grafen Radetzky an das Kriegsministerium: „Es sei hier vor Allem dankbar gefeiert der Name meines gemordeten Waffenbruders, des biedern Kriegsministers F. Z. M. Grafen Latour, der mir, wie Keiner, eine treue Stütze war, der mir so edel half, die meinem Kaiser und Herrn hinterlistig geraubten Länder wieder unter seinen Scepter zu führen“ ꝛc. Mitgetheilt im III. Abschnitte der Kriegsbegebenheiten bei der kais. Oesterr. Armee in Italien. Mailand 1848.

chen Volkswillen zu weichen, seinen Rücktritt zu erklären, oder wohl gar, nach dem Rathe der Feigheit, mit den Wölfen zu heulen? Aber mit derselben Tapferkeit, womit der Krieger, der den Oberbefehl führt, überall wo es darauf ankommt, an der Spitze seines Heeres in die offene Schlacht zieht, stand und stritt auch der greise Feldherr auf seinem sogenannten Friedensposten, bis die Zeit des Frevels hereinbrach, ähnlich jener, die der Herr als die Stunde der Böswilligen, als die Macht der Finsterniß bezeichnet hat. Um das schändliche Judasgeld von dreißig Silberlingen verkauft *), von Gleißnern zugleich geschützt und verrathen, von Pöbelhaufen überfallen, die Stiegen herabgeschleppt, hin und her gestoßen, an den Haaren gezerrt, mit einem Schmiedehammer aufs ehrwürdige Haupt geschlagen, mit Spießen und Bajonetten durchbohrt, und an einem Eisengitter gedrosselt, ward er endlich auf den Platz hinaus geschleift, mit kannibalischem Hohne beschimpft, erhöht, und gemißhandelt; und mußte dann noch zahlreichen, mit dem Ehrenrocke der Nationalgarde verkleideten Irokesen, Chiquitos und Botukuden zur Zielscheibe dienen, an der sie als Schützen sich erprobten.

Aber kaum war die lärmende Gräuelthat vollbracht, als schon die Schmach, die Furcht und der Schrecken mit bleiernen Schwingen über die Stadt

*) Das Blutgeld, das Einer jener Mörder empfangen, betrug in der That 30 fl.

sich [illegible]; [illegible] wie [illegible] Zeit zu Zeit Massen von vielen Tausenden, die an den Schauplatz des Frevels sich gesammelt, in einem Nu auseinanderstoben, bloß weil das Geflüster sich verbreitete: man habe von ferne her den Wirbel einer Trömmel vernommen. Es ist wohl für alle verhängnißvolle Zeiten gesagt: „Wer gerecht ist, rechtfertige sich noch mehr, und wer schadet, schade noch ferner, und wer schmutzig ist, werde noch schmutziger" (Offenb. 22. 11.) damit das Maß sich erfülle. Und so schien zwar damals der Unfug erst recht anzugehen. Wie aus einem siedenden Hexenkessel schäumte die Hefe des Pöbels herauf, um das arme bethörte Bürgerthum zu überfluthen; dieses rohe Volk wurde von heuchlerischen Gesetzgebern geliebkost, von deutschen Afterweisen durch prunkende Reden aufgebläht, und von ruchlosen Lechen und Schlachtizen zu einer kriegerischen Rotte geordnet. Aber ein Schrei des Entsetzens und des Abscheues war bereits durch das ganze Heer gedrungen, das in seinem obersten Lenker und Fürsorger, in dem hochverdienten General sich aufs schmerzlichste beleidigt und verhöhnt sah. Über die Werkführer der Anarchie war das Gericht besiegelt; die Rächer und Ordnunggebieter rückten von allen Seiten heran, geführt von großmüthigen Feldherren, die, bei all ihrer bewundernswerthen Langmuth und Milde, von schöngeistigen Flüchtlingen den Beinamen der „Schrecklichen" hinnehmen mußten. Genug: in demselben Augenblicke, da der edle Graf unter den Streichen der Mörder sein irdisches Leben verhauchte,

war Ihren und Vaterland ſchon gerettet. Nachdem er für die Gerechtigkeit geſtritten bis zum Tode, führte von jetzt an Gott den Streit für ihn.

Denn darin eben beruht das Weſen der Expiation, daß ſie im Kreiſe des irdiſchen Lebens nicht abgeſchloſſen iſt, ſondern in ein unendlich höheres Gebiet hinauf reicht. Die göttliche Weltregierung offenbart ſich dadurch, daß ſie der menſchlichen Willensfreiheit ihren Spielraum und Tummelplatz überläßt, bis mitten im zügelloſen Treiben eine große und edle That hervorleuchtet; bis ein Gerechter bis zum Tode ſich getreu erwieſen, und dieſes Opfer dann die Bethörten aus ihren Träumen weckt, die Irregeführten zur Beſinnung bringt, ſo daß ſie aus freiem Entſchluſſe der Wahrheit und dem Rechte wieder ſich zuwenden. Wir werden nicht mit der Vorſehung hadern, daß ſie dieſe Wege erwählt, daß ſie gleichſam müßig zuſieht, bis ein ſolches Opfer gefallen, und das Leben des Gerechten nicht beſchützt. Wer würde den Krieger, den Arzt, den Seelſorger achten, der, um ſeine Wohlfahrt keiner Gefahr auszuſetzen, vom Felde der Ehre, oder vom Krankenlager ſich fern hielte? Je heldenmüthiger das Opfer, deſto beſſer iſt es verwahrt und aufgehoben; denn „die Seelen der Gerechten ſind in Gottes Hand; die Augen der Thörichten ſahen nur ihren Tod; ſie ſelbſt aber ſind im Frieden.“ (Weish. 3, 1.)

Wir können hier an einen Mann aus ritterlicher Vorzeit uns erinnern: an Robert, Herzog der Normandie, den rüſtigen Kämpfer gegen die Sarazenen. Als er ſterbenskrank auf eine Sänfte ſich legen ließ,

aus Bithynien (Kleinasien) nach Jerusalem getragen zu werden, näherten sich ihm einige normännische Barone, die im Begriffe waren, nach der Heimath zu ziehen, und fragten, was er rathe, du, daß wir deinen Vettern von dir ausrichten? Der Herzog sah sie auf die Männer, die bereit standen, seine Sänfte zu tragen, lauter kämpfige, athletische Leute, aber von äußerst häßlichem, abschreckendem und verwildertem Aussehen, dann sprach er, im Gefühle seines nahen Todes: Sagt meinen Normannen, daß ihr es mit angesehen habt, wie der Herzog Robert von den Teufeln in den Himmel getragen wurde! Ähnliches können auch wir von dem hochherzigen Grafen Latour erzählen: wir haben zugesehen, wie er von Dämonen in Menschengestalt in die himmlische Seligkeit gefördert wurde. Und wir sind berechtigt zu dieser Zuversicht, denn er starb, wie noch seine letzten Worte es bekräftigen, nicht blos den Tod eines Helden, den keine Furcht erschütterte, sondern den Tod des Gerechten, jenen eines Martyrers; er fiel als Kämpfer und Zeuge für Wahrheit und Recht, für Gesetz und Sitte, oder wie sein erhabener Freund Radetzky von ihm rühmt: als Muster und Vorbild edler Treue. Es ist aber die Verheißung des Herrn: Sei getreu bis in den Tod und ich werde dir die Krone des Lebens reichen. (Offenb. 2, 10.) Und noch ein anderer Lohn ward ihm gewährt: die Frucht des reichen Segens, den sein Opfer der irdischen Welt gebracht. Diesen Segen gab sich gleich anfangs kund im Siege des Lichtes. Diejenigen, die wir

der Täuschung unterlegen, erschauderten, wie einst die Männer auf Golgotha, schlugen an ihr Herz und kehrten um. Viele der edleren Glieder der Legion und Nationalgarde entfernten sich für immer von dem gottlosen Greuel. Sie hatten endlich das Scheusal der rothen socialen Republik erkannt; sie fühlten, daß all das Gerede von Selbsthilfe und souveränem Volkswillen nur Trug sey, daß kein sophistisches Geisterschaum, es könnte nun aus der Reitschule oder der Paulskirche, diese Makel zu tilgen vermöge, und begannen sich neuerdings auf die ewigen, von Gott gesetzten Grundlagen der geselligen Ordnung und Gesittung.

Während dieß in der bürgerlichen Welt geschah, zeigte sich mächtiger noch die Gegenwirkung in allen Rangstufen und Reihen des Heeres. In den Aufrichtigen, Kräftigen, Zweideutigen erwachte das Pflicht- und Ehrgefühl mit neuer Kraft, um nie mehr einzuschlummern; die Irregeführten und Wankenden kehrten von ganzem Herzen zu ihrer Standespflicht zurück, fühlten sich begeistert für ihren einzig rechtmäßigen Oberherrn, den Kaiser, und fanden das volle Bewußtseyn ihrer Stellung wieder. Wie ehedem Rudolph, Herzog von Schwaben, der dem Kaiser Heinrich IV. abtrünnig geworden, die Hand, die im Gefechte bei Merseburg ihm abgehauen worden, mit der Rechten in die Höhe hob und ausrief: dieß ist die meineidige Hand, mit der ich meinem Kaiser und Herrn die Treue geschworen! so sind jetzt alle Soldaten der Armee von der Überzeugung durchdrungen, daß es unendlich bes-

ser sey, die rechte Hand, ja das Leben zu verlieren als die geheiligte Ehre. Und was kann größer und wichtiger seyn in diesem Augenblicke, wo es gegen den Raub des Bürgerthums, gegen das Geschäft, das im Finstern schleicht, gegen die brütenden Mächte der Zerstörung fast keine andere Schutzwehr gibt, als die moralische Kraft des Heeres?

In der That ist Niemand gründlicher mit dieser Wahrheit bekannt, als das Nutzengezüchte der Volksbeglücker; daher sie auch kein Mittel unversucht lassen, um die Krieger auf Abwege zu verlocken, und mit dem Netze ihrer edlen Vertraulichkeit zu umgarnen. Diesen tückischen Unfug nennen sie Fraternisiren; dahin zielten auch ihre Feste der Verbrüderung. Fraternität ist eine schöne und himmlische Tugend, die auch der Apostelfürst empfiehlt, aber nicht schlechthin und ohn Beisatz. Denn seine Vorschrift lautet: „Die Brüderschaft soll ihr lieben, Gott soll ihr fürchten, den König soll ihr ehren.“ (1. Petr. 2, 17.) Soll eine Verbrüderung sittlich und heilsam seyn, so muß sie von jeder Richtung sich fern halten, die dem Gesetze Gottes und dem heiligen Rechte des Landes widerspricht. Und so führet uns dieser Gedanke zur dritten Beziehung der Expiation: zu ihrer Anwendung auf unser öffentliches Leben. Warum soll nicht die herzlichste Freundschaft und Eintracht bestehen zwischen dem Soldaten und Bürger? Gehören sie nicht einem und demselben Vaterlande, ehren und lieben sie nicht einen und den nämlichen constitutionellen Kaiser, den Träger der Majestät? Geht nicht der

Krieger aus dem Schooße des Volkes hervor, und kehrt er nicht, wenn seine Dienstzeit vollendet, in dasselbe zurück? Ist das Heer nicht das Bollwerk der heimischen Sicherheit, der Ruhm und die Ehre des Reiches? Oder sollten etwa die Völker Österreichs nicht stolz seyn dürfen auf so tapfere, humane, hochgebildete Feldherren wie Radetzky, Windischgrätz, Jellachich, Welden, Haynau, d'Aspre, Wallmoden, Schlick, Schwarzenberg, Heß, Schönhals und noch viele Andere? Sind diese Heroen nicht die Retter des Mittelstandes, des Bürgerthums, des Landmanns und seines Grundbesitzes? Und sollen nicht Alle freudig und einmüthig sich schaaren um ihren trefflichen, ernsten, vom strengsten Pflichtgefühl beseelten, jugendlichen Kaiser?

Das Seelenamt, das wir heute für den Frieden des Verewigten feiern, gibt von dieser Gesinnung Zeugniß. Es ist durch ehrenhafte patriotische Bürger veranstaltet *), und die ausgezeichnetsten Tonkünstler aus dem Civilstande haben freudig Hand und Stimme dazu dargeboten. Ob der hingeschiedene Geist des biedern Streiters schon ins Reich der Herrlichkeit aufgenommen, ob er im Gegentheile der Expiation noch bedürfe, die durch Vermittlung des hochheiligen Opfers und unserer Fürbitte ihm zugewendet wird, ist uns unbekannt; jedenfalls aber hat diese Feier die Neben-

*) Namentlich und vorzüglich durch den, als Herausgeber des „constitutionellen Hans-Jörgel" in weiten Kreisen berühmten Herrn Rechnungsrath J. B. Weiß.

bestimmung: ein Fest aufrichtiger Sühne und Versöhnung zu werden zwischen dem gesammten Krieger- und Bürgerstande. Möge die Gnade Gottes immer mächtiger die Widerstehenden bewegen, daß sie die Eitelkeit und falsche Scham überwinden, und in die Reihen derjenigen eintreten, die für die wahrhafte Freiheit, für Recht und Ordnung einstehen. Möge es den vereinten Kräften der Rechtlichen gelingen, wieder herzustellen, was die Belialssöhne mit vereinten Kräften verwüstet haben!

So viel aber ist sicher und gewiß: „Jede Bestechung und Ungerechtigkeit wird vertilgt werden, die Treue hingegen wird ewiglich bestehen. Trübsal und Angst über die Seele eines Jeglichen, der Böses thut; Herrlichkeit, Ehre und Friede Allen, die das Gute wirken.“ (Sect. 40, 12. Röm. 2, 10.) Und wird nicht endlich das Leben aller Menschen einem Kriegsdienste gleich geachtet? Ist es nicht einem Jeden geboten, für die Gerechtigkeit zu streiten bis in den Tod? So mögen wir vom Apostel uns ermahnen lassen, daß wir als ehrenhafte Kämpfer uns erproben, die Treue bewahrend und ein gutes Gewissen, damit wir in jeder Drangsal und im letzten Augenblicke vertrauensvoll rufen können: Meine Stärke und mein Ruhm ist der Herr; und er ist mir zum Heil geworden! (1. Timoth. 1, 18. Ps. 117, 14.)

Inhalt.

Seite

Erster Vortrag. Vorereignisse 1

Zweiter Vortrag. Die Abendstunden 38

Dritter Vortrag. Die Leidensnacht 74

Vierter Vortrag. Das Verhör vor Pilatus 114

Fünfter Vortrag. Die Kreuzigung 149

Sechster Vortrag. Dismas und Gestas 183

Das Werk der Sühnung. Rede vor dem Seelenamte für weiland Se. Excellenz des k. k. Kriegsministers und Feldzeugmeisters Theodor Grafen Baillet de Latour 238

Dr. Anton Günther's Schriften

zu beziehen durch

Wilhelm Braumüller's k. k. Hofbuchhandlung in Wien.

Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christenthums. In Briefen. Erste Auflage. Erste Abtheilung: Die Creationslehre. Zweite Abth: Die Incarnationstheorie. Wien 1828—1829. 4 fl. 30 kr. CM. (Vergriffen.)

Peregrin's Gastmal. Eine Idylle in eilf Oktaven, aus dem deutschen wissenschaftlichen Volksleben, mit Beiträgen zur Charakteristik europäischer Philosophie in älterer und neuerer Zeit. gr. 8. Wien 1831. 2 fl. 30 kr. CM.

Janus-Köpfe, für Philosophie der Persönlichkeits-Pantheismen neuester Zeit. Von Anton Günther und J. H. Pabst. gr. 8. Wien 1833. 2 fl. 40 kr. CM.

Süd- und Nordlichter am Horizonte speculativer Theologie. Fragment eines evangelischen Briefwechsels. gr. 8. Wien 1832. 2 fl. CM.

Der letzte Symboliker. Ein durch die symbolischen Werke Mohler's und Bauers veranlaßte Schrift in Briefen. gr. 8. Wien 1834. 3 fl. 12 kr. CM.

Thomas a Scrupulis. Zur Transfiguration der Persönlichkeits-Pantheismen neuerer Zeit. gr. 8. Wien 1835. 2 fl. 40 kr. CM.

Die Juste-milieus in der Philosophie gegenwärtiger Zeit. gr. 8. Wien 1837. 3 fl. 24 kr. CM.

Euristheus und Herakles. Metalogische Kritiken und Meditationen gr. 8. Wien 1842. 3 fl. 24 kr. CM.

Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christenthums. In Briefen. Zweite vermehrte Auflage. Erste Abtheilung: Die Creationslehre. Zweite Abth.: Die Incarnationstheorie. Wien 1846 bis 1848. 9 fl. 48 kr. CM.

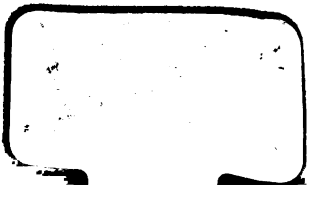
Lydia. Philosophisches Taschenbuch, als Seitenstück zu A. Ruge's »Akademie«. Von A. Günther und J. E. Veith. 8. Wien 1849. 3 fl. CM.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JAN 28 '63 H

FEB - 1 1968

1819-61